Heute auf Seite 3: 75 Jahre Versailler Diktat

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 45 - Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. Juli 1994 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524 C

Volksgruppen:

Klose will aussperren

Staatsbürgergesetz soll Deutschen ihre Rechte nehmen

Die Politik zur Ausgrenzung der Deutschen östlich von Oder und Neiße sowie ihrer vertriebenen Landsleute im Bundesgebiet steuert offenbar einem neuen Höhepunkt entgegen. Der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Hans-Ulrich Klose, erklärte der deutsch-polnischen Zeitschrift „Dialog" seine weiteren Vorhaben zur Politik gegen die Ostdeutschen. Kernpunkt ist hierbei das Streitigmachen der deutschen Staatsangehörigkeit. „Es ist seit langem das Ziel der SPD", so Klose wörtlich, „das deutsche Staatsangehörigkeitsgesetz den endgültig veränderten politischen und territorialen Gegebenheiten anzupassen." Konkret heißt dies nach den Worten des Chefs der Bundestags-SPD, daß die automatische Vererbbarkeit der deutschen Staatsbürgerschaft bald der Vergangenheit angehören soll. Hierauf hätten sich, wie Klose ausdrücklich betont, „SPD, CDU/CSU und FDP verständigt". Der als Vertreter der Koalition an dem Gespräch beteiligte Fraktionsvorsitzende der Liberalen in Bonn, Hermann Otto Solms, widersprach dieser Darstellung seines sozialdemokratischen Kollegen nicht. Nachdem Kanzleramtsminister Friedrich Bohl (CDU) in einer Reaktion auf den „Ostpreußenblatt"-Bericht „Deutsche haben Angst" (Folge 20 vom 21. Mai 1994) noch behauptet hatte, daß Bonn keineswegs das Ziel verfolge, Keile zwischen Vertriebene und in der Heimat Verbliebene zu treiben, jubelt Klose in dem genannten Interview: Die „Deutschen in Polen haben sich von der Bevormundung der Vertriebenenverbände befreit" und verstünden sich nun als loyale polnische Bürger. Wie jene „Bevormundung" ausgesehen haben soll, bleibt hierbei leider im Dunkeln.

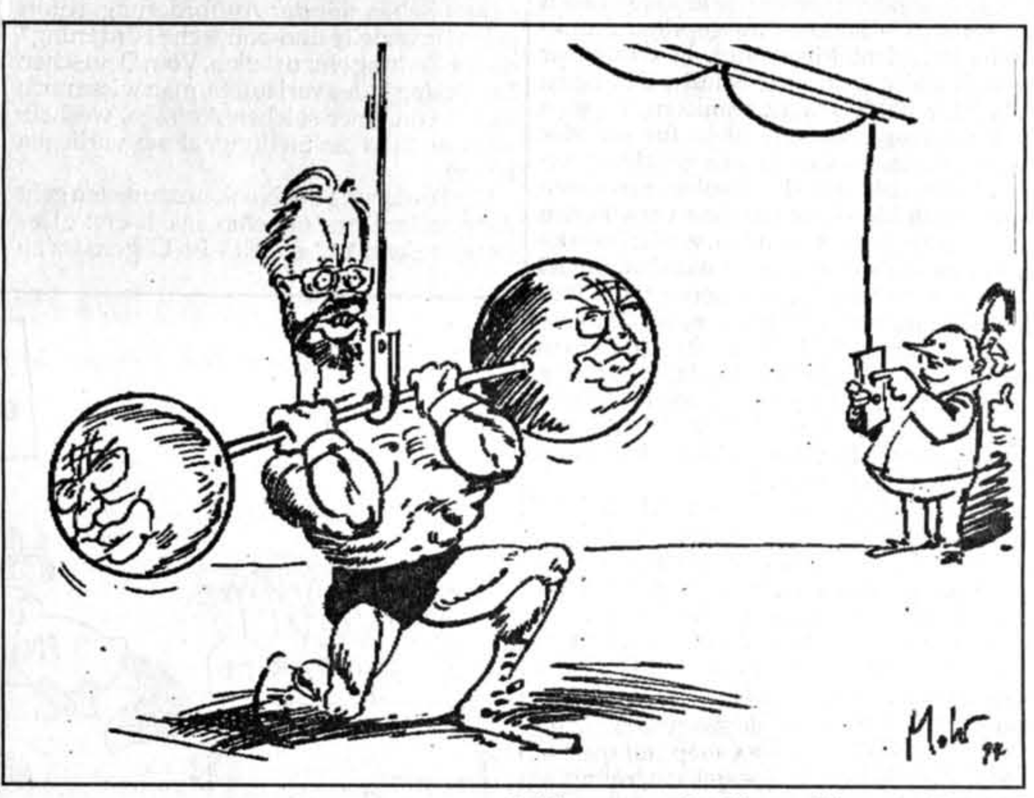
Daß es ganz im Gegenteil gerade die Überlebenden der Vertreibung – und oft sie allein – waren und sind, die der willkürlichen Ausgrenzungspolitik gegen die Deutschen im Osten entgegentreten, dürfte vielmehr der wahre Grund für Kloses Vorbehalte gegen die Vertriebenenverbände sein. Auch waren es vor dem Hintergrund Bonner Abstinenz über lange Strecken fast ausschließlich die Vertriebenen, die sich der Belange ihrer in der Heimat verbliebenen Landsleute annahmen. Die Gründung der „Deutschen Freundschaftskreise" und Sozialkulturellen Gesellschaften der Deutschen geschah mit erheblicher Unterstützung der Vertriebenen im Bundesgebiet. Beweis für diesen intensiven Brückenschlag ist nicht zuletzt die starke Präsenz der Deutschen aus dem polnischen Machtbereich bei bundesdeutschen Vertriebenentreffen wie zuletzt dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen.

Was dort wiederum über die Meinung der in der Heimat verbliebenen Deutschen gegenüber der Bonner Politik zu hören war, nahm sich ganz anders aus, als Klose es darstellt. Von Bevormundung ausgerechnet durch die Vertriebenen wußten jene Ostdeutschen nichts zu berichten. Um so mehr war Unmut über die Bonner Politik unüberhörbar (siehe „Ostpreußenblatt", Folge 24 vom 18. Mai 1994). Und das Mißtrauen scheint begründet: Unumwunden stellt Klose heraus: „Kein Träger darf Steuergelder erhalten, der die mit Polen vertraglich festgelegten Grenzen nicht anerkennt." Was das in der Praxis bedeuten dürfte, ist nach bundesdeutschen Erfahrungen nicht schwer zu erraten. Um „aufzufallen" reicht da meist schon die historisch allein vertretbare Bezeichnung „Ostdeutschland" für Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern oder Ostpreußen. Auch das Aufhängen einer Landkarte von Ostdeutschland oder auch der Besitz gewisser Bücher wird heute bereits vielerorts nicht mehr geduldet. Als in Stuttgart die Beauftragten von Landesinnenminister Frieder Birzele (SPD) das dortige Haus der Heimat durchwühlten, nahmen sie sogar die Präsenz von Werken über das „Deutschtum im Osten" als Beweis rechtsradikalen Gedankenguts.

Somit dürfte nach der altbekannten Salami-Taktik den Deutschen jenseits von Oder und Neiße bald auch als „Nichtanerkennung der Grenze" ausgelegt werden, daß sie sich noch als Deutsche statt als „deutschstämmige Polen" bezeichnen.

Neuerdings wird schon das Abbilden Deutschlands in den 37er Grenzen als verfassungsfeindlich ausgelegt. Überdeutlich ist hier, wie mit zweierlei Maß gemessen wird: Bis spätestens 1990 schließlich waren die vom Bundesverfassungsgericht mehrfach bestätigten 37er Grenzen die offiziellen Grenzen des deutschen Staates. Von den Fernsehnachrichten bis hin zu Landkarten in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern aber war es längst üblich geworden, diesen verfassungsmäßigen Sachverhalt zu unterschlagen. Niemand störte sich daran, und die es taten, wurden nicht etwa wegen ihrer Verfassungstreue gelobt, sondern des Rechtsradikalismus bezichtigt.

Diesen „Wie-es-gerade-paßt"-Umgang mit dem Grundgesetz werden jetzt auch die in der Heimat verbliebenen Deutschen zu spüren bekommen, wenn ihnen entgegen dem bewährten deutschen Staatsbürgergesetz das elementare Recht auf ihre angestammte Staatsangehörigkeit streitig gemacht wird, worauf sich laut Klose „SPD, CDU/CSU und FDP verständigt" haben sollen. **Hans Heckel**



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Ungeschminktes von der Insel Korfu

Es muß schon ein verflixt demokratisches Anliegen bei denjenigen Vertretern europäischer Nationen zu bewältigen gewesen sein, die sich am Wochenende unter äußerst kostenaufwendigen Umständen auf der Mittelmeerinsel Korfu zusammengefunden hatten, um insbesondere den Nachfolger des scheidenden Franzosen Delors zu küren. Doch schon die propagandistischen Vorbereitungen ließen ahnen, daß es allmählich nicht mehr um bloße routinemäßige Wechsel innerhalb dieser Gemeinschaft ging. Kanzler Kohl, der im Bunde mit Mitterrand sich für den Regierungschef Jean-Luc Dehaene stark gemacht hatte, mußte nun auf Korfu eine britische Breitseite voll hinnehmen, die massive Vorbehalte gegen den Belgier vordergründig reklamierte. Nach dem Veto der Briten sprach Francois Mitterrand von einer „Krise, bei der es um zwei verschiedene Konzeptionen Europas" gehe, während Britanniens Premier Major handfeste Vorwürfe gegen die Euro-Euphoriker erhob, insbesondere verdächtigte er den Belgier weit über den bloßen Wirtschaftsblock hinausgehende Interessen zu verfolgen, die die Souveränität der Nationalstaaten einschränken würden. „Ich habe die belgische Regierung mehr als einmal davor gewarnt, daß ich Dehaene nicht unterstützen kann. Wir werden Dehaene nicht heute, nicht morgen und auch nicht in vier Wochen zustimmen", meinte Major unter Anspielung auf den Kompromiß, den Kanzler Kohl – wie immer – offenbar der Zeit (15. Juli) abtrotzen möchte.

Majors Landsmann Hurd nannte denn schlichtweg auch die EU-Atmosphäre „vergiftet". Bläst man überhaupt die unverträglichen Schwaden, die dieses Treffen durchzogen, beiseite, so läßt sich aus dem französisch-bundesdeutschen Vorbehalt gegen Britannien nur die klare, insbesondere von Paris favorisierte und durchweg leider wörtlich zu nehmende West- und Einbindungspolitik der Deutschen ablesen. Würde diese Politik, die auch mit dem Verlust der eigenen DM-Währung einherginge, siegen, dann wäre auf lange Zeit wohl eine nationale deutsche Politik verhindert. Der deutsche Osten etwa, für den es neben der Gunst politischer Konstellationen (Rußland) nicht zuletzt auch durch die KSZE-Beschlüsse von Helsinki Spielraum durch die zulässige Politik friedlicher Veränderung von Grenzen gibt, wäre vollends verloren. Auch die Deutsche Nation, die nach den schweren Niederlagen dieses Jahrhunderts sich erst wieder zusammenfinden und ausrichten muß, um Beiträge für die eigene Wohlfahrt und die anderer Nationen leisten zu können, bliebe ein Stückwerk, das national mehr und mehr verkümmern dürfte.

Doch Britannien ist nun keineswegs der Fackelträger und Herold künftiger deutscher Notwendigkeiten, vielmehr ist der geschwächte und geschrumpfte angelsächsische Inselstaat längst zum verlängerten Arm der US-Amerikaner verkommen, die naturgemäß einen starken europäischen Wirtschaftsblock, zudem gestützt und dominiert von französischen Atomwaffen, nicht dulden wollen. Dieses Interessenkartell der Anglo-Amerikaner bringt uns Deutschen Hilfe, sofern wir nationale und souveräne Politik auf unser Panier geschrieben wissen wollen und sofern wir uns nicht nur als ein bloßes Volk von Händlern und Produzenten verstehen wollen, sondern als eines, welches sich

Bonn:

Entschädigungsgesetz abgelehnt

Der Bundesrat verwarf den vom Bundestag verabschiedeten Entwurf

Darf man schon sagen, daß der Deutsche Bundesrat nahezu erwartungsgemäß am 10. Juni das am 20. Mai verabschiedete Entschädigungsgesetz abgelehnt hat, denn damit hat sich der Bundesrat in denkwürdiger Weise jener Verpflichtung entzogen, die in früheren Jahren wenigstens noch darin bestand, den aus der ostdeutschen Heimat vertriebenen Landsleuten einen gewissen materiellen Ausgleich zu gewähren.

Die in Mitteldeutschland lebenden Vertriebenen, die jahrzehntelang unter dem Druck der bolschewistischen Machthaber genötigt waren, selbst ihre Herkunftsorte zu kaschieren, werden damit abermals zu Opfern. Die pauschale Entschädigung sah einen einmaligen Betrag in Höhe von 4000 DM vor, der unmittelbar nach Verabschiedung zumindest den älteren Vertriebenen, übrigens nach einer Forderung des Bundes der Vertriebenen, zügig ausgezahlt werden sollte.

Nun ist dies wiederum verworfen worden, möglicherweise wohl auch deswegen, weil wahltaktische Erwägungen hier auch eine Rolle gespielt haben dürften. BdV-Präsident Fritz Wittmann sieht in der Ablehnung durch den Bundesrat eine Chance für eine Neuformulierung: „Jetzt ist der Weg frei für ein längst überfälliges, separates Vertriebenenzuwendungsgesetz, das den Vertriebenen in den neuen Ländern eine geringe symbolische Zuwendung von 4000 DM zuerkennen soll."

Sowohl der Bundesrat als auch die über 130 Abgeordneten des Deutschen Bundestages haben nach Informationen des BdV Entwürfe für ein entsprechendes Vertriebenenzuwendungsgesetz vorgelegt, die den Forderungen des Bundes der Vertriebenen am ehesten entsprechen. Der BdV erhebt nunmehr die Forderung, daß noch vor der parlamentarischen Sommerpause einer dieser Entwürfe zur endgültigen Verabschiedung kommt. Allein die nun schon andauernde Verzögerung dieser seit drei Jahren versprochenen Regelung ist für einen Teil der schon hochbetagten Vertriebenen, die in Mitteldeutschland leben, kaum noch länger hinnehmbar: „Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat sind jetzt in der Pflicht, Wort zu halten!" Von der Bundesregierung ist inzwischen der Vermittlungsausschuß angerufen worden, der die Angelegenheit vielleicht doch noch vor der Wahl regeln könnte.

Das Gerangel um die nun wirklich geringe Summe, die sich übrigens auch deutlich von den Lastenausgleichszahlungen unterscheidet, wie sie in Westdeutschland gezahlt wurden, dürfte abermals neue Enttäuschungen bei unseren Landsleuten hervorrufen. Warum eigentlich diese ständigen Demütigungen? **Peter Fischer**

Aus dem Inhalt

dem deutschen Idealismus und einer modifizierten preußischen Staatsidee verpflichtet fühlt. Eine starke Produktion und damit materielle Wohlfahrt wollen wir zwar schon, doch sie dürften nicht zum alleinigen Lebenszweck und zur Sinnmitte unseres nationalen Wollens geraten. Zu den günstigen Ausblicken dieses Treffens gehört es auch, daß Rußland, das dort noch in Gestalt des Präsidenten Jelzin zugegen war, allein dem deutschen Kanzler es gestatte, die Betonung liegt hier bei der nationalen Herkunft, auf dem von den Moskowitern gemieteten Luxusschiff „Alexander" zu einem Vier-Augen-Gespräch an Bord klettern zu dürfen. Ein atmosphärisch bedeutsames Signal.

Das übrige Atmosphärische war nicht europäisch, sondern eben – wie könnte es auch anders sein – national ausgeprägt: Frankreichs Präsident Mitterrand, hier offenbar ganz Sozialist gallischer Schule, ließ einen Palast für 100 000 Mark anmieten, Tapeten und Vorhänge mußten allein für die vier Tage nach dessen Geschmack gerichtet werden. Die Mahlzeiten der Insulaner mochten dem feinen Monsieur mit dem verwöhnten Gaumen auch nicht munden, weshalb sie eigens aus Paris eingeflogen wurden. Soviel Stil und Geschmacksverfeinerung will freilich nicht unbeschützt bleiben, weshalb neben Mitterrands Schlafzimmer nicht nur ein kompletter Operationssaal installiert wurde, sondern auch eine ganze Batterie Luftabwehrraketen das Grundstück sicherte, um das kostbare Leben des gallischen Genossen für Europa zu erhalten.

Das neue Griechenland, das Mutterland der (freilich seinerzeit ganz anders funktionierenden) alten Demokratie, schickte einen laut Londoner „Times" geschminkten (Lippenstift mit „entschiedenem Kirschrot") und gepuderten, weil erkrankten Papandreou in die Runde der Volksherrschaftler. Doch der fesche erste Eindruck half offenbar wenig, er mußte den Saal vorzeitig verlassen.

Wer Sinn für Symbolik hat, mag darin mit einigem Recht bereits erkennen, daß zukünftig immer weniger mit Masken gekämpft werden wird. **Peter Fischer**

Linksradikale:

PDS attackiert „Das Ostpreußenblatt"

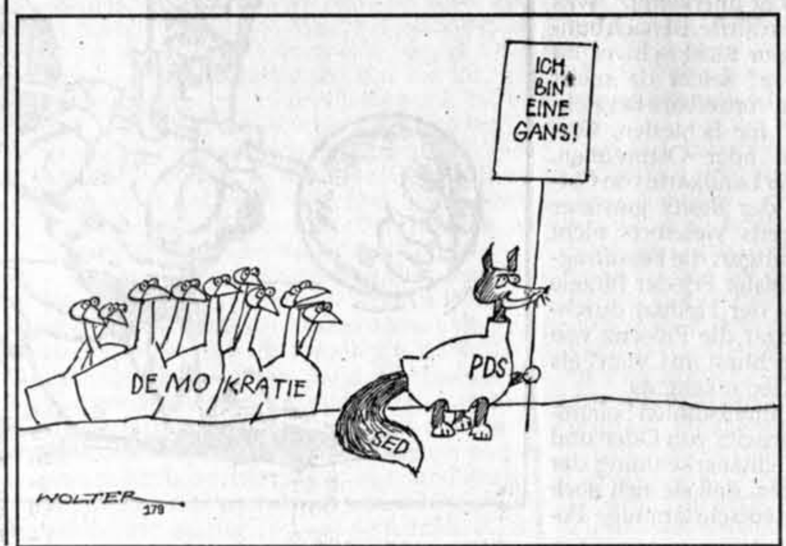
Anfrage im Bundestag offenbart ungebrochene Demokratiefeindlichkeit der SED-Nachfolger

In der Tradition des SED-Regimes, das die Überlebenden der Vertreibung geschichtsverfälschend als „Umsiedler" bezeichnete und ihre Organisation als „Revanchisten" beschimpfte, startete jetzt die PDS eine erneute Attacke. Ziel: „Das Ostpreußenblatt" und seine kritische Berichterstattung. So will die Innenpolitische Sprecherin der SED-Nachfolger im Bundestag, Ulla Jelpke, eine Kleine Anfrage an die Bundesregierung gerichtet haben mit der Aufforderung, sofort jede „finanzielle und politische Förderung" dieser Zeitung einzustellen. Vom Deutschen Bundestag indes verlautete, man wisse noch nichts von einer solchen Anfrage, weshalb auch noch keine Stellungnahme vorliegen könne.

Die Forderung der Neokommunisten geht dabei allerdings ohnehin ins Leere: „Das Ostpreußenblatt" erhielt – im Gegensatz zu anderen Zeitungen wie etwa das Linksaußenblatt „taz" – zu keinem Zeitpunkt finanzielle Mittel des Staates, sondern finanziert sich ausschließlich aus eigenen Einnahmen. Somit bedarf diese Zeitung auch keiner „politischen Förderung", die sich mit unserem Verständnis von kritischem Journalismus ohnedies nicht vertrüge.

In der inhaltlichen Begründung der PDS-Anfrage, die die einstige DDR-Staatspartei geschmackvollerweise auf den 17. Juni datierte, eröffnet sich ein erschreckendes Bild, das nur den Schluß zuläßt, daß das antidemokratische Denken, mit dem sie über 40 Jahre lang Mitteldeutschland beherrschte, für diese Gruppierung noch immer prägend ist.

So wird es dem „Ostpreußenblatt" als „Leugnung des Holocaust" ausgelegt, daß diese Zeitung es wagte, das jüngste Buch des



Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

renommierten Historikers Ernst Nolte mit dem Titel „Streitpunkte" postiv zu würdigen. Schon jeglicher „Geschichtsrevisionismus", also die erneute Analyse eingefahrener Geschichtsbilder, ist der PDS Grund genug, nach Maßnahmen zu rufen. Als sei nicht die ständige Revision, also Überprüfung angeblich letzter Wahrheiten Kern und Ausgangspunkt jeder Wissenschaft – also auch der historischen.

Doch damit nicht genug: Ebenso unerträglich ist den Realsozialisten, daß sich „Das Ostpreußenblatt" nach rechtsstaatlicher Gepflogenheit dagegen gewandt hat, daß nach dem Anschlag auf die Lübecker Synagoge bereits heftige Vorverurteilungen verbreitet wurden, bevor auch nur die allerersten Ermittlungsergebnisse vorlagen. Weil diese Zeitung sich dezidiert weigerte, in eine Kampagne einzustimmen, die die Republikaner tags nach dem abscheulichen Anschlag pauschal als „Brandstifter" beschimpfte, habe sie sich schützend vor diese Partei gestellt.

Besonders zu erregen scheint die PDS dabei, daß „Das Ostpreußenblatt" sich beständig weigert, sogenannte „Sprachregelungen" zu übernehmen und stigmatisierende Vorverurteilungen unterläßt. Ebenso gehört es zum Ärgernis der PDS nicht zu den Gepflogenheiten dieser Zeitung, etwa bei Buchrezensionen zunächst politische Unbedenklichkeitszeugnisse über den Autor einzuholen, um ihn stattdessen selbst reden zu lassen.

Es ist an Dreistigkeit wohl kaum zu überbieten: Da verteilt eine Partei Rügen in Sachen demokratische Gesinnung, die jahrzehntelang Herrin der zweiten deutschen Diktatur war. Dabei scheut sie sich nicht, die gleichen alten Totschlagvokabeln zu verwenden, die sie in den 40 Jahren ihrer brutalen Herrschaft zur Legitimation ihres verwerflichen Tuns prägte. Die „Wende" von der SED zur PDS schließlich erfolgte auch erst, nachdem das Volk selbst die Genossen bezwungen hatte. Nach kurzer Zeit einer gewissen Zurückhaltung trumpften die SED-Erben nun – beflügelt von ihrem Sieg bei den Europawahlen – wieder auf. Ziel ihrer Kampagne: Die freie Presse, die in der Zeit, als Mauer und Schießbefehl zwischen Deutschen und Deutschen stand, Demokratie und Menschenrechte hochhielt.

Die offenkundige Unbelehrbarkeit der SED-Erben wirft die bange Frage auf, was sie wohl täten, wenn ihnen einst die Rückkehr an die Macht gelänge. Daß die alten Gespenster des Ulbricht- und Honeckerregimes gebannt sein sollen, mag man kaum glauben. Ungebrochen scheint leider auch die Fähigkeit der Neokommunisten, auch Menschen mit durchaus lauteren Motiven an sich zu binden. Es ist die besondere Kunst der Leninisten, höchste moralische Werte wie soziale Gerechtigkeit oder menschliche Solidarität vorzuschützen, um damit das genaue Gegenteil zu betreiben, wie das Schicksal aller von ihnen einst beherrschten Völker beweist. Generationen gutwilliger Arbeiter und Intellektueller gingen ihnen auf den Leim und merkten es oft erst, als alles zu spät war.

Wenn jetzt schon wieder in demokratischen Parteien über die begrenzte Koalitionsfähigkeit der SED-Erben debattiert wird, ist es für wachsame Demokraten an der Zeit, deutlich Widerspruch anzumelden, statt den extremistischen Rattenfängern ein drittes Mal in diesem Jahrhundert in die Arme zu laufen. **Hans Heckel**

Ostpreußen/Baltikum:

Die russisch-litauische Spannung

Moskau im Konfliktfeld innen- und außenpolitischer Zielsetzungen

Ostpreußen, Memelland und Baltikum bleiben auch weiterhin entscheidende Schnittstellen für das deutsch-russische Verhältnis. Kaum sind die ersten Beruhigungsversuche im Verhältnis zwischen Russen, Letten und Esten angelaufen, da brechen neue Unruhen im Verhältnis zwischen Russen und Litauern aus.

Der litauische Botschafter in den USA äußerte jetzt in Washington: „Die Bedrohung unserer Sicherheit ist real und unmittelbar. Gegenüber dem Osten finden wir die Situation verwirrend und möglicherweise gefährlich für unsere Interessen." Litauens Botschafter hat hier möglicherweise gezielt in den USA den Versuch unternommen, um mit US-amerikanischer Rückendeckung Bewegungsraum für die eigene Außenpolitik, aber auch für den zweifellos bestehenden Druck durch die Russen zu bekommen.

Rußland kommt angesichts der veränderten Lage immer stärker in den Zwang, sich mit dem Problem Ostpreußen grundsätzlich zu beschäftigen. Dabei wird die Truppenmassierung angesichts der aus Mitteldeutschland angezogenen russischen Truppen konzentrierter, was aber nicht unbedingt bedeutet, daß russische Interessen dort nunmehr nachhaltiger militärisch durchgesetzt werden sollen. Aus der deutschen Interessenlage wäre sogar ein Truppenabzug problematisch, weil sich andere Staaten versucht fühlen könnten, handstreichartig vollendete Tatsachen zu schaffen.

Solange Rußland keine sichere Gewähr von Litauen für eventuelle militärische Durchfahrtsrechte erhält, wird sich dabei der Druck auf diesen baltischen Staat erhöhen. Litauens Botschafter in den USA, Eidnitas, meinte dazu, daß die Russen „eine Reihe von völlig unannehmbaren Bedingungen" in der Frage des militärischen Transits aufgestellt hätten.

Verstärkt wird dabei auch der Druck der russischen Administration auf Ostpreußen, der sich freilich eher aus innenpolitischen Zwängen nährt: Rußland muß mit allen Mitteln danach trachten, den weiteren Zerfall des Imperiums aufzuhalten. Dabei wird gewiß auch im nördlichen Ostpreußen spürbar, daß aus wahltaktischen Notwendigkeiten die nationalen Gruppierungen nicht einerseits die Wiederherstellung Rußlands propagieren können, während sie andererseits von Gebietsabtretungen sprechen, wie dies zur Wiederherstellung guter Beziehungen zwischen Deutschen und Russen wiederholt von russichen Politikern behauptet worden ist; dies wäre der russischen Bevölkerung Ostpreußens nicht zuzumuten, unbeschadet anderer russischer Absichten. **Peter Fischer**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems (z. Zt. erkrankt)

Verantwortlich für den redaktionellen Teil (☎ 32)

Politik, Zeitgeschehen: Peter Fischer (☎ 37)
H. Heckel, K. Morawietz, J. Weber (☎ 30)
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman (☎ 33)
Geschichte, Landeskunde, Mitteldeutschland, Literatur: Horst Zander, Hartmut Syskowski (☎ 34)

Heimatkreise, Gruppen, Leserforum und Aktuelles: Herbert Ronigkeit (z. Zt. erkrankt), Maike Mattern (z. Zt. erkrankt)
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: J. Mathus
Königsberger Büro: Wilhelm Neschkeit
Anzeigen (☎ 41) **und Vertrieb** (☎ 42): Rüdiger Müller

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 10,60 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 13,50 DM monatlich, Luftpost 20,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Druck Gerhard Rautenberg, 26787 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 92 97-01
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 22

Telefon (0 40) 41 40 08-0 (Durchwahl-Nummern siehe oben)
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50 – Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

Sachsen-Anhalt:

Den echten Pluralismus vermißt

Fazit: Wenn es bei „Wahlen" kaum noch etwas auszuwählen gibt

So also sieht er aus, der „Rechtsruck", der durchs Land geht und die Demokratie erschüttert: fast 20 Prozent Kommunisten, 33 und 34 Prozent Sozialdemokraten und „Partei der Mitte" alias CDU bei den sachsen-anhaltinischen Landtagswahlen. Die Republikaner als einzige ausgewiesene Rechtspartei versackten bei jämmerlichen 1,3 Prozent der Stimmen. Das alles bei einer rekordartig niedrigen Wahlbeteiligung von nur 54 v. H. Die Rechnung der Neokommunisten ist aufgegangen: Aus einer Mischung von Sozialpopulismus und „Antifaschismus"-Propaganda konnten sie jeden fünften Wähler für sich gewinnen.

Von wo die Gefahren für die Demokratie aber wirklich ausgehen, ist nach dem Magdeburger Ergebnis ebenfalls nicht mehr von der Hand zu weisen. Es ist nicht etwa eine antidemokratische Gesinnung der mitteldeutschen Bevölkerung. Selbst die Masse der PDS-Wähler handelte im guten, wenn auch irrigen Glauben, eine demokratische Partei unterstützt zu haben. Daß die Bonner Parteien von CDU bis Bündnis 90/Grüne nicht einmal die Hälfte der Wahlberechtigten für sich begeistern konnten, wirft ein bezeichnendes Bild auf das Ausmaß der Enttäuschung in den Herzen und Köpfen der Mitteldeutschen. Sie kommt nicht von ungefähr:

Aus DDR-Erfahrungen wissen jene Menschen nur noch zu gut, was sie davon halten sollen, wenn Taten und Worte der politischen Führung sich immer weiter voneinander entfernen. Die schlagwörter- und stimmungsfixierte Wahlkampfstrategie aus Bonner Schule, die brisante Themen entweder floskelhaft vernebelt oder ganz wegschweigt, erregt Mißtrauen und Ablehnung. Noch immer scheinen persönliche Erfahrungen im Gegensatz zur besonders im Westen verbreiteten Medienhörigkeit bei der politischen Meinungsbildung den Ausschlag zu geben. Wenn dann innerhalb der (im Gegensatz zu DDR-Einheitslisten) als ungeheuer „pluralistisch" gepriesenen Palette der etablierten Parteien kaum noch Unterschiede auszumachen sind, reagierte fast die Hälfte konsequenterweise mit dem Fernbleiben von Wahlen, bei denen es scheinbar auch nicht viel mehr Verschiedenes auszuwählen gab als anno dazumal.

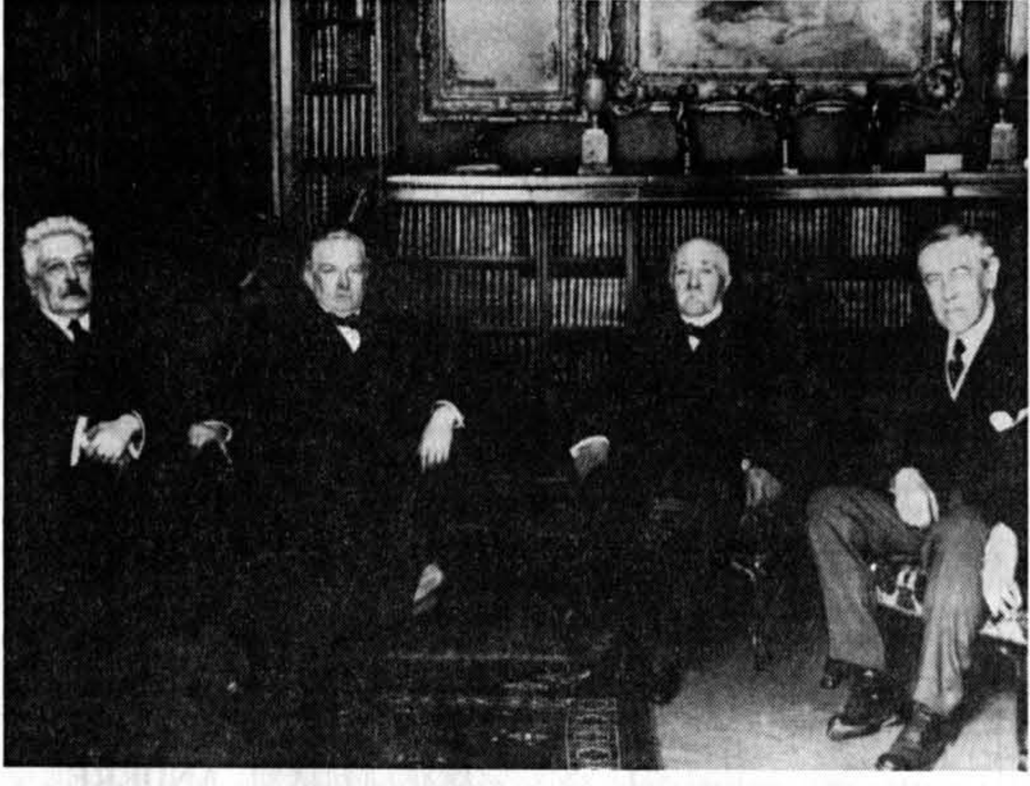
Die „Political Correctness" hat eine derart tabugeladene Stimmung verbreitet, die substantielle Auseinandersetzungen kaum noch möglich macht. Damit wird genau das wieder erstickt, was die Mitteldeutschen 1989 so erfolgreich erkämpft hatten. Ob die massenhafte Wahlverweigerung nur Enttäuschung darüber war oder auch das Vorspiel zum erneuten Aufbäumen darstellt, kann nur gemutmaßt werden. Daß Deutschland einen neuen Aufbruch für die Freiheit im Lande benötigt, wird spätestens jetzt Gewißheit. **H. T.**

Friede als Krieg mit anderen Mitteln

Das Versailler Diktat erklärt ein ganzes Volk für vogelfrei

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Die Welt erinnert sich dieser Tage an Europas Weg in die Katastrophe. Vergangene Woche beleuchteten wir den Weg nach Sarajewo, während der heutige Beitrag die Fortsetzung des totalen Krieges, den Vernichtungsfrieden von Versailles, zum Thema hat, der seinerseits zwanzig Jahre später neuen Krieg gebären sollte.



Im Hochgefühl der schrankenlosen Macht des Siegers: Orlando, Lloyd George, Clemenceau, Wilson (v. li.)

Vor 75 Jahren, am 28. Juni 1919, wurde der Friedensvertrag von Versailles unterzeichnet. Unter den Blicken von rund eintausend Zuschauern setzten die Vertreter der 27 „Alliierten und assoziierten Mächte", wie sich die Kriegsgegner Deutschlands nannten, und die beiden Bevollmächtigten der deutschen Reichsregierung im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles ihre Unterschriften unter das 440 Artikel umfassende Vertragswerk. Für das Deutsche Reich unterschrieben die Minister Hermann Müller-Franken (SPD) und Dr. Johannes Bell (Zentrum). Abgesehen von einigen geringfügigen Änderungen war ihre Unterschrift der einzige Beitrag, den die deutsche Seite zum Friedensvertrag beisteuern durfte.

Entgegen den allgemeinen Erwartungen und völkerrechtlichen Gepflogenheiten hatten die Siegermächte keinen Vertreter Deutschlands eingeladen, als sie sich am 18. Januar 1919 zur Eröffnung der Friedenskonferenz in Versailles versammelten, sondern gedachten die dem Deutschen Reich aufzuerlegenden Friedensbedingungen unter sich auszuhandeln. Die schon vor der Konferenz deutlich gewordenen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Hauptsiegermächten USA, Großbritannien, Frankreich und Italien ließen es besonders ihrem Gastgeber, dem französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau, angezeigt erscheinen, die unterschiedlichen Vorstellungen von einer künftigen Friedensordnung in Europa und in der Welt ohne deutsche Einreden auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Den Vorsitz führte der französische Ministerpräsident, der als „Père de la Victoire" („Vater des Sieges") fest entschlossen war, die durch die deutsche Niederlage gegebene Chance für sein Land und dessen Sicherheit vollauf zu nutzen. Sein Hauptkontrahent war der amerikanische Präsident Wilson, der sich den Zersplitterungsplänen Clemenceaus erfolgreich widersetzte und für die Verwirklichung seiner bekannten „Vierzehn Punkte" vom 8. Januar 1918 eintrat. Aus ihnen ging dann auch der Völkerbund, die Vorgängerorganisation der heutigen UNO, hervor. Um so schmerzlicher für Wilson, daß der amerikanische Senat dann später den Beitritt der USA zum Völkerbund ablehnte. Clemenceau charakterisierte seinen amerikanischen Gegenspieler einmal treffend als den „stürmischen Propheten einer neuen Formel, die metaphysisch makellos ist, deren Forderungen sich die Völker in ihrem gegenwärtigen Geisteszustand aber kaum anpassen werden".

Reale Ziele und Interessen verfolgte der britische Premierminister David Lloyd George. Er traf sich mit seinem französischen Kollegen

Die „14 Punkte" von Wilson galten nur für die Sieger

in dem Bestreben, Deutschland als Welt- und Kolonialmacht auszuschalten. Im Sinne der traditionellen britischen „Politik des europäischen Gleichgewichts" suchte er jedoch das besiegte Deutschland als lebensfähiges Glied des kontinentalen Staatensystems und als künftigen Handelspartner zu erhalten.

Mit ganz bestimmten Vorstellungen über den Anteil seines Landes an den Früchten des Sieges kam auch der italienische Ministerpräsident Vittorio Orlando nach Paris. Er rechnete mit Landgewinnen im Norden, Nordosten – Fiume –, im Mittelmeer und in Afrika. Als er jedoch nicht alle territorialen Forderungen durchsetzen konnte, verließ er zeitweise aus Protest die Konferenz. Er und Clemenceau, Wilson und Lloyd George stellten die „Großen Vier", die zwischen Januar und Mai 1919 im wesentlichen die künftige Friedensordnung in den Verträgen mit Deutschland, Österreich, Ungarn, Bulgarien und der Türkei festlegten.

Die übrigen 23 Siegerstaaten („assoziierten Mächte") wie die CSR, Polen, Rumänien oder Belgien hatten sich darauf zu beschränken, ihre Wünsche vorzutragen und in Sachverständigenausschüssen bei bestimmten Fragen mitzuarbeiten. Unter ihnen taten sich besonders Polen und die neu gegründete „Tschechoslowakische Republik" sowie das gleichfalls neu entstandene Jugoslawien mit unmäßigen Landansprüchen an Deutschland, Österreich und Ungarn hervor, so daß der britische Premier Lloyd George fürchtete, daß bei einer Erfüllung der vorgetragenen Wünsche es „in Osteuropa früher oder später zu einem neuen Kriege kommen" würde.

Clemenceau stellte die Bedenken seines Londoner Kollegen hinter sein Bestreben, mit Polen, der CSR und Jugoslawien ein Bündnissystem gegen Deutschland, die sogenannte „Kleine Entente" zu begründen, um auf diese Weise das mit der Revolution Lenins weggefallene Rußland als Bundesgenossen im Osten zu ersetzen. In derselben Absicht gestattete er auch den Sudetendeutschen den von ihnen einmütig gewünschten Zusammenschluß mit Österreich nicht, sondern ließ die rund 3,5 Millionen Deutschböhmen und Deutschmährer der „Tschechoslowakei" zuschlagen und verhinderte zugleich den von den Österreichern geforderten Anschluß ihres Landes an Deutschland. „Schließlich haben wir nicht in einem blutigen vierjährigen Krieg die Mittelmächte niedergerungen, um danach ein Großdeutsches Reich erstehen zu lassen", war seine Begründung für diesen mehrfachen Bruch des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen im Reich, der CSR, in Österreich und in Südtirol. Auf die wiederholten Warnungen Wilsons, Deutschland nicht zu sehr zu schwächen und mit Österreich nicht zu rigoros zu verfahren, antwortete Clemenceau, der im Laufe der Konferenz den zusätzlichen Spitznamen „Le Tigre" („der Tiger") erhielt, mit der spitzen Bemerkung: „Amerika ist fern, geschützt durch den Ozean. Amerika hat die Schrecken des Krieges während der ersten drei Jahre nicht am eigenen Leibe erlebt, wir dagegen haben in dieser Zeit eineinhalb Millionen Menschen verloren."

Ein Vorhalt, den Wilson in der Folgezeit immer mehr verstummen und Clemenceau zum eigentlichen „Friedensmacher von Versailles" werden ließ. Auf seine Forderungen hin wurde Deutschland um ein Fünftel seines bisherigen Umfangs verkleinert, hatte sich mit einem Berufsheer von 100 000 Mann abzufinden, auf schwere und moderne Waffen zu verzichten, die Rheinlandzone zu entmilitarisieren, über einhundertdreißig Milliarden Goldmark Kriegsentschädigungen zu zahlen und die Alleinschuld am Kriege auf sich zu nehmen. In der Wegnahme der Kolonien, der Auslieferung der deutschen Flotte und dem Einzug der deutschen Vermögenswerte im Ausland waren sich die „Großen Vier" ohnehin einig, wie sie es auch gemeinsam für richtig hielten, die Satzung des von ihnen gegründeten „Völkerbundes" zwar in den Friedensvertrag mit Deutschland aufzunehmen, das Deutsche Reich aber vorläufig aus diesem Bund auszuschließen und es durch die Rheinlandbesetzung sowie die Internationalisierung der deutschen Flüsse in seiner Souveränität massiv zu beschränken.

Das Ansinnen, über neunhundert deutsche Persönlichkeiten, von Generalfeldmarschall von Hindenburg bis Kronprinz Rupprecht von Bayern, als sogenannte „Kriegsverbrecher" auszuliefern und vor Gericht stellen zu lassen, verletzte vollends das deutsche Selbstwertgefühl und machte den Versailler „Friedensvertrag" zum „härtesten Diktat seiner Zeit", wie ein amerikanischer Diplomat freimütig bekundete, aus dem sich in der Folgezeit bis 1933 und 1939 das verhängnisvollste Dokument des Jahrhunderts entwickelte. Dabei erwies sich die Überbetonung und ausschließlich moralisch aufgefaßte Deutung des Artikels 231, des sogenannten „Kriegsschuldparagraphen", als ebenso folgenschwer wie die Unterschätzung des im Artikel 232 des Vertrages von den Siegermächten ausgedrückten Verständnisses für die finanzielle und wirtschaftliche Lage Deutschlands. Immerhin erkannten darin die „alliierten und assoziierten Regierungen" an, „daß die Hilfsmittel Deutschlands unter Berücksichtigung ihrer dauernden, sich aus den übrigen Bestimmungen des Vertrages ergebenden Verminderung nicht ausreichen, um die volle Wiedergutmachung aller dieser Verluste und Schäden sicherzustellen".

Das konnte bedeuten, daß die Versailler „Friedensmacher" bei der Erfüllung ihrer angemeldeten Reparationsforderungen ein etwaiges Entgegenkommen nicht von vornherein ausschlossen. Sie bestanden zunächst nur darauf, „während der Jahre 1919, 1920 und der ersten Monate von 1921 den Gegenwert von zwanzig Milliarden Mark Gold" zu erhalten, um den vom Krieg heimgesuchten Siegerstaaten Frankreich und Belgien „schon jetzt die Wiederaufrichtung ihres gewerblichen und wirtschaftlichen Lebens zu ermöglichen", wie es im Artikel 234 hieß.

Damit hätte das Deutsche Reich ein knappes Sechstel seiner Gesamtreparationen entrichtet. Darüber hinaus wurde Deutschland noch auferlegt, bis zum Mai 1926 Belgien alle Summen

Ausplünderung ohne Beispiel

zu erstatten, welche dieses „von den alliierten und assoziierten Mächten bis zum 11. November 1818 entliehen hat". Eine Verpflichtung, welche Berlin im übrigen bereits zu Beginn des Krieges freiwillig übernommen hatte, um von Brüssel den Durchmarsch durch das Land nach Frankreich zugestanden zu erhalten. Lediglich die fünfprozentige Verzinsung war eine Festlegung der alliierten Siegermächte. Sie erschien jedoch auch noch erträglich, wenn die Wirtschaftslage im Reich stabil blieb und die Sieger sich als verständnisvolle Gläubiger erwiesen.

Beide Voraussetzungen gerieten im Winter 1922/23 ins Wanken, als sich im Reich eine Wirtschaftskrise abzeichnete, Berlin in Zahlungsrückstand kam und die Franzosen samt den Belgiern die geringfügigen überfälligen Summen durch die Besetzung des Ruhrgebietes als „produktive Pfänder" erzwangen. Dieser „Ruhreinmarsch" am 9./10. Januar 1923 leitete nicht nur das bisher schwerste Katastrophenjahr der Weimarer Republik ein, sondern erweckte auch die alten Feindbilder wieder zum Leben. Passiver Widerstand der deutschen Bevölkerung und standrechtliche Erschießungen durch die französisch-belgischen Okkupanten vergifteten das beiderseitige Verhältnis und ließen einen Adolf Hitler in München erstmals nach der Macht im Reich greifen. Wenn auch das Unternehmen des späteren „Führers" ihn vorerst auf die Festung Landsberg führte und ein Reichskanzler Stresemann das Reich aus seiner tiefsten Krise retten konnte, waren die Ereignisse um den deutschen

Beutegier „moralverbrämt"

Zahlungsrückstand auf Dauer nicht ohne Folgen geblieben und hatten auf dem Wege über US-amerikanische Kredite die deutsche Wirtschaft in Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten und deren wirtschaftliche Entwicklung gebracht, was sich 1929 nach dem New Yorker Börsensturz als überaus verhängnisvoll erweisen und den schließlichen Untergang der Weimarer Republik einleiten sollte.

Über diesen Ereignissen und Verbitterungen wurde in Deutschland eine Deutung des sogenannten „Kriegsschuldparagraphen" übersehen, die der italienische Ministerpräsident gegeben hatte, als er den Artikel 231 nicht als „moralische Wertung", sondern als „juristische Grundlage für die Reparationsforderungen" auslegte, wie sie jedes normale Gericht bei Schadensersatzforderungen setze, um darauf Höhe und Ausmaß der „Wiedergutmachung" zu gründen.

In der Tat nehmen sich die Formulierungen der einschlägigen „Wiedergutmachungs-Artikel" des Versailler Vertrages sätzeweise wie Auszüge aus Gerichtsurteilen aus. Da ist von „Schadensersatzansprüchen" die Rede, gegen welche der „deutschen Regierung nach Billigkeit Gehör zu gewähren" ist, und da wird ein „Wiedergutmachungsausschuß" vorgestellt, dem auffällige Kompetenzen wie Fristverlängerungen und Leistungsprüfungen eingeräumt werden. Die verständliche Empörung über die hundertprozentige, moralisch verstandene Schuldzuweisung an Deutschland und seine Verbündeten ließ jedoch diesen juristischen Aspekt des „Kriegsschuldparagraphen" fast vollständig in den Hintergrund treten.

Dies um so mehr, als es bisher in der abendländischen Vertrags- und Diplomatiegeschichte überlieferter Brauch war, in einem Friedensvertrag keine Aussage über den Schuldanteil am beendeten Kriege zu treffen. Vielmehr galt der alte Grundsatz, daß nach Beendigung der Kampfhandlungen „alles vergeben und alles vergessen" sei („tout pardonner et tout oublier"), um eine Fortsetzung des Krieges „in den Herzen und Hirnen" zu vermeiden.

Im Gegensatz zu dieser Tradition schrieben die „Friedensmacher" von Versailles schon vor dem Artikel 231 in die Präambel (Einleitung) des Vertrages ihre Version über die Ursachen des Krieges, in den sie angeblich „nacheinander unmittelbar oder mittelbar verwikkelt worden sind und der in der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien vom 28. Juli 1914, in den Kriegserklärungen Deutschlands an Rußland vom 1. August 1914 und an Frankreich vom 3. August 1914 sowie in dem Einfall in Belgien seinen Ursprung hat".

Was den angeführten Daten als ursprüngliche Gründe und Ereignisse vorangegangen ist und von der jahrzehntealten Revanche-Gier Frankreichs bis zum Attentat von Sarajewo reicht, bleibt außer Betracht, da es die parteiische Pauschalierung in Schuldige und Unschuldige in Frage gestellt und zugleich die alliierten Beuteansprüche entsprechend gemindert hätte. Und davor standen wiederum die materiellen Interessen der Sieger.

Im übrigen sagt man Hitler nach, daß er aus der Praxis der Sieger von 1918, die Kriegsschuld mit den abgegebenen Kriegserklärungen zu begründen, die Konsequenz gezogen habe, möglichst jede förmliche Kriegserklärung zu vermeiden und statt ihrer zu verkünden, daß „zurückgeschossen" oder der „militärische Schutz des Landes" (etwa Dänemarks) übernommen werde. So wirkte sich der am 28. Juni 1919 unterzeichnete Versailler Vertrag schließlich zwanzig Jahre später als Ursache neuen Krieges aus, wie es Lloyd George vorhergeahnt hatte.

In Kürze

Briten-Vorbehalt

Laut einer Umfrage der britischen Zeitung „The Guardian", welche Nation am ehesten den Weltfrieden gefährden würde, befanden 27 Prozent der Inselbewohner und vormaligen Weltbeherrscher Deutschland für ein aggressives Land. Die Hälfte der Befragten, so das Blatt, traue prinzipiell den Deutschen nicht.

Antisemitismus-Report

„Rumänien und die Türkei sind die Länder, in denen die jüdische Gemeinde am stärksten vom Antisemitismus bedroht ist", erklärte das Londoner Institut für Jüdische Angelegenheiten, eine Forschungsstelle des Jüdischen Weltkongresses, in seiner alljährlich verbreiteten Analyse.

Kriegsplanspiele

Griechenland und die Türkei sind erneut dabei, sich wegen ihrer ungelösten territorialen Probleme militärisch auseinanderzusetzen. Es ist insbesondere der Streit um den Verlauf des Festlandsockels, die Hoheitsgewässer und die Lufthoheit. Seit kurzem spielt auch der Konflikt auf dem Balkan eine besondere Rolle. Beide Nationen bemühen sich um Einflußsphären und um militärische Allianzen. Beide Länder rüsten zudem mit Überschußmaterial anderer Länder verstärkt auf.

Kornblums Absage

John Kornblum, Sonderbotschafter der USA, entzog sich bei einem Interview mit der Illustrierten „Spiegel" dem erwarteten Klischee, indem er auf die Frage nach dem Rechtsextremismus in der Bundesrepublik antwortete: „Es ist ein unerfreuliches Problem ..., aber das gibt es nicht nur in Deutschland, sondern genauso in anderen europäischen Ländern ... Ich bin sicher, daß diese Gewalt keinen wirklichen Trend markiert."

Steinkühler EU-Kommissar

Der Ex-Metaller-Chef Franz Steinkühler ist wieder ins Gespräch gebracht worden, weil in Kürze die Stelle des EU-Kommissars in Brüssel vakant wird. Die CDU/CSU will den vormaligen Gewerkschaftsfunktionär aber nicht verteidigen. Steinkühler war zum Rücktritt gezwungen worden, nachdem er heimlich Aktien der Daimler Benz AG hielt.

Besorgter Premier

Der wegen übermäßiger Sparpolitik gerühmte französische Premier Edouard Balladur, 65, ließ anläßlich seiner Visite in den französischen Überseedepartements Martinique, Guadeloupe und Französisch-Guayana 160 Polizisten in einer Sondermaschine einfliegen. Für die Landpartien wurden eigens 25 Autos gemietet, während aus der Luft vier Hubschrauber den Politiker begleiteten.

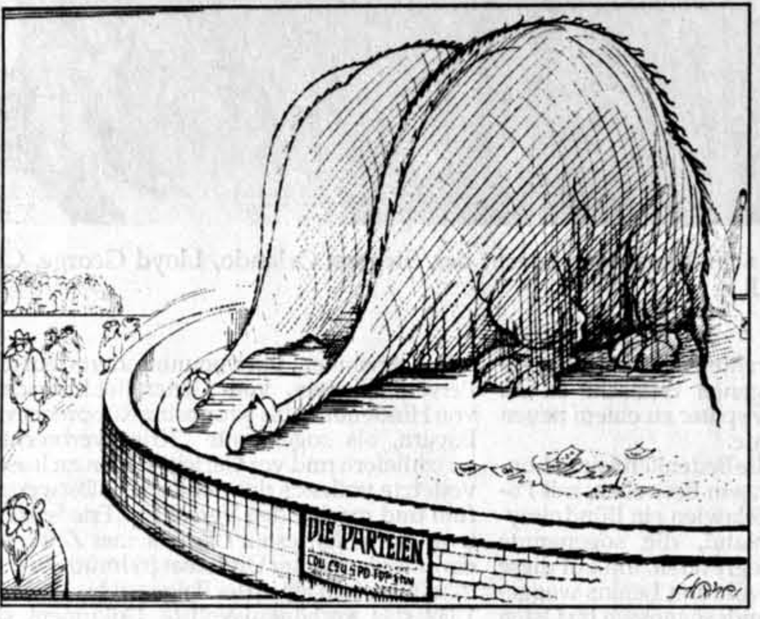
Recht:

Die Folgen der Änderung der Präambel

Landgericht Stuttgart: Briefkopf-Aufschrift „Deutschland ist größer als die Bundesrepublik" unzulässig

Anlaß zur Frage, wohin geht Justitia, bieten zwei Beiträge der „Neue Juristische Wochenschrift" (NJW) vom 20. April 1994 (16/20. 4. 94):

Auf Seite 1050 ein Nachruf auf Bundesverfassungsrichter a. D. Prof. Dr. Willi Geiger, der am 19. Januar 1994 im Alter von 84 Jahren verstarb. Er gehörte dem Bundesverfassungsgericht über 26 Jahre an und hat die Rechtssprechung des zweiten Senats maßgebend beeinflußt; und auf Seite 1077 ein Beschluß des Landgerichts Stuttgart vom 5. Oktober 1993 (Az. 2T 480/93), wonach Briefköpfe auf Klageschriftsätzen, die den Zusatz enthalten „Deutschland ist größer als die Bundesrepublik", unzulässig sind.



Wie ANDERE es sehen:

„Ich glaube, uns liebt niemand mehr ..."

Zeichnung aus „Kölner Stadt-Anzeiger"

Beide Beiträge haben einen gemeinsamen Bezug, nämlich die Änderung der Präambel des Grundgesetzes (GG) und dessen Artikel 23 im Einigungsvertrag der BRD und der DDR über die Herstellung der Einheit Deutschlands (BGB II 1990, 889).

Während Artikel 23 GG, der in seiner ursprünglichen Fassung den Geltungsbereich des GG definierte und bestimmte, daß das GG „in anderen Teilen Deutschlands nach deren Beitritt in Kraft zu setzen" ist, nunmehr einen völlig neuen Inhalt erhalten hat (Mitwirkung bei der Entwicklung der Europäischen Union), lautet die Präambel des GG in der Neufassung des Einigungsvertrages wie folgt:

„Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.

Die Deutschen in den Ländern Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen haben in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands vollendet. Damit gilt dieses Grundgesetz für das gesamte Deutsche Volk."

Die Präambel hatte vorher folgenden Wortlaut:

Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, seine nationale und staatliche Einheit zu wahren und als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat das Deutsche Volk in den Ländern Baden, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, Württemberg, Baden und Württemberg, Hohenzollern, um dem staatlichen Leben für eine Übergangszeit eine neue Ordnung zu geben, kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beschlossen. Es hat auch für jene Deutschen gehandelt, denen mitzuwirken versagt war. Das gesamte Deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden."

Auffällig ist, daß nach der Änderung des Wortlautes das Deutsche Volk nicht mehr von dem Willen beseelt ist „seine nationale und staatliche Einheit zu wahren" und auch nicht mehr aufgefordert bleibt, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden."

Warum dies so ist, kommentiert der bekannte Kommentar zum GG von Maunz, Düring, Herzog, Scholz so (Tz 27 zur Präambel):

„3. Nicht mehr aufgenommen in den nunmehrigen Text des Grundgesetzes ist der Satz der Präambel von der Wiedervereinigung, das deutsche Volk „hat auch für jene Deutschen gehandelt, denen mitzuwirken versagt war". In der jetzigen Situation hätte der Satz zu dem Irrtum Anlaß geben können, daß die Deutschen in Gebieten, die zu Deutschland nach dem Stand von 1937 gehört haben, aber nicht zu den Gebieten der Bundesrepublik Deutschland in ihrem bisherigen Umfang und auch nicht zu den Gebieten der bisherigen Deutschen Demokratischen Republik gehörten, von der Bundesrepublik Deutschland nach der Überwindung der deutschen Teilung vertreten werden könnten. Um jeden Zweifel auszuräumen, haben die beiden deutschen Staaten und die vier Siegermächte am 17. Juli 1990 eine Regelung getroffen, die folgendes besagt: Das wiedervereinigte Deutschland umfaßt nur die Gebiete, die vor der Vereinigung zur Bundesrepublik Deutschland oder zur Deutschen Demokratischen Republik (und zu Berlin) gehört haben. Die beiden vor der Wiedervereinigung bestehenden deutschen Staaten verpflichten sich, das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland entsprechend abzuändern, um jede etwa denkbare territoriale Ausdehnung oder Auslegung zu verhindern. Das vereinte Deutschland erhebt Gebietsansprüche gegenüber keinem anderen Land. Die beiden deutschen Staaten und Polen verpflichten sich, ihre Grenzen nach der Vereinigung durch einen bilateralen Vertrag festzulegen. Die vier Mächte nehmen die Zusicherungen der beiden deutschen Staaten zur Kenntnis und erklären, daß mit ihrer Anwendung der endgültige Charakter der Grenzen Deutschlands besiegelt sei."

Das Bundesverfassungsgericht hat mit Beschluß des zweiten Senats vom 18. September 1990 – 2 BvE 2/90 – die Vorgehensweise der Bundesregierung gebilligt und entschieden:

Das von der Bundesregierung eingeschlagene Verfahren, „beitrittsbedingte Änderungen des Grundgesetzes" im Einigungsvertrag zu vereinbaren mit der Folge, daß der Bundestag hierüber nur in der Form eines Zustimmungsgesetzes nach Art. 59 Abs. 2 GG befinden kann, hat seine verfassungsrechtliche Grundlage in Art. 23 Satz 2 GG in Verbindung mit dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes.

Dieser Beschluß ist von dem früheren langjährigen Mitglied des BVerfG, Prof. Dr. Willi Geiger, scharf kritisiert worden. In der Zeitschrift „Deutschland und seine Nachbarn", Forum für Kultur und Politik (Heft 4 vom 4. Dezember 1990), herausgegeben von der „Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen"), schreibt er auf Seite 22 unter der Überschrift: „Wohin Extratouren auf dem Wege des Artikels 23 GG führen." **Friedrich Aranowski**

Fortsetzung in Folge 27/94, Seite 4

Bund Freier Bürger:

„Den Weg durch die Täler gehen"

Im August soll ein Programmparteitag in München stattfinden

Manfred Brunners „Bund Freier Bürger" (BFB) wird, trotz der schweren Niederlage bei der Europawahl, weitermachen. Der Versuch, über die Abkürzung der Europawahl zum schnellen Erfolg zu kommen, ist gescheitert, nun müsse man den „Weg durch die Täler beschreiten", verkündete Manfred Brunner auf dem außerordentlichen Parteitag des Bundes Freier Bürger am vergangenen Wochenende in Wiesbaden. Das erste Tal hatte die Partei allerdings schon auf dem Parteitag erreicht: die Versammlung war nicht beschlußfähig, da die nötige Anwesenheit von 30 Prozent der Mitglieder knapp verfehlt wurde. Es hatten sich 245 Mitglieder eingefunden. So konnten die Nachwahlen zum Bundesvorstand nicht durchgeführt werden. Auch die Frage eines Antretens zur Bundestagswahl konnte den Delegierten nicht zur Abstimmung vorgelegt werden – eine solche war allerdings laut Tagesordnung erst gar nicht vorgesehen gewesen. So gilt jetzt automatisch der Beschluß vom Januar dieses Jahres, der ein Antreten zur Bundestagwahl schon festgelegt hatte.

Trotz der Panne fehlender Beschlußfähigkeit ließen sich die Parteimitglieder nicht beirren und setzten den Parteitag fort. Eine Mehrheit der Anwesenden sprach sich dafür aus, zur Bundestagswahl anzutreten. Auf die Vorhaltungen von Kritikern, der BFB würde das konservative Lager nur weiter zersplittern und möglicherweise Rot-Grün zur Macht verhelfen, antwortete Brunner, der Unterschied zwischen einer „sozialdemokratisierten CDU-" und einer „christdemokratisierten SPD-Regierung" in Bonn sei nur noch eine „Nuance". Ganz so deutlich wie die Basis hatte sich jedoch der Bundesvorstand der Partei nicht zur Bundestagswahl geäußert. Immerhin ein Drittel des Vorstandes votierte in einer internen Abstimmung dafür, alle Kräfte auf die Landtagswahlen und mögliche Hochburgen der Partei zu konzentrieren.

Inhaltlich scheint sich die Partei weiterhin in eine konservative Richtung zu bewegen – jedenfalls wenn man die Stimmung auf dem Parteitag zum Maßstab nimmt. Brunner selbst verkündete den „Dreiklang", unter dem die Partei in Zukunft marschieren werde: „Freiheitlich, konservativ, national." Forderungen wurden laut, endlich der Umerziehung der Deutschen entgegenzuwirken oder den Machtmißbrauch des Medienkartells zu entlarven, in dem eine Handvoll von Personen, Verlegern, politischen Auftraggebern und journalistischen Seilschaften bestimmen könnten, was gedacht und gesagt werden dürfe in diesem Land. Überhaupt ist der Kampf gegen gesinnungsdiktatorische Tendenzen und für die volle Erhaltung der Meinungsfreiheit in Deutschland eines der Hauptziele des BFB geworden, seitdem die braven Bürger in der Partei die massiven Behinderungen und Verleumdungen durch die Medien selbst erleben konnten.

Natürlich soll auch die Europapolitik weiterhin Hauptschwerpunkt der Partei sein. Brunner hält das Thema „Maastricht" für keineswegs beendet, auch wenn kein Europawahlkampf mehr geführt werde. Gerade dem Bundestag komme eine entscheidende Rolle bei der Umsetzung der Verträge zu. Weiterhin forderten zahlreiche Delegierte, die Partei solle sich des „Migrationsproblems" annehmen, um weiter Konturen zu zeigen. Wirtschaftspolitisch pendelt der BFB zwischen der sozialen Marktwirtschaft Ludwig Ehrhards und der freien Marktwirtschaft. Daß der BFB durch seine Wahlantritte auch die Republikaner schädigen könnte, kommentierte die Europawahlkandidatin Freifrau von Schrenck-Notzing mit dem Satz: „Es macht nichts, wenn sie unter fünf Prozent bleiben." Mitte August soll nun ein Programmparteitag in München stattfinden, um die Marschroute für die nächsten Wahlen festzulegen. Er sollte dann wenigstens beschlußfähig sein.

Markus Zehme

Marcel Reich-Ranicki:

Die Fehlbarkeit eines „Papstes"

Autor der „Erfundenen Wahrheiten" war auch Hauptmann des MEP

Die Lage des von den bundesdeutschen Medien eilfertig zum „Literaturpapst" stilisierten Kritikers Marcel Reich-Ranicki scheint der des brandenburgischen Ministerpräsidenten Stolpe in gewisser Weise zu ähneln. Beide waren (oder sind?) in die Machenschaften von Geheimdiensten verwickelt, beide geben nur scheibchenweise zu, daß sie mutmaßlich an ihren jeweiligen Völkern schuldig geworden sind.

Während Reich-Ranicki noch unlängst nach den Enthüllungen des „Kulturspiegel" des WDR mit den Worten „Ich habe nie das Lied der Partei gesungen" zu beschwichtigen suchte, muß er nun unter dem Druck der inzwischen aus Polen eingeflossenen Erkenntnisse einräumen, daß es sich doch um eine offenbar Jahre oder gar Jahrzehnte währende Sängerei gehandelt haben muß.

Reich-Ranicki soll im Bunde mit dem Kommunistischen Geheimdienst Polens Personen aus Londoner Emigrantenkreisen nach Warschau zurückgeholt haben, die dort schließlich zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden waren. Durch den gezielten oder laxen Umgang mit Geheimdossiers war in Warschau auch eine Seite aus dem Buch „Der Sicherheitsdienst der Volksrepublik Polen 1944–1978, Zentrale" aufgetaucht, die den munteren Literaturkritiker aus unseren Tagen als einen frühen Hauptmann des polnischen kommunistischen Geheimdienstes auswies. Im Register wird er mit der bolschewistischen Geheimdiensten eigenen lapidaren Skizzierung dargestellt: Gesellschaftliche Herkunft: „Kleinbürgerlich", Nationalität: „Jüdisch", Ausbildung: „Nicht abgeschlossen, Höhere", Rang: „Kapitan" (Hauptmann).

Reich-Ranicki – eine polnische Karriere, die nach bisherigen Erkenntnissen im Jahre 1950 ein Ende gefunden haben soll, aber kann man sich ernsthaft mit diesem Gedankenspiel anfreunden? Ein Hauptmann im Sicherheitsdienst, der gleichsam über Nacht sich zum apolitischen Literaturkritiker im kommunistischen Polen der Stalin-Zeit mausern kann, scheint sehr unwahrscheinlich. Unklar bleiben auch die germanophilen Neigungen Reich-Ranickis, der sich laut Spiegel-Interview 1945 sofort für eine Tätigkeit in Berlin interessierte und auch erhielt, um schon wenig später zu behaupten: „Ich wollte nach London, unter anderem deshalb, weil meine Schwester dort lebte ..."

Die Karriere in Deutschland war geradezu beispiellos, nach einem Einstieg bei der „Zeit", bei der er von 1960 bis 1973 die literaturkritische Richtung dieser Zeitung bestimmte, folgt eine Tätigkeit als leitender Redakteur bei der FAZ. Seine „Erfundene Wahrheit", so der Titel eines frühen Buches, muß man wohl neu deuten, ebenso übrigens wie seine gesamte Literaturkritik – folgte sie möglicherweise nicht nur ästhetischen Kriterien, sondern auch politischen? **Peter Fischer**

Schweiz:

Volksgruppenstreit bahnt sich an

Kein Mitspiel: Eidgenossen sagen auch Nein zu UNO-Einsätzen

Der 12. Juni 1994 hat die politische Ausgangslage der Schweiz gegenüber den anderen Staaten Europas entscheidend verändert, aber auch die innenpolitische Lage des Landes weiter kompliziert. Anlaß für diesen Befund sind zwei Volksabstimmungen, die an diesem Tag in der Schweiz und in Österreich stattgefunden haben: Während die Österreicher mit überraschend großer Mehrheit für den Beitritt ihres Landes zur Europäischen Union stimmten, lehnten die Schweizer die Beteiligung von Soldaten an UNO-Einsätzen ab.

Nach dem Nein zum Europäischen Wirtschaftsraum und dem Ja zur völligen Verlagerung des Tansitverkehrs auf die Schiene binnen zehn Jahren („Alpen-Initiative") ist das in knapp zwei Jahren der dritte Volksentscheid, der eine Öffnung der Schweiz verwirft. Innenpolitisch brisant sind diese Volksabstimmungsergebnisse vor allem aus zwei Gründen: zum einen wurde in allen drei Fällen die politische Klasse von der Bevölkerung überstimmt; die Kluft zwischen Regierung und der Mehrheit der Bürger hat also bereits offenkundig beträchtliche Ausmaße erreicht; andererseits zeigt der Ausgang der drei Referenden auch, daß der sogenannte „Röstigraben" – die deutsch-französische Sprachgrenze – sich bereits zu einer markanten soziokulturellen Bruchlinie entwickelt hat. Denn sowohl bei der EWR- als auch bei der Blauhelm-Initiative votierten die vier französischen Kantone (Genf, Waadt, Jura und Neuenburg) mehrheitlich dafür, während die ablehnende Haltung der Deutsch-Schweizer den Ausschlag gab.

Aus Angst vor der Öffnung

Bedroht ist der Zusammenhalt der Schweiz zweifellos (noch?) nicht – das war nur während des Ersten Weltkrieges der Fall –, doch sind die inneren Bindungskräfte, die nach der erfolgreichen Bewährungsprobe zwischen 1939 und 1945 besonders stark waren, zweifellos schwächer geworden; dazu dürften auch die europäische Friedensordnung (EU) und das Wendejahr 1989 einiges beigetragen haben.

Wie sich die Schweiz weiter entwickelt, wird nicht zuletzt von der Wirtschaftslage und damit auch von der Entwicklung der EU abhängen. EWR-Nein und Transit-Ja haben jedenfalls bewirkt, daß Brüssel von den 16 Verhandlungsbereichen – neun davon betreffen die Weiterentwicklung des Freihandels –, die die Schweiz bei der EU deponiert hat, bisher keinen einzigen ausverhandelt hat.

Noch gehört die Schweiz zu den reichsten Ländern der Erde. Doch wegen der fortschreitenden Selbstisolierung klagen schweizerische Exporteure zunehmend über Schwierigkeiten und Schikanen; die eigene Industrie legt vermehrt Investitionen auf Eis oder errichtet Betriebe im Ausland (EU); Nutznießer dieser Entwicklung ist nicht zuletzt auch Österreich, vor allem wegen des erwarteten und nur mehr fixierten EU-Beitritts.

Flossen 1992 etwa zwei Milliarden Franken nach Österreich, so waren es im vergangenen Jahr schon 4,6 Milliarden – Tendenz steigend. Ausländische Investoren bleiben dagegen der Schweiz zunehmend fern. Zwischen 1989 und 1992 sanken die Investitionsströme von 38,9 auf nur mehr 7,3 Milliarden Franken pro Jahr.

Zweifellos spannend werden für die Eidgenossen daher die drei skandinavischen Volksabstimmungen über den EU-Beitritt. Sollte es tatsächlich zu jenem erhofften „Domino-Effekt" kommen und die Volksabstimmung in Finnland, Schweden und Norwegen für den EU-Beitritt ausgehen, verbliebe die Schweiz lediglich noch mit Liechtenstein und Island in der EFTA; diese letztgenannten beiden Staaten gehören auch dem Europäischen Wirtschaftsraum an. Doch einen Beitritt von zumindest zwei skandinavischen Staaten dürfte auch der aufwendige Apparat des EWR mangels weiterem Bedarf nicht überleben, so daß eine Annäherung der Schweiz an die EU via EWR kaum mehr möglich sein würde. Nicht einmal die größten Optimisten wagen zu hoffen, daß dann eine Mitgliedschaft der Schweiz in der EU noch vor der Jahrtausendwende möglich ist. Sollte sich die zunehmende Isolation daher doch negativ auf die wirtschaftliche Entwicklung auswirken, steht der Schweiz möglicherweise ein EU-Beitritt gemeinsam mit den osteuropäischen Reform-Staaten bevor; allerdings zu wesentlich anderen Bedingungen, als sie etwa Österreich vorgefunden hat. Denn dann wird die EU-Regierungskonferenz über die Zukunft der Maastrichter Verträge (1996) bereits Geschichte und auch die neue Rolle der WEU bereits definiert sein (1998). Und ob diejenigen Deutsch-Schweizer, die Umerziehung wirkt auch dort, die jetzt auch aus „Angst" vor einer deutschen Sogwirkung Nein zum EWR gesagt haben, dann für einen EU-Beitritt stimmen werden, steht in den Sternen.

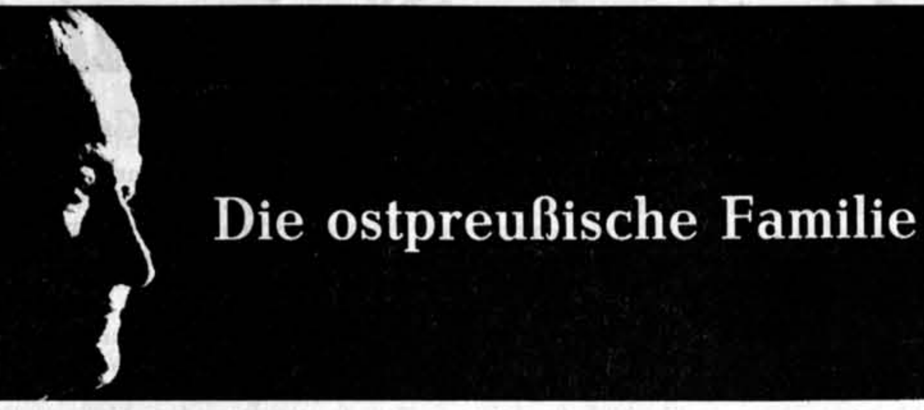
Sich dem Wandel anpassen

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben." – Gorbatschows berühmtes Diktum gilt auch für die Schweiz, die nicht zuletzt wegen der tiefen Kluft zwischen Regierung und Regierten die Anpassungsfähigkeit an den politischen Wandel zu verlieren droht. Der letzten „Insel der Seligen" stehen unruhige Jahre bevor.

Alfred von Arneth



Wird die Kluft zwischen Volk und Politik nur mühsam verringern können: Das Schweizer Parlament in Bern Foto Archiv



Lewe Landslied,

heute will ich gleich in medias res gehen, auf gut ostpreußisch: ohne langes Geschabber! Denn es sind da zwei Briefe, die mich sehr bewegen und denen ich einen breiteren Platz einräumen muß. Vor allem dem Wunsch von Frau Ursula Westphal, dessen Erfüllung für die Schreiberin von größter Bedeutung ist. Frau Westphal ist eine geborene Lamowski, die Familie besaß einen Bauernhof in Seeheim, Kreis Lyck. Im November 1944 mußte die Mutter mit ihren neun Kindern den Hof verlassen, der Vater war in Gefangenschaft. Auf der Flucht gebar sie in Vierzighuben, Kreis Allenstein, im Februar 1945 ihr zehntes Kind: Ursula. Etwa drei Monate später ereignete sich dann auf dem Treck nach Arys der folgenschwere Unfall, der noch heute das Leben der nun 49jährigen bestimmt. Bei einer Rast geriet ein vollbeladener Treckwagen ohne Zugpferde ins Rollen und stieß gegen den Kinderwagen mit dem Säugling. Die Mutter, die gerade bei einem Bauern um Milch für die Kinder bat, konnte den Unfall nicht verhindern. Das schwer verletzte Kind erhielt keine ärztliche Hilfe, weil weit und breit kein Arzt zu finden war. Erst im Jahre 1948, als die Familie endlich eine Bleibe auf dem Darß gefunden hatte, konnte das Kind im Stralsunder Krankenhaus behandelt werden, aber die durch den Unfall erlittene Wirbelsäulenverkrümmung war bereits hochgradig. Frau Westphal hat nun 1990 einen Antrag auf Kriegsopferversorgung gestellt, der bisher dreimal abgelehnt wurde, weil weder Zeugen noch ärztliche Bescheinigungen vorhanden sind, selbst der Befund aus dem Stralsunder Krankenhaus existiert nicht mehr. Frau Westphal, schwerbehindert und von einer Minirente lebend, benötigt nun dringend Zeugenaussagen zu dem Unfall, weil sie in Berufung gehen will. Er ereignete sich im Mai/Juni 1945 irgendwo zwischen Vierzighuben und Arys inmitten eines größeren Flüchtlingstrecks. Viele Menschen haben den Unfall und den schwer verletzten Säugling gesehen. Die große Hoffnung von Frau Westphal: Erinnert sich jemand dieser Zeugen an das Geschehen und kann das bekunden? Bitte, liebe Landsleute, fragt überall herum, denn wir müssen unserer Heimatgefährtin helfen, daß sie endlich wenigstens finanziell zu einem sorgloseren Leben kommt. Es eilt sehr, da die nächste Sozialgerichts-Verhandlung schon bald ist. Angaben an Frau Ursula Westphal, geb. Lamowski, Ringstraße 13 in 16831 Rheinsberg.

Der zweite Brief enthält weder Wunsch noch Frage, aber die Hoffnung, daß er in unserer Familienspalte veröffentlicht wird. Frau Lotti Mirau, eine geborene Romanowski aus Petersgrund, Kreis Lyck, hat ihn geschrieben, und sein Inhalt bezieht sich auf eine Familie aus dem masurischen Heimatdorf. Seit vielen Jahren ist Frau Meta Petrowski, 87, nach der Flucht mit vier kleinen Kindern, dem frühen Tod des Ehemannes und einem harten Arbeitsleben, bettlägerig. Sie wird liebevoll von ihrer ältesten Tochter Hildegard Haffner betreut, unterstützt von deren Ehemann. Nichts ist ihr zuviel, Tag und Nacht sorgt sie sich aufopferungsvoll um ihre alte Mutter. Und nicht nur das: Sie betreut auch noch deren Schwester Erna Konopka, die ebenfalls seit drei Jahren bettlägerig ist. Seit eh und je pflegt sie auch die Freundschaft zu ehemaligen Petersgrundern in Mitteldeutschland. Als Hildegard Haffner jetzt 60 Jahre alt wurde, kamen viele Gratulanten aus dem Heimatdorf. Der Wunsch wurde laut, daß diese Ostpreußin einmal in aller Öffentlichkeit lobend genannt wird. „Ihr Tun und Handeln ist Vorbild für viele," schreibt Frau Mirau. Nicht nur Vorbild – so meine ich –, sondern auch Gleichnis. Denn viele Briefe, die ich bekomme und die ähnliche Schicksale schildern, bezeugen, daß es noch echte Großfamilien gibt, in denen die Betagten und Behinderten nicht abgeschoben, sondern mit rührender Liebe gepflegt und betreut werden – ohne Klage und Anklage! Das liegt uns Ostpreußen sowieso nicht. Und somit ist es nur recht, wenn dieses so selbstlose und verantwortungsvolle Handeln einmal herausgestellt wird. Und Ihnen, liebe Frau Haffner, noch nachträglich einen herzlichen Glückwunsch und viel Kraft!

Auch das Leben von Frau Hedwig-Rosemarie Kraus war nicht immer auf Rosen gebettet. Die heute 60jährige ist seit 14 Jahren invalide und lebt sehr bescheiden. Aber nicht das ist es, was sie bewegt, sondern der Wunsch, endlich mit Menschen aus ihrem Heimatkreis Treuburg Verbindung zu bekommen. Frau Kraus stammt aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, ihr Vater fiel 1945, die Mutter ist verstorben. Die heute in 09212 Limbach-Oberfrohnau, Straße des Friedens 84, lebende Hedwig-Rosemarie Kraus fragt nun: „Gibt es vielleicht Landsleute, die alte Bücher und Beschreibungen mit Ansichten aus dem Kreis Treuburg besitzen und diese vielleicht abgeben würden?" Bescheiden setzt sie hinzu: „Ich denke an Sachen, die vielleicht auf den Müll wandern würden, ich freue mich über jedes Buch!" Und einen ganz großen Wunsch hat sie noch: eine Ostpreußen-Tracht, Größe 48! „Falls diese nicht mehr gebraucht wird!" Ostpreußenkleid – da muß ich doch einen Dankesbrief einschieben, obgleich ich die Erfolge für die nächste Familie aufsparen wollte. Frau Elli Springwald, geb. Blaskowski, hat ihn geschrieben, ihren Dank und ihre Freude soll ich weitergeben an alle aus unserer Ostpreußischen Familie, die ihr so schnell und gerne geholfen haben. Sie hat die gewünschte Ostpreußentracht erhalten, und konnte nun in dem Kleid vor den Landsleuten aus dem Kreis Chemnitz Heimatliches vortragen. Denn sie bekam auch viele Bücher und Beiträge zugesandt, unsere Familie hat wieder einmal großartig gespurt. Schreibt Frau Springwald: „Mit soviel Büchern habe ich überhaupt nicht gerechnet. Nun haben wir vor, Literaturnachmittage mit Lesungen zu veranstalten, und erwägen sogar eine Ausleihe an Landsleute!" Ja, jetzt besitzen unsere Ostpreußen dort in Sachsen dank unserer Familie eine kleine Bibliothek. Den Schlußsatz aus Frau Springwalds Brief muß ich noch zufügen: „Bei soviel Liebe, Hilfsbereitschaft und heimatlicher Verbundenheit lebt Ostpreußen in unseren Herzen weiter und kann nicht verloren gehen!" Wie wahr!

Ein vergilbtes Foto liegt auf meinem Tisch. Frau Anni Hein hat es in einem Nachlaß entdeckt. Es läßt sich schwer reproduzieren, denn es stammt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Erkennbar ist eine fünfköpfige Familie vor einem einstöckigen strohgedeckten Bauernhaus mit Bank und Birke vor der Türe. Es stand in Buchholz, Kreis Pr. Eylau. Frage: Wer interessiert sich für diese Aufnahme, weil sie vielleicht den Familienhof zeigt? Frau Anni Hein, Am Steinbruch 1 in 34537 Bad Wildungen, hat aber auch einen Wunsch: Sie sucht das Buch „Ostpreußische Nächte" von Alexander Solschenizyn. Sie hat sich bisher erfolglos darum bemüht, aber unsere Familie hilft hier mit Sicherheit.

Der Bericht „Rache für Metgethen" ist, wie Herr Erich Schöneberg – früher Moditten – feststellen mußte, im Buchhandel nicht erhältlich. Wer leiht ihm den Bericht für einige Tage? „Ich biete jeden gewünschten Pfandbetrag, damit der Verleiher die Gewißheit hat, seinen Bericht wiederzubekommen," schreibt Erich Schöneberg, Steinachstraße 54 in 72770 Reutlingen.

Frau Sigrid Lenk-Baustaedt, nach eigener Bekundung Wahl-Ostpreußin, sucht für eine ebensolche ein Gedicht aus der Schulzeit. „O weh, ich hab' mich selbst verbannt und vor das Tor mit eigner Hand geschoben einen Riegel ..." Wer kennt's und sendet es an Frau S. Lenk-Baustaedt, Merkelstraße 22a in 37085 Göttingen? Bis auf bald – mit vielen schönen Erfolgen!

Eure Ruth Geede

Ruth Geede

„Gott schaffte in mir"

Edith von Sanden-Guja: Ausstellungen zum 100. Geburtstag

Nicht ich, Gott schaffte in mir, und ich ließ es durch meine Hände Form werden", hat Edith von Sanden-Guja, die begnadete Tierbildhauerin, einmal bekannt. Zu jedem ihrer Werke konnte sie eine Geschichte erzählen, und in jeder ihrer Tierdarstellungen sah sie ein Sinnbild, wissen ihre Freunde zu berichten. So war die Ralle ein Zeugnis des Überleben-Wollens, die Nachtschwalbe ein Sinnbild des Friedens, der Zwergtaucher stellte für die Künstlerin die Ruhe dar und der Zaunkönig die Freude. Kaum ein heimisches Tier, das Edith von Sanden, deren 100. Geburtstages wir am 15. Juli gedenken, nicht mit der Kunst ihrer Hände formte: den Laubfrosch ebenso wie den Kormoran, das Teichhuhn, den Raben, Schleie, Aale und den Fischotter. Ja, auch ein eiszeitliches Mammut gestaltete sie nach den Maßangaben des württembergischen Hofrats Pfitzenmeyer, der die Überreste eines solchen Tieres im diluvialen Eis in Sibirien fand und bergen konnte, für das Stuttgarter Staatliche Naturkundliche Museum.

Kindheit und Jugend verlebte Edith von Schlüter in Gudwalken, Kreis Darkehmen, in nächster Nachbarschaft von Launingken, wo Walter von Sanden, der spätere Tierfotograf und Schriftsteller, aufwuchs. Die beiden naturverbundenen jungen Menschen waren einander sehr zugetan, und so heirateten sie am 1. April 1914, wenige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Als Walter von Sanden in den Krieg zog und im Osten eingesetzt wurde, da folgte ihm seine Frau. In der Nähe von Wilna leitete sie auf dem Gut Owanta ein Erholungsheim für heimatlose Soldaten.

Nach dem Krieg kehrten beide nach Ostpreußen zurück, um die bei der Schlacht um Tannenberg verwüsteten Güter Guja und Launingken wieder aufzubauen. Zwei Kinder entstammen dieser Ehe: Sohn Harro (geb. 1919) und Tochter Owanta (geb. 1921). Obwohl Edith von Sanden als Mutter, Haus- und Gutsfrau viele Aufgaben zu bewältigen hatte, wandte sie sich doch immer wieder ihrer geliebten Kunst zu. Schon als Mädchen hatte sie auf dem Hauptgestüt Neustadt a. d. Dosse, wo ihr Vater als Landstallmeister tätig war, erste Tiere modelliert. Ihr späterer Mann Walter wußte zu berichten, daß sie für das Relief einer Ziege und einer Eidechse auf einem Stein als Modellierholz eine Klammernadel benutzte. Als Edith 17 Jahre alt war, erhielt sie von den Eltern schließlich die Erlaubnis, die Kunstschule in Düsseldorf zu besuchen – für Mädchen zu dieser Zeit keine Selbstverständlichkeit.

Als dann die Kinder Harro und Owanta ein wenig selbständiger geworden waren, machte sich Edith von Sanden daran – mit Unterstützung der Familie –, ihre künstlerischen Fähigkeiten auszubauen. Sie besuchte die Kunstakademie in Königsberg, ging nach Österreich, um in Hallein bei dem Bildhauer Adlhardt die Holzbildhauerei zu erlernen, und an den Ammersee, um bei Professor Krieger die Technik des Bronzegusses zu erlernen. An der Kunstakademie in Stuttgart schließlich ließ sie sich noch in Gipstechnik ausbilden. „Wie ein Lehrling zog sie in die Fremde, ohne viel Aufhebens und Bescheiden" (Walter von Sanden).

Lange Jahre dann verbrachten Edith und Walter von Sanden in ihrem geliebten Guja; dort entstanden unzählige Bronze- und Tonarbeiten der Bildhauerin, meist Darstellungen freilebender Tiere, die sie gemeinsam mit ihrem Mann in diesem Naturparadies am Guja-See „entdeckte". Fast mutet es wie ein Wunder an, daß diese Bronzen vor der Furie des Krieges gerettet werden konnten. Die Familie aber mußte im Januar 1945 wie so viele andere ihre geliebte Heimat verlassen. Die Sandens verschlug es zunächst nach Kärnten, wo sie 1929 den Hafner-Hof bei Klagenfurt erworben hatten. Zwei Jahre später jedoch zog es sie wieder nordwärts.

In Hüde am Dümmer-See, Kreis Diepholz, finden sie eine Umgebung, die sie lebhaft an das geliebte Guja erinnert. Dort lassen sie sich nieder und beginnen aufs neue. Walter von Sanden beobachtet wieder mit der Kamera die scheuen Tiere am See, Edith läßt unter ihren Händen zauberhafte Tierplastiken entstehen. 1968 wird in Lembruch das Dümmer-Museum eröffnet; dort wird noch heute das Erbe der beiden Ostpreußen, die nach ihrem Tod (Walter starb 1972, seine Frau folgte ihm sieben Jahre später) von der Gemeinde durch einen Straßennamen geehrt wurden, vom Ehepaar Hollberg bewahrt und gepflegt. Dort und im Angerburger Archiv in Rotenburg (Wümme) ist alles Wissenswerte über das Lebenswerk dieser beiden Menschen zu erfahren.

Schon vor vier Jahrzehnten war in unserer Wochenzeitung über die naturverbundenen Ostpreußen zu lesen: „Was Walter von Sanden schrieb, das gestaltete Edith von Sanden in Ton. In zunehmendem Maße vertieften sich die beiden Menschen in ihre künstlerische Aufgabe. Dabei wuchs ihre schöpferische Kraft, und sie gelangten zu einer schicksalhaften Verflochtenheit der Seelen, die kaum ihresgleichen hat." – Edith von Sanden, die sich neben ihrer bildhauerischen Arbeit auch der Malerei widmete – sie schuf Bilder von Blumen, Pflanzen, Vögeln und Fischen – und Gedichte schrieb, die vom tiefen Heimweh künden, wurde mit großen Preisen geehrt. 1954 erhielt sie auf der Internationalen Jagdkunstausstellung in Düsseldorf die Goldmedaille, ebenso 1964 in Florenz.

Menschen, die sie kannten, schätzten vor allem auch ihre Fähigkeit, anderen zuzuhören. Ihr lag es, vor allem junge Menschen zu begeistern, sie teilhaben zu lassen an ihrer Schaffensfreude und ihrem Lebensmut. In ausführlichen Gesprächen hat sie ihnen „Wege gewiesen zum Leben, zur Natur, zur Kunst und zur Mitmenschlichkeit".

Zum 100. Geburtstag der Künstlerin zeigt das Dümmer-Museum, 49459 Lembruch, vom 1. bis 24. Juli (tägl. außer montags 10 bis 18 Uhr) eine Ausstellung unter dem Titel „Aus dem Kunstschaffen der Bildhauerin Edith von Sanden-Guja in Ostpreußen und am Dümmer" mit Tier-Bronze-Plastiken, Aquarellen, Zeichnungen und Skizzen. Eröffnung: 1. Juli, 20 Uhr, durch Landrat Josef Meyer, anschließend Dia-Vortrag von Friedrich-Karl Milthaler: Edith von Sanden-Guja, ihr Leben – ihr Werk.

Auch das Ostpreußische Landesmuseum in der Lüneburger Ritterstraße, das eine große Anzahl von Werken der Bildhauerin besitzt, zeigt aus Anlaß ihres 100. Geburtstages eine Ausstellung ihrer Arbeiten (vom 29. Juli bis 2. Oktober, tägl. außer montags 10 bis 17 Uhr). Silke Osman



Begnadete Tierbildhauerin: Edith von Sanden-Guja mit ihren preisgekrönten Arbeiten Foto privat

Ein unverhofftes Wiedersehen

Deutschlandtreffen: Erinnerung an schwere Jahre in Königsberg

Auf dem großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf kam eine Dame auf mich zu mit den Worten: „Und Sie waren bis 1956 in Königsberg?" Sie hatte diese Tatsache sicher meinem Buch „Weite Wege nach Königsberg" entnommen. Ein Unterton des Zweifelns klang aus ihrer Frage, die ich – zwar etwas kleinlaut – mit „Ja" beantwortete. Darauf sie: „Meine Freundin war nämlich bis 1954 dort und erinnert sich nicht an ihren Namen. Die wenigen Deutschen, die dort zu der Zeit waren, kannten doch einander ..."

„Wo ist denn Ihre Freundin? Hier? Nun, dann machen Sie uns doch bitte miteinander bekannt."

Und so begann ein Wiederfinden nach vierzig Jahren: Zwei Königsbergerinnen stehen sich gegenüber, die sich nicht erkennen, doch aber kennen müßten. Ich habe ein ungutes Gefühl bei dieser Infragestellung meiner Identität.

Da plötzlich bewegen sich Schubladen in meinem 70jährigen Gehirn, und ich sage freudig – in dieser Erkenntnis: „Erinnern Sie sich denn an die Namen Ira und Algis?"

„Mein Gott – Ira – Algis, natürlich das junge Paar, das dort geheiratet und zwei niedliche kleine Töchter hatte."

Zwei Frauen aus Königsberg haben sich wiedergefunden, und es erwachte das große Erinnern: „Bella, bella, bella Marie, bleib mir treu, ich kehr zurück morgen früh." Diesen Schlager haben wir oft Anfang der fünfziger Jahre dort in Königsberg gesungen und auch danach getanzt. Ja, in einem absoluten Chaos fanden wir zuweilen die Kraft, fröhliche Stunden miteinander zu verbringen. Und gerade die waren es, die uns das Überleben ermöglichten. Oder kommt die Kraft aus dem Chaos?

Oft habe ich später diese Melodie gesungen, mich erinnert an das kleine Zimmer, in dem wir damals tanzten. Wie viele Erinnerungen liegen vergraben in uns?

Die litauischen Namen „Algis und Ira" (Otto und Irmgard) bekamen wir von den Russen, da mein damaliger Mann als Spezialist für zehn Nachkriegsjahre verpflichtet wurde, in Königsberg zu bleiben. Als Deutsche wären wir aber wie alle anderen 1948 ausgewiesen worden. **Irmgard Rohde-Fischer**

Interesse bei jung und alt geweckt

Irene Burchert aus Allenstein zeigt Doppelgewebe im Landesmuseum

Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf. Im Mittelpunkt des Interesses der kulturell aufgeschlossenen Besucher stand zweifellos die Halle 6 mit ihren zahlreichen Ausstellungen und Aktivitäten. Neben der umfangreichen Präsentation alter handwerklicher Techniken durch das Frauenreferat der Landsmannschaft Ostpreußen waren auch einzelne Aussteller zugegen, die ihre Kunstfertigkeit zeigten, etwa das Weben von Jostenbändern oder des beliebten Stoffes mit Rautenmuster für das Ostpreußenkleid.



Kunstvolle Webarbeit: Irene Burchert vor ihrem ersten großen historischen Doppelgewebe nach Konrad Hahm Foto privat

Auch Irene Burchert, die Allensteinerin, die heute im schleswig-holsteinischen Kühren bei Preetz lebt und arbeitet, hatte die weite Anreise nicht gescheut und war nach Düsseldorf gekommen, um ihr Können zu zeigen. Freundlichen Helfern war es gelungen, ihren Webstuhl an den Rhein zu transportieren, so daß sie dort auch das Doppelweben vorführen konnte. – „Mit großem Erfolg", berichtete sie und freute sich über des rege Interesse, das sie bei jung und alt mit dieser seltenen und schwierigen Webart wecken konnte.

Irene Burchert, die noch bei Bertha Syttkus in der Webschule Lyck und später auch in Osnabrück die Kunst des Webens erlernt hat, beschäftigt sich schon seit langem mit dem Doppelgewebe. Auch arbeitete sie nach alten Vorlagen ostpreußische Bauernteppiche nach; eigene Entwürfe runden das Bild ihres Schaffens ab. Ihre Veröffentlichungen in der Fachpresse und auch im Ostpreußenblatt fanden ebenso wie Ausstellungen ihrer Arbeiten großes Interesse. Als Weblehrerin auf der Werkwoche des LO-Frauenreferats (1972 bis 1987) konnte sie ihr Wissen und ihr Können an viele Frauen weitergeben.

Lange Zeit webte Irene Burchert auch den Stoff für das Ostpreußenkleid; diese Tradition hatte sie einst von Bertha Syttkus übernommen. Als die Nachfrage allerdings immer größer wurde, war das Pensum einfach nicht mehr zu bewältigen – „schließlich ist das Weben für mich nur ein Hobby". Vor einigen Jahren hat die Handweberin Annelore Peters in Braunschweig, die in diesem Jahr ihr 60jähriges Berufsjubiläum begehen kann, die Aufgabe übernommen.

Wer sich vor allem für das **Doppelgewebe** interessiert, der kann in den Sommermonaten das **Ostpreußische Landesmuseum** in der Lüneburger Ritterstraße 10 besuchen. **Jeweils mittwochs 10.30 bis 15 Uhr** zeigt Irene Burchert dort ihr Können und beantwortet gern alle Fragen. **SiS**

„angedacht"

Seit einiger Zeit ist eine neue Wortschöpfung in Umlauf, die mir zu denken gibt. Wer hat nicht schon in den Medien gelesen oder gehört, daß Politiker oder Wirtschaftsfachleute ein Problem „angedacht" haben, was wohl so zu verstehen ist, daß sie es nicht durchdacht oder zu Ende gedacht haben.

Das aber soll im Moment nicht unser Problem sein, obwohl es eines werden könnte ... Zurück also zu „angedacht".

Der Infinitiv dieser Verbform müßte logischerweise „andenken" heißen, dachte ich mir. Diesen Begriff aber kennt man doch nur als Substantiv: das Andenken. Und das Andenken eines Menschen z. B. zu wahren oder zu pflegen, erfolgt nur durch häufiges intensives Nachdenken. Mit einem schnellen „Andenken" ist es da nicht getan. Eher schon mit „daran denken".

Doch ich möchte Sie nicht langweilen. Nur noch ein Gedanke: Wie sinnlos wird mit einer Sprache umgegangen, nur um ein Modewort zu kreieren, das (hoffentlich) bald wieder verschwindet. Hier tut ein Umdenken bei den Medien not. – Und nun kann ich es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie auf andere Gedanken kommen wollen.

Helga Meister

Kleines Glück

Eine Erzählung von Agnes Dojan

Als Lisa an diesem Morgen aus dem Hause trat, mußte sie erst einmal tief durchatmen. Was für ein herrlicher Tag! Nach dem erfrischenden Regen glänzten Straßen und Häuser der kleinen Stadt wie nach einem mächtigen Hausputz. Die Gemüsefrau lachte ihr zu, als sie die Obstkistchen vor ihren Laden stellte: „Heute scheint's ja richtig schön zu werden!"

„O ja, sieht ganz so aus", lachte Lisa zurück. Auf dem Rückweg muß ich Erdbeeren mitnehmen, dachte sie noch, da tauchte auch schon „ihr" Park auf. Wunderbar leuchteten die vielen Farben des nun voll erblühten Rhododendron schon von weitem. Am liebsten hätte sie jetzt laut gesungen. Vielleicht: Mein Gott, wie schön ist deine Welt! Aber das ging hier leider nicht. Was würden die Leute denken? Ja damals, als sie mit ihrer großen Familie noch im Dorf lebte, da sang man ganz einfach, wenn einem danach war. Passend oder nicht, es machte das Herz frei!

Als sie sich jetzt zu den jungen Frauen setzte, die sie schon vom Sehen kannte, genoß sie nach der üblichen Begrüßung deren Geplapper. Es ging diesmal um verfärbte Wäsche. – Wie war bloß diese verflixte schwarze Socke in den Haufen von T-Shirts geraten? Gute Frage! Jetzt waren sie alle leicht ergraut. Das Problem war Lisa auch bekannt. Ihre beiden Jüngsten studierten in Münster und trugen mit Überzeugung hellgraue Unterwäsche. Wenn die Sprache darauf kam, sagten sie einfach „Na und?" – Ach diese wunderbare Jeansgeneration!

Bei Selbstgesprächen ertappt

Jetzt meinte eine, nach einem Blick auf die Uhr, daß es höchste Zeit sei, die Großen vom Kindergarten abzuholen. Sie riefen die Kleinen heran und gingen. „Tschüß, bis zum nächsten Mal – und 'n schönen Tag noch!"

„Danke gleichfalls."

„Na ja, sonn ich mich noch ein bißchen und denn werd ich man auch gehn", sagte Lisa laut. Anfangs erschrak sie, wenn sie sich bei Selbstgesprächen ertappte, aber jetzt fand sie es nicht mehr so tragisch. Ihre Freundinnen vom Kaffeekränzchen gaben nämlich zu, auch schon mal mit ihrem „Bruder Innerlich" zu reden. Und die waren nicht immer allein. Außer Eva, einer Junggesellin aus Überzeugung, die, so wie auch Lisa, aus Ostpreußen stammte.

Majestätisch zogen Schwäne auf dem Teich vorüber, und der einsamen Frau kam das alte Lied von fünf wilden Schwänen in den Sinn: „Zogen einst fünf wilde Schwäne ..."

Dieses memelländische Volkslied hatten sie einst im Tilsiter Schulchor gesungen und nicht geahnt, daß hier mit seherischer Gewißheit ihr Schicksal vorausgesagt wurde. Sie hätten jeden ausgelacht, der da eine Bedeutung vermutete. „Gespenstergeschichten!" –

So ging Lisa in Gedanken nach Hause, kaufte noch Erdbeeren, und als sie die Wohnung aufschloß, lag da der Brief von Tina: „Liebe Mama! Wie Du siehst, sind wir am Sonntag gut übergekommen. Wie immer. Nur eins war anders. Peter ist abgehauen. Wenn er nicht den Fernseher mitgenommen hätte, wär ich sogar froh darüber. Wir gingen uns die letzte Zeit sowieso nur noch auf den Keks. Vielleicht komm ich Dienstag mal rüber. Küßchen von Tina und Marie."

Also würde heute beim Kränzchen auch ihre Kleine dabei sein. Na gut! Ihre Freundinnen freuten sich bestimmt darüber. Sie mochten das junge temperamentvolle Mädchen besonders gern. Wie gut, daß sie nun diese Kaffeerunde hatte! Auch der Seniorenkreis war Lisa inzwischen so vertraut, als sei sie schon Jahrzehnte hier. Dabei waren es gerade fünf Jahre, daß sie in die Stadt gezogen war. Was sie sich früher ersehnt hatte, ging nun in Erfüllung. Theaterbesuche, ab und zu ein gutes Konzert oder andere gemütliche Zusammenkünfte mit Gleichgesinnten genoß sie von Herzen. Seitdem beim Kränzchen auch familiäre Probleme nicht mehr tabu waren, und über alles gesprochen werden konnte, war der vier Freundinnen diese Runde, einmal in der Woche, äußerst wichtig.

Da kamen sie schon! „Hm, wie gut das riecht! Maiglöckchen! Erdbeertörtchen! Und dieser Kaffeeduft!" Lisa strahlte. Das war jetzt ihre Stunde.

Dann kam Tina. „Ach Mama!" fiel sie förmlich in Mutters Arme.

„Na na, isses denn so schlimm? Das wird schon wieder werden: Komm man erst rein. Wir warten schon auf dich."

„Hast doch hoffentlich nichts erzählt?"

„Aber wo werd ich plachandern! Wenn willst, kannst selbst. Na und wenn nich, dann eben nich!"

Immer, wenn es an die Substanz ging, verfiel Lisa automatisch in ihre ostpreußische Mundart. Aus der „Urheimat", wie sie gerne sagte. Es war fast wie eine Flucht zurück.

Zurück in warmherzige Geborgenheit von Kindheit und Jugend.

„Hallo Tinchen!" wurde Christine jetzt von den anderen begrüßt. „Wie geht's? Wie steht's? Müssen wir schon bald Examenskuchen backen? Oder womöglich Hochzeitskuchen?" So riefen sie durcheinander.

Tina lachte: „Examen hat noch Zeit. Gott sei Dank! Für den Hochzeitskuchen könnt ihr ja schon mal üben. Irgendwen muß ich mir irgendwann anlachen!"

Während Tina die restlichen Törtchen genoß, begann Eva eine ihrer Erzählungen von früheren Zeiten, weil sie wußte, daß das Mädchen sie gerne hörte. „Was ihr so erlebt habt! Das würde den schönsten Roman abgeben", sagte sie oft.

„Meinst du, Schätzchen? Wie wär's, wenn du die Sache in die Hand nehmen würdest?" meinte Eva scherzhaft. Tina war nicht abgeneigt und schlug vor, daß die Damen doch ganz einfach ihr Erinnerungen aufschreiben sollten. Das wäre ein gutes Gedächtnistraining. „Und irgendwann schlachte ich es dann aus, was so zusammen gekommen ist." Eva meinte noch, daß nicht jeder unbedingt seine Lebensgeschichte verewigen müßte, denn in einem Zeitroman sind ja so viele Parallelen und Vergleichsmöglichkeiten. Oft sei es doch so, daß man glaubt, genau dieselbe Person zu sein, deren Geschichte geschildert wird. Da stimmten alle zu.

Nach der Flucht waren sie in das kleine Dorf an der Ems gekommen

„Was ziehen wir eigentlich Sonntag an, wenn wir zu Kuli gehn?" hieß es jetzt, denn darüber mußte man sich einig sein, wenn im Theater „Unsere kleine Stadt" von Thornten Wilder gegeben würde. „Stell dir vor Tina, Kuli selber kommt mit einem Tourneetheater hierher!" – „Na toll! Denn man viel Spaß!"

„So, das wär's mal wieder", sagte Lisa, als sie gegangen waren. Und dann, ganz vorsichtig: „Was meinst, ob wir noch ins Dorf fahren? Die Gräber müßten mal wieder in Ordnung gebracht werden. Ich tank dir auch dein Entchen voll."

„Na klar fahren wir," und es war für beide ein Vergnügen wieder in „die alte Heimat" zu fahren. Hier fühlten sie sich immer zu Hause. Man würde auf dem Friedhof sicher wieder Bekannte treffen können, denn es war ja die Zeit dazu, daß alles frisch gemacht werden müßte.

Unterwegs wurden noch Siefmütterchenpflanzen gekauft und dann waren sie wieder „im Dorf".

Damals, 1945, waren sie, völlig verstört von allem Schlimmen, das auf der Flucht durchgestanden werden mußte, in dieses kleine Dorf an der Ems gekommen. Nach anfänglichem Mißtrauen gelang es mit gutem Willen und großer Anpassungsfähigkeit den Flüchtlingen, von der einheimischen Bevölkerung akzeptiert und anerkannt zu werden. Als Lisa ihren Hans bei einer Flüchtlingszusammenkunft kennenlernte, wußten sie, daß sie zusammengehörten und heirateten. Beide plagten sich ehrlich, um es zu etwas Beständigem zu bringen, und als sie endlich auch ein Häuschen bauen konnten, kannte ihr Glück keine Grenzen. Es war der Höhepunkt!

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

...See i. Masuren

ital. Münze

ugs.f.: deutsches Zehnpfennigstück (ch=ein Buchstabe)

Schallumwandler

Tempel in Indien u.Japan

dt. Maler (Albrecht + 1528

Mädchen

russ.Name f.d.Memel (i=j)

..straße in Königsb.

griech. Göttin

Fluß durch Leningrad

Kultbild der Ostkirche

ostpr.Ort a.d.Wiepe (Kur.Haff) ch=ein Buchst.

Küstenvogel

feucht

alkohol. Getränk

ugs.f.: Schund

Körnerfrucht

Stadt a. d.Oise (Frankreich)

Au genblick

Mündungsarm der Memel

röm. Zahlzeichen: 1 ooo

BK 91o-362

Auflösung

R D D
HAUS UWE
ELITE EI
TILSITER
N BEE NA
SPUR REH
CER BERN
H GARN
GEN ROT
ROGATE

25

Auflösung in der nächsten Folge

Rudolf Kukla

Vom Fischer und seinem Fang



Aalräucherei in Sarkau: Neben den Flundern in der Ostsee wurden auch vielfach Aale im Haff gefangen. Während die Jungen für den Fang zuständig waren, übernahmen die Alten das Räuchern und den Vertrieb in Königsberg und Cranz.

Foto Archiv Didwiszus

Neben dem Bernstein trug eine andere Besonderheit gute Früchte an der Ostseeküste, also auch an der des Samlandes. Man sprach sogar von deren unstrittiger Berühmtheit unter den Feinschmeckern weit und breit: Es waren die geräucherten Flundern, von bodenständigen Flundernfischern gefangen und an einigen Orten auch im kleinen Stile selber und dann ganz besonders aromatisch geräuchert. Die Großfischer lieferten ihre Flunderfänge selbstverständlich an Großräuchereien weiter, von denen aus dann die Vermarktung erfolgte. Die kleinen Fischer aber bauten ihre Räucherherde oft direkt am Strand. – Demnach konnten Flundern eigentlich kaum viel frischer zum Räuchern gelangen als eben auf diese Weise. Mancher Händler, manches renommierte Gaststättenhotel und viele privaten Genießer schätzten solche Qualitäten so sehr, daß gerade die kleinen Flundernfischer davon ihr Leben bestreiten konnten; recht gut sogar, wenn sie sich auf feste und zufriedene Abnehmer verlassen konnten.

Von besagten Kleinfischern soll nun hier die Rede sein; von jenen, die nur ein etwas größeres Ruderboot mit Motorantrieb besaßen, die vielleicht zur Aufbesserung ihres Einkommens Urlauber auf küstennahe Fahrt einluden oder auch – mit etwas Glück – die Lizenz zum Bernsteinfischen hatten erwerben dürfen.

Wanderte man von Palmnicken in südlicher Richtung am Strand auf Sorgenau zu, so rückte die Steilküste immer näher an das Ufer der Ostsee heran, verengte also den flachen Streifen des Strandes. Dort und fast überall sonst noch, wo sich die Anlegestellen kleiner Fischer an der Samlandküste befanden, da sah man die im Geviert gemauerten Räucherherde für die frischgefangenen Flundern am Strande stehen.

Nach Entfernung der Innereien wurden diese Plattfische im Schwanzflossenbereich auf Stahl- oder Holzstäbe gespießt. In dichter Folge mit nur geringem Abstand aufgereiht, bekamen sie dann, Stab neben Stab, über dem nach oben offene Geviert ihre „Reife".

Ein solcher Räucherherd besaß eine Grundfläche von etwa 1,25 Metern im Quadrat und eine ungefähr gleichgroße Höhe. An einer der Windrichtung gegenüberliegenden Seite war die Ziegelmauer mittig um etwa 50 cm ausgespart, damit von dort aus „Räucherwerk" auf einen dicht über dem Boden befindlichen Rost nachgelegt werden konnte.

Das Brennwerk bestand zu guten Teilen aus Kiefernnadeln, wodurch sich auch der unverwechselbare Rauchgeschmack der Flundern ergab. Der verhältnismäßig geringe Abstand der Fische zur rauchenden Gluthitze ermöglichte ein sogenanntes Heißräuchern, d. h., die Flundern wurden während des Räucherns gleichzeitig gegart. Aus diesem Umstand erklärt es sich, daß einige Flundern wegen ihrer bald erreichten Mürbe von den „Spießen" in die Glut herabfielen. Durch blitzschnellen Zugriff mit bloßer Hand beförderten die wachsam dabeistehenden Fischer ein solches „Fallgut" schwungvoll auf ein am Boden bereitliegendes Brett, um es vor dem Verbrennen zu bewahren.

Zum Verkauf waren diese Exemplare nicht geeignet. Also wurden sie daheim selbst verspeist. Dennoch kamen einige davon den erwartungsvoll zuschauenden Kindern zugute; ein heißbegehrter Genuß für die kleinen, darauf „lauernden" Feinschmecker!

War der etwa einstündige Räuchervorgang abgeschlossen, so hieß es, die flunderbesetzten Stäbe abkühlen zu lassen, während sie von den zwischenzeitlich vorbereiteten ihre unverzügliche Ablösung erhielten.

Die goldbraun schimmernden, abgekühlten Plattfische wurden sogleich sorgsam, mehrreihig, dicht überlappt in flache Kisten gefliehen. Verkaufs- und versandgerecht verpackten die Fischer dann jene zu Hause.

Flundern unterscheiden sich äußerlich von Schollen speziell durch ihre „kantige" Flossenanordnung. Geräucherte Flundern galten auch am Fangort als eine verhältnismäßig kostspielige Delikatesse, etwa den „Kieler Sprotten" vergleichbar (nur in ihrem Wert, nicht aber nach Geschmack und Gestalt!). Nahezu bernsteinfarbig (ihrem Aussehen nach) fanden die an der Samlandküste geräucherten Flundern ebenfalls ihre Liebhaber über die Grenzen Ostpreußens hinaus und gehörten damit unbestreitbar zu einem der beliebtesten Markenartikel des Landes.



Samland: Blick auf die Steilküste

Foto Archiv

Eva Pultke-Sradnick

„... unser liebes Gottchen wird schon sorgen"

Das Schlößchen, wie es die Kinder nannten, war etwas Besonderes im Dorf. Es lag auf einer kleinen Anhöhe, dahinter stand ein Laubwald. Und doch war beides unmittelbar in den Ort Sillberghausen eingebunden. Nahm man den kleinen Fußweg hinter dem Haus, stand man nach 200 Metern auf Kaltenhoffs Grundstück. Frau Kaltenhoff führte das einzige Kolonialwarengeschäft des Dorfes und außerdem Kohlen und Brikett, wie sie nie zu erwähnen vergaß.

Dieses kleine Schlößchen, das eigentlich nur eine hübsche Villa war, gehörte zu Giselas Ziel. Sie war aufgeregt. Sillberghausen war nämlich ein Stück ihres Lebens, es war ihre Kindheit.

Geboren war sie noch in Ostpreußen, in Königsberg-Ponarth, dort, wo es das bekannte Bier gab. Bei der Flucht war sie erst drei Jahre alt gewesen, sie besaß zum Glück keine Erinnerungen daran. Nur wenn sie etwas von Kriegen, Schießereien und Naturkatastrophen hörte, erfaßte sie eine unbegreifliche Angst. Tante Lisabett hatte ihr die damaligen Vorgänge erklärt, aber etwas Bedrückendes war geblieben. Ja, und zu Tante Lisabett wollte sie nun. Sie hatte sich nicht angemeldet, es sollte eine Überraschung sein. Ob das aber so eine gute Idee war? Sie bekam Zweifel.

In diesem Schlößchen, das jetzt ihrer Tante gehörte, wohnte damals ein sehr alter Herr mit schlohweißen flatternden Haaren. Oma hatte gesagt, er sei ein Wissenschaftler. Durch seine Studien hätte er schon Jahre vorher Kenntnis davon, wie sich das Leben auf der Erde entwickeln würde. Und diesem Professor führte Tante Lisabett, bereits lange vor Kriegsbeginn, den Haushalt.

Dorthin kamen nun im Winter 1945, nach dem Einmarsch der Russen in Ostpreußen, Giselas Großeltern mit zwei weiteren Töchtern und fünf Enkelkindern. Durch des Professors und Tante Lisabetts Fürsprache durften sie im Dorf bleiben, obwohl schon genügend Flüchtlinge da waren. Sie bekamen eine Zuzugsgenehmigung und Lebensmittelkarten für vier Wochen, die dann jeweils in drei Dekaden monatlich zum Einkauf freigegeben wurden.

Die seelische und körperliche Verfassung aller damals aus der Bahn geworfenen Menschen wird sich nie in dürren Worten beschreiben lassen und wird auch von niemandem, der es nicht selbst am eigenen Leib erlebt und erlitten hatte, nachzufühlen sein. Trotzdem mußte man weiterleben. Es reichte hinten und vorne nicht. Tante Lisabett und der Professor halfen, wo es nur möglich war. Aber die Menschen hier hatten ja auch sieben Jahre Krieg hinter sich, da war vieles knapp und aufgebraucht worden, man sparte, wollte auch behalten. Erst nach der Währungsreform im Juli 1948, drei Jahre nach dem Krieg, konnte man wieder alles frei kaufen.

Gisela hielt immer noch ihren Kamm in der Hand. Sie glaubte in der Erinnerung die Stimme ihrer Großmutter zu hören: „Komm, Schieperchen, ich zieh' dir Wuschchens an, wir missen ja die Schuhchens schonen, wer weiß, wenn es wieder mal neue gibt. Se missen ja auch noch für unser Hannchen reichen, aber unser liebes Gottchen wird schon sorgen." Ihr Vertrauen in ihn war übergroß. Er war für alles zuständig und er würde es schon einrichten. Und wie es so ging, es funktionierte sogar. Vielleicht war Lisabett sein Werkzeug. Sie kannte so viele Menschen und sie bettelte, pranzelte, holte, gab, nahm und brachte.

Nur das mit der Flucht, das verzieh Oma dem lieben Gott denn doch nicht. Darüber wollte sie auch mit niemand reden. Denn es konnte doch nicht sein, daß ihr Gott, gerade als Ostpreußen so sehr auf seine Hilfe angewiesen war, ganz einfach ein Nickerchen gemacht hatte! Aber sie wollte ihm Zeit lassen, es würde schon alles wieder gut werden. Ob sie es wirklich glaubte oder nur glauben wollte, blieb dahingestellt.

Alle Flüchtlinge im Dorf sprachen so ganz anders als die Sillberghausener. Bei den Großeltern war es ganz ausgeprägt, die Oma kam aus der Memeler Gegend. „Paß auf, mein Schafchen, bepladder dir nich gleich wieder die frische Schürz', und schäs nich immer so übre Straß", das waren oft ihre Worte. „Mach auch immer e Knicksche, wenn du einen Großen triffst."

Großmutter hatte so etwas Warmes, Gemütliches an sich. Und fast immer rief sie beim Weggehen noch hinterher: „Hab' man kein Angst nich vor dem großen Ganter, schmeiß ihm nicht mit Kluten. Such dir man e Stockche, denn kannst ihm schichern. Aber auffem Kurrhahn beim Gasthof, da mußt Obacht geben, der hackt." Opa rief dann noch: „Pack dem Ganter man ruhig beim Gurgel, anders merkt der Krät sich das nich, der is wie de Mänschen." – „Opa red't bloß Damlichkeiten", rief Oma dann wieder, „der meint das nich so."

Jetzt hatte die Sonne den Wald überwandert und Giselas Auto erreicht. Nun war sie so kurz vor dem Ziel doch noch ins Träumen geraten. Sie warf noch einmal einen Blick in den Spiegel. Tante Lisabett würde zufrieden sein. Ein ovales Gesicht, bernsteinfarbene Augen, die Oma immer als Ostpreußens Vermächtnis bezeichnet hatte. Dazu eine Nase voller Sommersprossen und braune Haare. Drei Wirbel sorgten für einen gewissen Schwung.

Sie ließ den Motor an. Hoffentlich gab es hier schon eine Tankstelle. Sie dachte an Frau Kaltenhoff. Ja, genau dort mußte der richtige Platz sein.

Das Dorf hatte sich wenig und doch irgendwie verändert. Manche Häuser waren frisch gestrichen oder verputzt. Die Bäume waren höher. Die Linde fehlte, genauso wie die Pumpe. Selbstverständlich gab es auch hier heute Wasserleitungen. Sie fuhr an Böllmanns Gasthof vorbei, dann kam Krauses Weg – und jetzt müßte es da sein, ihr Schlößchen ...

Etwas wie Furcht beschlich sie, die aber sofort weggewischt war, als sie sah, wie sich die Gardinen bewegten und ein liebes Gesicht neugierig hinausspähte. Dann lief sie durch den Garten – und direkt in Tante Lisabetts Arme.

Bernstein

VON MARGOT MICHAELIS

Ich halte
mit ihm
die Sonne
in Händen
und die
Jahrmillionen
wiegen
nicht schwer.

Auf dem Weg zu guter Nachbarschaft

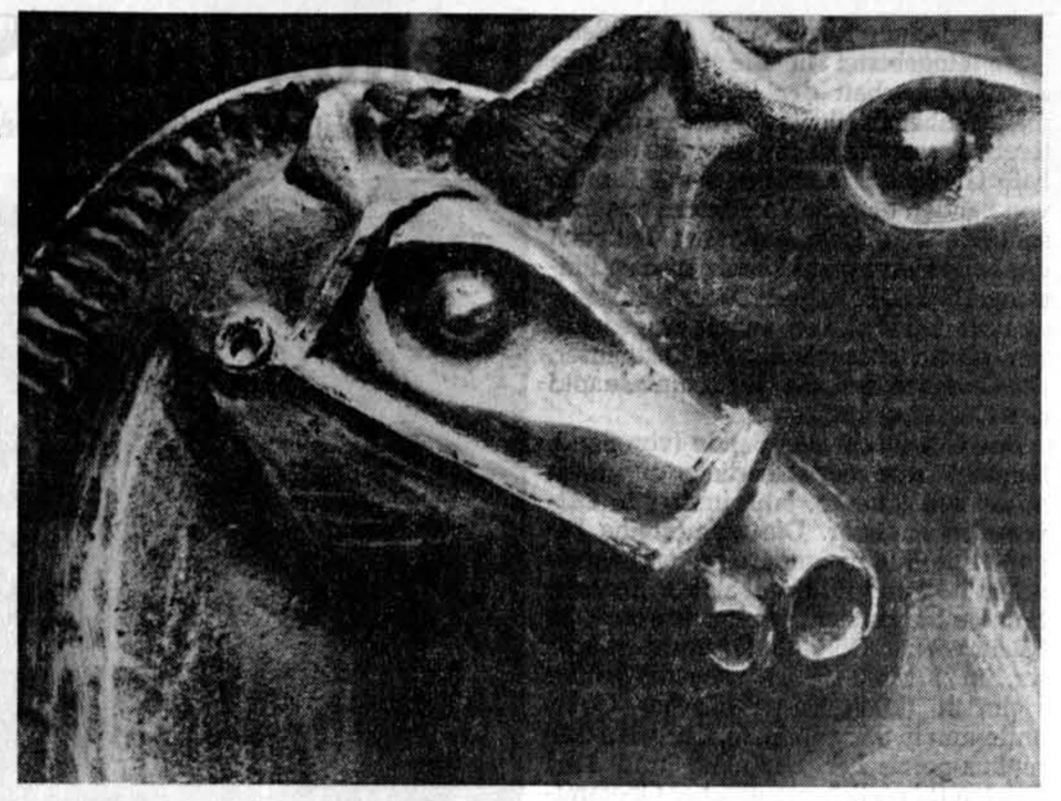
Erzählerwettbewerb der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat

Literatur und Zeitgeschehen – eine schwierige Beziehung. Unverständnis, Mißverständnisse und in deren Folge Schuldzuweisungen schießen ins Kraut, sobald das Geschehen sich überhaupt nicht mehr an das hält, was die Literatur darüber gesagt und vorausgesagt hat.

Etwas prophetischen Ehrgeiz hat jeder, der schreibt, ob er ihn sich nun eingesteht oder nicht, ob er damit an die Öffentlichkeit geht oder nicht. Ihm ist nicht nur um das zu tun, was war, sondern immer auch darum, was daraus wird. Und dabei kommt es darauf an, mit den Enttäuschungen, die einem das wirkliche Leben bereitet, produktiv fertig zu werden. Literatur lebt nicht davon, daß einer es immer schon gewußt hat, sondern davon, daß er das Gegenteil begreift und beschreibt.

Gelegenheit, uns vom Gegenteil zu überzeugen, haben wir im Privaten wie im Öffentlichen nur zur Genüge. Allzuoft stehen wir vor dem Scherbenhaufen unserer Erwartungen, und es ist schwer, aus der Ernüchterung heraus neue Hoffnung zu nähren. Einem einzelnen kann das kaum gelingen – jeder, wir alle brauchen das Bewußtsein einer Gemeinschaft, einer Nachbarschaft, in die wir hineingeboren sind, mit der wir wachsen können.

Bisher nicht veröffentlichte Manuskripte zu diesem Thema im Umfang von höchstens 15 Schreibmaschinenseiten (rund 450 Zeilen) werden bis zum 15. August an folgende Anschrift erbeten: Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn. Verfassername, Alter des Einsenders und die genaue Anschrift sind in verschlossenem Umschlag mit einem Kennwort – das auch auf der ersten Seite des Manuskriptes angegeben werden soll – beizufügen. Vergeben werden ein Hauptpreis von DM 5000,– ein zweiter Preis von DM 3000,– (die Preise können auch geteilt werden) sowie drei weitere Preise von je DM 1000. Die Auswahl nimmt eine Jury unter Ausschluß des Rechtsweges vor. Die Ergebnisse werden im Oktober über Presse und Rundfunk bekanntgegeben. **OKR**



Peter Paul Ochs: „Troica" (Bronzerelief, 1981)

Kulturnotizen

Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg – Noch bis zum 24. Juli wird im Museum in der Ritterstraße 10, täglich außer montags 10 bis 17 Uhr, die Kabinettausstellung „Der Weißstorch – Vogel des Jahres 1994 – in Ostpreußen und Deutschland" gezeigt. – Bis zum 28. August ist unter dem Titel „Atlantis des Nordens – Ostpreußen in der Fotografie" eine Ausstellung des Instituts der Kunst an der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und des Büros für Kunstausstellungen in Allenstein zu sehen. Zur Ausstellung erscheint ein zweisprachiger Katalog.

Der Bildhauerin Sabine Grzimek, Tochter des Rastenburger Bildhauers Waldemar Grzimek, ist der Kunstpreis des Weinheimer Kunstfördervereins (Rhein-Neckar-Kreis) für ihr Modell einer jugendlichen Reiterin zuerkannt worden.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin – „Textile Objekte unterwegs" heißt die deutsch-polnische Wanderausstellung der Stiftung in Verbindung mit der GEDOK Berlin. Gezeigt werden u. a. auch Exponate der Textilkünstlerinnen Ursula Benker-Schirmer aus Ragnit und Anka Kröhnke, Enkelin des Malers Waldemar Rösler. Bis 11. September, täglich 14 bis 18 Uhr. Anschließend ist die Ausstellung in der Galerie im Ermelerspeicher, Schwedt (25. September bis 13. November), in Stettin, Zamek Ksiazat Pomorskich (2. Dezember bis 8. Januar 1995) und in Landsberg a. d. W., Muzeum w Spichlerzu (4. März bis 31. Mai) zu sehen.

Das Gesamtwerk Johann Gottfried von Schadows wird vom 4. November bis 29. Januar 1995 in der Düsseldorfer Kunsthalle präsentiert werden. Gezeigt werden sollen etwa 170 Einzelwerke, darunter rund 70 Skulpturen.

Lyrik und Kurzprosa des aus Tilsit stammenden Lyrikers Johannes Bobrowski wurde vom Berliner Hackeschen Hoftheater im Juni und Juli zur Aufführung gebracht.

Von der Heimatlandschaft geprägt

Der Bildhauer und Maler Peter Paul Ochs starb in Kanada

Peter Paul Ochs, Maler, Graphiker und Bildhauer, ist, wie wir erst jetzt erfuhren, nach schwerer Krankheit im Alter von 62 Jahren am 1. Mai verstorben. Ochs wurde am 1. August 1931 in Endruhnen, Kreis Tilsit-Ragnit, geboren. 1936 siedelte die Familie nach Königsberg über, wo der Junge die Hermann-Löns-Schule und bis zur Flucht das Friedrichskolleg besuchte. Nachdem er seine Schulzeit im Westen beendet hatte, wanderte der junge Ostpreuße 1952 nach Kanada aus. Schon früh begann er sich für Kunst zu interessieren; gemalt hat er seit seinem fünften Lebensjahr. Entscheidend aber war die Begegnung mit Werken von Käthe Kollwitz und Lovis Corinth in der Hamburger Kunsthalle. „Es besteht kein Zweifel", so Ochs später einmal über dieses Erlebnis, „daß eine Landschaft den Menschen formt. Und so, glaube ich, haben auch diese beiden Künstler ostpreußische Eigenart mit in ihre Kunst hinübergetragen. Das Wesen des Ostpreußen drückt sich zum guten Teil in dem außergewöhnlichen Kontrast nüchternen Realitätssinns und intensiven Gemütsausdrucks aus ... Diesen Grad von Meisterschaft anzustreben, habe ich mir in meinen Arbeiten zum Ziel gesetzt. In meinen Zeichnungen, die oft Motive aus Königsberg oder vom Haff zeigen, strebe ich eine Linie an, die durch Einfachheit einen unmittelbaren Eindruck vermittelt und die dennoch ausdrucksreich genug ist, um die Atmosphäre wiederzugeben."

Eindrucksvolle Zeichnungen und Skizzen entstanden auch bei seinem letzten Besuch vor zwei Jahren in Königsberg; allerdings wählte Ochs nur Motive aus der Zeit vor der Zerstörung. „Das jetzige Königsberg" so der Künstler in einem Brief an unsere Redaktion, „ist kaum malbar, so heruntergekommen und antimalerisch ist es heute."

In seinen letzten Schaffensjahren beschäftigte sich Peter Paul Ochs auch immer wieder mit dem Thema Plastik. Vor allem Pferde hatten es ihm angetan – zum einen das Pferd Alexanders des Großen, „Vukefalos", und der Trakehner „Pirat", ein schwarzer Hengst aus dem Besitz seines Onkels Helmut Weller aus Wange bei Trutenau im Samland.

Peter Paul Ochs, ein überzeugter Ostpreuße, der mit seiner Kunst Menschen in aller Welt erfreute, ist von uns gegangen. Einer seiner großen Träume , noch einmal in der Heimat seine Kunst zu zeigen, hat sich nicht erfüllt! **SiS**

„Psalm vom guten Hirten auch in der Hölle beten"

Vor 85 Jahren wurde Kulturpreisträger Willy Kramp geboren – Dichter von tiefer Religiosität

Es war die Stunde / in der die schlafenden Götter / noch einmal ihr Haupt heben / so schwer von Vergänglichkeit / ihr Auge aufschlagen / ihren Mund auftun / als hätten sie das Wichtigste zu sagen vergessen", schrieb Willy Kramp in einem seiner Gedichte. – Und Wichtiges hatte auch Kramp, Dichter und Schriftsteller, seinen Lesern zu sagen. Ihm war es gegeben, mit Worten zu fesseln, den Lesern die Augen für das Gegenüber zu öffnen, Augenblicke zu schildern, „in denen die Tiefe der Welt auf dem Antlitz der Dinge erscheint und sie zum Sprechen bringt. Augenblicke, in denen das Wunder des Daseins uns so stark anrührt, daß wir unser enges Ich loslassen können, um ein größeres, weiteres Selbst ahnungsvoll zu ergreifen ... Augenblicke, in denen der plastische Stoff des Menschlichen zu schöpferischem Gestalten einlädt", wie Willy Kramp im Vorwort zu seinem Buch „Wintermai und Sommerschnee" 1981 schrieb.

Am 18. Juni wäre dieser Schriftsteller, der uns Heutigen noch so sehr viel zu sagen gehabt hätte, 85 Jahre alt geworden. Er starb am 19. August 1986 nach langer unheilbarer Krankheit, gegen die er 13 Jahre lang unermüdlich versucht hatte zu kämpfen. Im Kampf gegen diese „Geißel der Menschheit" habe er erfahren, so Kramp in seinem Buch „Wintermai und Sommerschnee", „daß es eine Allverbundenheit der menschlichen Seele gibt. Mehr noch: daß das Bewußtsein der Nähe Gottes an keinerlei äußere Bedingungen und Voraussetzungen gebunden sein muß. Man kann den Psalm vom guten Hirten auch in der Hölle beten." Worte, die einmal mehr zeigen, wie tief religiös der Schriftsteller in seinem Denken und Schaffen war.

Willy Kramp wurde als Sohn eines aus Westpreußen stammenden Eisenbahnbeamten und einer ostpreußischen Mutter im elsässischen Mühlhausen geboren. Nach der Ausweisung aus dem Elsaß 1919 zog die Familie ins pommersche Stolp, wo Kramp bis zum Abitur 1928 die Schule besuchte. In Bonn, Berlin und Königsberg studierte er Philologie, Philosophie und Psychologie. Nach der Promotion und



dem Staatsexamen unterrichtete Kramp an einer privaten Mädchenschule in Königsberg, bis er 1939 als Heerespsychologe einberufen wurde. Erst 1950 wurde er aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Der Krieg und vor allem die Gefangenschaft waren es, die den Menschen und später auch das Werk entscheidend geprägt haben.

Von 1950 bis 1954 wirkte Willy Kramp als Leiter des Evangelischen Studienwerkes in Villigst bei Schwerte, wo er bis zu seinem Tod 1986 als freier Schriftsteller mit seiner Frau gelebt hat. In seinen Romanen („Brüder und Knechte", „Die Fischer von Lissau") und Essays, aber auch in seinen Gedichten, die er kurz vor seinem Tod noch in Buchform herausgeben konnte („Ich habe gesehen", Quell Verlag, Stuttgart) spricht immer wieder der tiefe Glaube des Dichters.

Für sein literarisches Schaffen wurde Kramp mit zahlreichen Preisen geehrt, so 1966 mit dem Droste-Hülshoff-Preis. 1975 wurde ihm die theologische Ehrendoktorwürde der Kirchlichen Hochschule Berlin verliehen; zehn Jahre später ehrte ihn die Landsmannschaft Ostpreußen mit der Verleihung des Ostpreußischen Kulturpreises für Literatur. In seinen Dankesworten betonte Kramp, wie wichtig es sei, im „gläubigen Realismus" zu wurzeln. Aus einer solchen Lebenshaltung erwachse etwas sehr Wesentliches: Kultur. „Eine Kultur, die sich nicht nur Wohlstand zum Ziel setzt, sondern geistige Tiefe, Schöpfertum und Menschlichkeit."

Bereits fünfzig Jahre zuvor hatte Kramp die denkwürdigen Worte niedergeschrieben, die gerade heute besondere Bedeutung haben dürften: „Wo im schlichten täglichen Leben zwischen Mensch und Mensch die Fähigkeit des genauen Hörens erlischt", so Kramp, „da erlischt zugleich nicht nur die Fähigkeit, Offenbarungen des Menschengeistes in Wort und Schrift voll aufzunehmen, sondern da erlischt endlich auch der Gehorsam gegen den im göttlichen Wort geoffenbarten Willen Gottes."

Willy Kramp, der Mensch und Dichter, hat in seinem Leben viele Kämpfe ausfechten müssen. Und doch hat er nicht die Zuversicht, den Glauben verloren, auch darin mag er uns Heutigen ein Vorbild sein. „Schnee kann unversehens auf blühendes Leben fallen", schrieb er, „kann es mit seinen kaltschimmernden Kristallen zudecken. Aber wo dies geschieht, sollten wir nicht aufhören, uns dessen bewußt zu sein, daß unter dem Kalten und Fremden dennoch die Blüte wartet. Und daß die Sonne sie jederzeit wieder zum Vorschein bringen kann." **Silke Osman**

Ernsthafter Künstler mit viel Humor

„Entdeckung Ostpreußens" von Budzinski liegt im Faksimile vor

Es mag vor zwanzig Jahren gewesen sein, da drückten mir wohlmeinende Kollegen ein Buch in die Hand und sagten: „Hier, lies das, damit du den notwendigen Stallgeruch bekommst!" Und ich las es, verschlang es geradezu und war – begeistert! Besagtes Buch trug den unverfänglichen Titel „Entdeckung Ostpreußens", geschrieben von Robert Budzinski. Beim ersten Durchblättern schon fielen die vielfältigen Holzschnitte auf (55 an der Zahl, „gedruckt von den Ur-Holzstöcken des Verfassers", wie zu Anfang des Buches vermerkt wird) – Ostseestrand Warniken, Allenstein, Elbing, Kurische Nehrung, Masurendorf ... Sie weisen den Verfasser als ernsthaften Künstler aus, der an den Kunstakademien in Königsberg und Berlin ausgebildet wurde. Dann sind da aber auch kleinere Arbeiten, die unter anderem Königsberg bei Regen oder bei Nacht und Allenstein im Nebel zeigen. Kaum einer, der sich beim Betrachten ein Schmunzeln verkneifen kann, schließlich ist bei dem Nachtbild etwa nur eine schwarze Fläche zu bestaunen, und auch die Darstellung von Regen und Nebel ist graphisch faszinierend einfach gelöst worden.

Wer Robert Budzinski kennt, den am 5. April 1874 in Klein-Schläfken, Kreis Neidenburg, Geborenen (nicht 1876, wie er später aus persönlichen Gründen mystifizierte und sogar in Lexikonartikeln schreiben ließ), der weiß um den Humor dieses Mannes. Allein die Lektüre der „Entdeckung Ostpreußens", die 1914 erstmals erschien und jetzt als Faksimile im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, wieder herausgekommen ist (76 Seiten, 55 Abb., Leinen mit Prägedruck, DM 24,80), wird das Herz eines jeden Budzinski-Freundes höher schlagen lassen. Denn: „Das eine aber ist gewiß, daß Ostpreußen, das Land der Nehrungen und Seen und ihrer Ebenbilder im Menschentum, des Immanuel Kant und des E. T. A. Hoffmann, unsterblich ist." **os**

Heimatliche Scholle fruchtbar gemacht

Außergewöhnliche Strebsamkeit derer von Sanden ließ das Rittergut Tussainen landwirtschaftlich erblühen

Zwischen Ragnit und Obereißeln, eingebettet in die parkähnliche Landschaft der Daubas, lag auf mäßig hohem Steilufer der Memel das Rittergut Tussainen, das sich nahezu anderthalb Jahrhunderte im Besitz der Familie von Sanden befand. Vom Strom aus präsentierte sich, grün umkränzt, lediglich das helle Herrenhaus klassizistischer Prägung. Die Straße Ragnit–Obereißeln dagegen gab den Blick auch auf die ausgedehnten Wirtschaftsgebäude, die Insthäuser, die Gutsgärtnerei, die Gutsschmiede und den Gutskrug frei.

Das Geschlecht von Sande (von Sand, Sanden) war der Überlieferung nach schon seit dem 16. Jahrhundert in Ostpreußen ansässig. Die Stammreihe begann mit Philipp Sanden (gestorben zwischen 1672 und 1673), der als kurfürstlich-brandenburgischer Amtsschreiber in Rhein wirkte. Über ein Jahrhundert später, am 23. März 1796, wurden die Brüder Heinrich (königlich-preußischer Oberamtmann in Szirgupönen), Christian (königlich-polnischer Leutnant) und Karl Sanden (königlich-preußischer Oberamtmann und Generalpächter des Amts Budupönen) sowie deren Brudersöhne Johann Bernhard (königlich-preußischer Oberamtmann des Amts Althof-Ragnit), Ferdinand, Karl und Wilhelm Sanden in den preußischen Adelsstand erhoben.

Vorgenannter Johann Bernhard von Sanden trat im Jahre 1798 den Besitz der Begüterung Tussainen an. Es ist nicht überliefert, welche Summe er für den Erwerb des Guts bezahlt hat. Nach der Vasallentabelle von 1786 belief sich der Wert noch auf 24 000 Taler. Kriegsrat Cöler, der Vorbesitzer, hatte das Gut 1798 seinem Sohn für 40 000 Taler zum Kauf angeboten. Offensichtlich ist die vertragliche Regelung nicht in die Tat umgesetzt worden, da die Begüterung im gleichen Jahr in den Besitz der Familie von Sanden überging. 1802 hatte das Gut bereits einen Wert von 51 000 Talern.

Die neuen Gutsherrn nahmen mit ihren Familien Art und Wesen des alten Landadels an. Sie wurden passionierte Landwirte, bauten den Besitz weit nach Süden und Osten aus und machten ihn leistungs- und lebensfähig. Aus der Verbundenheit zu dem Land, zu Äckern und Wiesen, zu Wasser und Wald, aus der Liebe zu den bodenständigen Menschen wuchsen Verantwortung und Verpflichtung. Sie haben Opfer und Entbehrungen auf sich genommen und hielten dem Gut doch über Generationen die Treue bis zum traurigen Ende.



Rittergut Tussainen: Das Herrenhaus im 19. Jahrhundert als äußeres Zeichen hart erarbeiteten Wohlstands

Abbildungen (4) Sammlung Tautorat

Auch Rückschläge kamen schon zeitig auf den ersten Besitzer zu

Der erste Herr auf Tussainen ging 1798 mit großem Elan an die Arbeit, mußte aber schon kurz nach der Jahrhundertwende große Rückschläge hinnehmen. In seinen Berichten vom 30. Juni und 3. Dezember 1807 an den König beklagte Johann Bernhard von Sanden die durch die preußischen und französischen Truppen angerichteten Kriegsschäden. Aus diesen Schreiben kann man zugleich Rückschlüsse auf die damaligen Gutsverhältnisse ziehen. Danach gehörte zum Gut ein ansehnliches Pferdegestüt, das nahezu ganz vernichtet worden war. Von über 70 Zuchtstuten konnten nur 13 gerettet werden. Die Hengste gingen alle verloren, ebenso 100 der brauchbarsten Ackerpferde, die zu den von ihm gepachteten Domänenämtern Althof-Ragnit und Neuhof-Ragnit gehörten. 400 Stück Rindvieh und 500 Schafe trieben marodierende französische Truppen fort.

Einer Feuersbrunst fielen das Wohnhaus, zwei Speicher, mehrere kleinere Wirtschaftsgebäude sowie Ackergeräte und Vorräte zum Opfer. Der größte Teil des Sommergetreides war auf dem Feld verfault. Statt der üblichen 873 Scheffel Getreide konnten nur 60 Scheffel ausgesät werden.

Das Erbpachtgut Poszelgsten, auf dem der General Godin zehn Tage mit seiner Division gelegen hatte, glich einer großen Wüstenei. Insgesamt entstanden Kriegsschäden in einer Höhe von 13 653 Talern. Die Früchte jahrelangen Fleißes waren mit einem Schlage dahin.

Mitten im Wiederaufbau ereilte Johann Bernhard von Sanden der Tod. Erst 48 Jahre alt, ertrank er 1815 im Heysterbruch. Das väterliche Gut übernahm nun sein am 16. Februar 1794 geborener Sohn Wilhelm Ludwig Eduard, der sich 1816 mit Aurora Sandes von Hoffmann vermählte und dadurch später Besitzer des Gutes Raudonatschen wurde. Nach dem Abverkaufen der königlichen Domäne Althof-Ragnit behielt er das Vorwerk Neuhof-Ragnit in Pacht und war zeitweise Besitzer des Rittergutes Baubeln.

1841 kaufte er das kleine Gut Hagelsberg bei Ragnit. Am 10. September 1840 wurde Wilhelm Ludwig Eduard von Sanden in Königsberg/Pr. (nach dem Recht der Erstgeburt aus je adeliger Ehe) als „von Sanden-Tussainen", geknüpft an den Besitz von Tussainen, Kreis Ragnit, Ostpreußen, in den preußischen Freiherrnstand erhoben.

Stets ein Vorbild an Schlichtheit, Korrektheit und Pflichterfüllung, verstand er es, seinen Besitz nicht nur zu mehren, sondern ihn auch mit größter Sparsamkeit zu verwalten. Seine ungewöhnliche Strebsamkeit führte bald zu einem wirtschaftlichen Aufschwung der Begüterung. Nachdem er schon als Kreis-Deputierter gewirkt hatte, erhielt er durch allerhöchste Kabinetts-Order vom 28. Januar 1855 seine Berufung zum Mitglied des Herrenhauses. Wilhelm Ludwig Eduard Freiherr von Sanden wurde eine Reihe äußerer Ehren zuteil. So war er u. a. Ritter des Eisernen Kreuzes Erster Klasse sowie Rechtsritter des Johanniterordens.

Nach dem Tode dieses verdienstvollen Großgrundbesitzers im Jahre 1865 übernahm sein 1817 geborener Sohn Bernhard die Bewirtschaftung der Güter. Er heiratete Maria von Hülsen, die ihm, wenn auch nur für kurze Zeit, die Gräflich Wiesische Herrschaft zuführte. Dafür gingen Bernhardshof mit Hagelsberg 1865 als Erbteil an die zweite Tochter Wilhelms von Sanden, Anna. Durch deren Eheschließung mit Freiherr von Wrangel kam der Besitz an diese Familie. 1874 erbte Tussainen der jüngste Sohn Bernhards von Sanden, Johannes, der das 1886 von seiner Mutter veräußerte Rittergut Raudonatschen 1891 zurückkaufte. Im Rahmen der Erbregulierung trat er das Vorwerk Tracken seiner Schwester Margarete von Sanden ab. Johannes Freiherr von Sanden starb im Jahre 1905.

Von der Wende zum 20. Jahrhundert an zerfiel der ausgedehnte Besitz nach und nach. War schon im Jahre 1895 das Vorwerk Karlsberg (über 125 ha) an den Landwirt Loleit, Untereißeln, verkauft worden, so folgte 1908 ein Teil des Besitzes in Obereißeln. 1911 wurde der Schilliswald an den Staat veräußert. Und 1926/27 schuf man auf den Gemarkungen Tussainen, Wenderoth (Endruhnen) und Trakken eine größere Zahl von Siedlerstellen, so daß dem letzten Erben, Hans-Sebastian Freiherr von Sanden-Tussainen, nur ein Restgut von mehreren hundert Morgen blieb, dazu die Wiesen in Übermemel, Teile der Daubas, zwei Krüge und ein kleiner Betrieb in Obereißeln.

Nur noch wenige Jahre war es den von Sandens vergönnt, ihren Familiensitz zu bewirtschaften. Die Wogen des Kriegs rissen auch sie aus der Selbstverständlichkeit ihres ländlichen Lebens. Niemand von ihnen hätte je daran gedacht, daß das Schicksal sie dazu bestimmen würde, den Weg zurückzugehen, den vor mehr als 400 Jahren ihre Ahnen hoffnungsfroh nach Osten gezogen waren.

Aus unbekanntem Grund gesprengt

Die ostpreußische Tragödie 1944/45 führte in ihrer Auswirkung auf Tussainen zum Verlust des Ritterguts und zur Vertreibung des Geschlechts derer von Sanden von der heimatlichen Scholle, die sie fruchtbar gemacht hatten und mit der sie verwurzelt waren. Durch die wahnwitzige Politik machthungriger Diktatoren ist auch das Lebenswerk dieser Familie in ein Nichts versunken.

50 Jahre danach: Auf der Suche nach Spuren einer längst vergangenen Zeit bietet sich dem Besucher der Memelregion das Bild eines geschundenen Landes. Weite, in Steppe verwandelte Ackerflächen, ausradierte Dörfer, verfallene oder in desolatem Zustand befindliche Einzelgehöfte. Die zu den russischen Kolchosen in Obereißeln und Altenkirch gehörenden riesigen landwirtschaftlichen Flächen liegen nach dem Zusammenbruch des politischen und Wirtschaftssystems überwiegend brach.



Von Sanden-Tussainen: Wappen von 1840

Auch von dem einstigen Adelssitz in Tussainen ist nichts geblieben. Bis 1947/48 beherbergte das Herrenhaus noch russische Familien, die in der Ragniter Zellstoff-Fabrik arbeiteten. Dann wurde es gesprengt. Auf wessen Geheiß? Aus welchem Grund? Niemand weiß es so recht. Selbst die greise russische Zeitzeugin, die das alles miterlebt hat und die heute in Großlenkenau wohnt, kann die Fragen nicht überzeugend beantworten.

Der Dorfteich ist zugewachsen

Die Bäume des Gutsparks fielen der Säge zum Opfer. Dort wurde ein russischer Friedhof für die Stadt Ragnit angelegt. Der Dorfteich ist zugewachsen und mit Gestrüpp überwuchert. Rechts der Gutsauffahrt in Richtung Obereißeln werden von Russen einige wenige Kleingärten bewirtschaftet.

Ein mächtiger Mauerbrocken ist alles, was an die Existenz des repräsentativen Tussainer Schlosses erinnert. Auf der verödeten Hofstelle treibt der Flugsand sein ungehindertes Spiel. Geblieben ist die breit strömende Memel. Mit ihren Fluten hat alles begonnen, was das Land so schön macht. Der Strom hat es geformt, hat es wachsen lassen zu nordisch-herber Größe. Geblieben ist die liebliche Schönheit des Memeltals.

Vom Hochufer schweift der Blick über das weite, mit Wiesen und blinkenden Altwassern belebte Urstromtal hinüber nach Schreitlaugken und dunklen Waldeshöh'n, wie in ein fernes, fremdes und doch so vertrautes Land.

Hans-Georg Tautorat



Aurora Sandes von Hoffmann (1799–1857): Heiratete den Erbherrn …

… auf Tussainen: Wilhelm Ludwig Eduard Freiherr von Sanden (1794–1865)

Dialogbereitschaft eingehend vertieft

Festschrift dokumentiert die Jubiläumsveranstaltung „750 Jahre Diözese Ermland" in Allenstein

Stimmen zur deutsch-polnischen Zusammenarbeit: 750 Jahre Diözese Ermland, 1243 bis 1993, waren Anlaß zu einer Jubiläumsveranstaltung in Allenstein in der Aula der Pädagogischen Hochschule, durchgeführt von den deutschen Gesellschaften im Ermland und dem Ermländischen Landvolk e. V. Als Vorsitzender des Ermländischen Landvolks hat Dr. Franz-Josef Herrmann eine Schrift herausgegeben, in der die Vorträge der Jubiläumsveranstaltung im Wortlaut festgehalten sind. Diesen hinzugefügt ist der Wortlaut eines Gesprächs mit Erzbischof Dr. Edmund Piszcz, dem Metropoliten der Erzdiözese Ermland, das Dr. Franz-Josef Herrmann und Prälat Dr. Wilhelm Kuhne am Vortag der Feier in Allenstein führen konnten.

Der Erzbischof bringt in diesem Gespräch zum Ausdruck, daß die Erzdiözese Ermland an einer weiteren guten Zusammenarbeit mit den Ermländern in der Bundesrepublik sehr interessiert ist. Er bittet am Schluß des Gesprächs: „Schickt doch deutsche Priester hierher. Sie sollen hier wohnen und sich kümmern um die deutsche Minderheit." Sehr beeindruckt spricht der Erzbischof auch von seinem eigenen Erleben der Wallfahrt der Ermländer nach Werl im Vorjahr.

Die Vorträge bei der Festveranstaltung in Allenstein von Prälat Dr. Wilhelm Kuhne, Winterberg, und Dr. Robert Traba, Allenstein, geben Einblicke in die geschichtliche Entwicklung der Diözese Ermland. Der Historiker Dr. Robert Traba als Vorsitzender der Kulturgemeinschaft Borussia in Allenstein geht in seinem Vortrag auf die interkulturelle Zusammenarbeit zwischen den in Süd-Ostpreußen lebenden Polen und den deutschen Ermländern, die tausend Kilometer von ihrer Heimat entfernt leben, ein. Er wurde Ende der fünfziger Jahre in Angerburg geboren. Sein Vater, galizischer Herkunft, hatte bereits 1941 Angerburg mehrere Wochen lang während eines Arbeitseinsatzes als französischer Soldat in deutscher Kriegsgefangenschaft kennengelernt und war 1947 dorthin zurückgekehrt.

Traba stellt fest: „Ich wohne in Ermland und Masuren. Aber ich bin weder Masure noch Ermländer. So könnten heute über neunzig Prozent der Bevölkerung des früheren südlichen Ostpreußens sagen. Der Begriff ‚Ermland und Masuren' ist als Synonym für den südlichen Teil der früheren Provinz Ostpreußen im heutigen Polen verwurzelt."

Zur deutsch-polnischen Zusammenarbeit setzt Prof. Dr. Janucz Jasinski als Präses des polnischen historischen Vereins zu Allenstein in einem kurzen Vortrag Akzente. Er würdigt die bereits seit mehr als 20 Jahren bestehenden Kontakte mit den ermländischen Historikern im Westen Deutschlands, dem historischen Verein für Ermland, die zu einem steten Austausch wissenschaftlicher Erkenntnisse geführt haben. „Das bedingt natürlich nicht", so führt er aus, „daß wir in allen Fragen einig sind. Selbstverständlich diskutieren wir gemeinsam und streiten uns auch."

Er spricht auch die Pflege und Erhaltung der berühmten ermländischen Kirchen sowie der alten Friedhöfe an. Dabei erwähnt er die Wochenzeitung Das Ostpreußenblatt und die Zeitschrift Ermlandbriefe, auf deren Unterstützung er hofft, insbesondere wegen Informationen über die alten Friedhöfe aus der großen Leserschaft beider Blätter. Ebenso bringt er seine Freude zum Ausdruck, „daß mit der Wiedergewinnung der vollen staatlichen Unabhängigkeit von Polen im Jahre 1989 nun auch die Kontakte zwischen der polnischen und der deutschen Bevölkerung lebendiger geworden sind und ständig neue Initiativen hervorbringen".

Diese Broschüre kann allen Ostpreußen empfohlen werden, sowohl den katholischen als auch den evangelischen, und besonders denen, die bemüht sind, mitzuwirken an einer umfassenden Verständigung mit den derzeitigen Bewohnern im südlichen Ostpreußen. **Friedrich Karl Milthaler**

Gottes Volk auf dem Weg. 750 Jahre Diözese Ermland, 1243–1993. Festschrift der Jubiläumsveranstaltung am 10. Juli 1993 in Allenstein. Herausgegeben von Franz-Josef Herrmann. Ermländisches Landvolk e. V., Ermlandweg 22, 48159 Münster. 54 Seiten, broschiert, 150 x 210 mm, 10,50 DM.



Allenstein heute: Trotz fremder Inschrift gemahnt der Treudank auch weiterhin geschichtsbewußte Betrachter an die engen Bande Ostpreußens zum gesamten deutschen Vaterland Foto Archiv

Gudrun Schmidt: Die Vertriebenen richtig sehen

Rundfunkredakteurin charakterisierte im Kommentar zum Deutschlandtreffen die Rolle der Ostpreußen

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf hat wieder einmal, wie schon zuvor das Pfingsttreffen der Sudetendeutschen, eines deutlich gemacht: Die Heimatvertriebenen sind, fast 50 Jahre nach Kriegsende, keineswegs ausgestorben. Sie sind lebendiger denn je. Der Fall der innerdeutschen Grenze, die Öffnung Osteuropas haben ihnen neue Möglichkeiten eröffnet und neue Aufgaben gestellt.

Lange Jahre waren die Heimattreffen der Vertriebenen geprägt vom Blick zurück, von der Trauer um die verlorene Heimat, um Flucht und Vertreibung, aber auch von der Hoffnung auf eine Rückkehr. Das war verständlich. Doch dies und die von ihnen immer wieder erhobene Forderung nach dem Recht auf die Heimat brachte im Laufe der Jahre vielen den Ruf ein, Ewiggestrige zu sein.

Trotz ihres ausdrücklichen Verzichts auf Rache und Vergeltung, niedergeschrieben bereits im Jahre 1950 in der Charta der Heimatvertriebenen, beschimpfte man sie als Revanchisten, stellte sie in die Ecke mit Rechtsextremisten. Die kommunistische Propaganda half dabei kräftig mit, und auch heute gibt es noch viele, vor allem Intellektuelle, die sich im Namen der Menschenrechte für Nicaragua und Kurdistan einsetzen, von einem Heimatrecht für deutsche Vertriebene jedoch nichts wissen wollen.

Aber die Zeiten beginnen sich zu ändern. Der Ostblock hat sich aufgelöst, die Sowjetunion gibt es nicht mehr, und Osteuropa ist bereit zum Dialog. Dabei sind jetzt Menschen wichtig, die sich dort auskennen, die mit der Geschichte und der Sprache dieser Länder vertraut sind: die Vertriebenen.

Und wer hinschaut, wird auch feststellen, daß sie längst an dieser guten Arbeit sind. Sie reisen in ihre Heimat und knüpfen Kontakte mit Polen und Tschechen. Sie renovieren Häuser und restaurieren Kirchen und Denkmäler. Sie bringen Hilfsgüter nach Königsberg und gehen als Deutschlehrer nach Schlesien und Ostpreußen. Sie sind längst in der Praxis die Brücke, die sie bilden können zwischen den Völkern des Ostens und Deutschland.

Zwar verweigern die Tschechen auf Regierungsebene noch das Gespräch mit den von ihnen vertriebenen Sudetendeutschen, doch Schriftsteller, Journalisten und Wirtschaftsfachleute sprechen bereits miteinander.

Die Forderungen, die die Vertriebenen übrigens stellen, sind alle rechtskonform und keineswegs rechtsextrem. Das gilt für das Recht auf die Heimat ebenso wie für das Verlangen, Vertreibung und Enteignung als völkerrechtswidrig zu erklären.

Auch auf dem Ostpreußentreffen an diesem Wochenende in Düsseldorf wurden diese Forderungen wiederholt – aber auch das Angebot zum Dialog mit den östlichen Nachbarn.

Es wäre an der Zeit, die Ostpreußen wie alle Vertriebenen gerechter zu sehen, oder einfach: richtiger."

Gesendet am 12. Juni 1994 um 19.05 Uhr auf WDR II.



Deutschlandtreffen 1994: Die Düsseldorfer Messehallen boten den Angehörigen der Kreisgemeinschaften genügend Raum zum Plachandern Foto Korall

Gesucht werden ...

... Verwandte und Bekannte von Gerda Steyer, geb. **Böhm**, aus Uderwangen, Kreis Preußisch Eylau, die in Mitteldeutschland lebt.

... Bruno **Büttner**, Jahrgang 1930, aus Jorken, Kreis Angerburg, von seiner Schwester Gisela Nowak, geb. Büttner, die in Mitteldeutschland lebt. Bruno Büttner wurde zuletzt im Mai 1948 in einem russischen Gefangenenlager in Preußisch Eylau gesehen.

... Oberamtmann **Fortlage** von der Domäne Fischhausen von Hildegard Weiß, geb. Masuhr, die in Mitteldeutschland wohnt. Sie schreibt, daß ihr Vater unter seiner Leitung gearbeitet hat. Vielleicht melden sich auch Angehörige oder ehemalige Mitarbeiter der Domäne.

... Otto **Frey** aus Ostpreußen von André Tonck aus Frankreich. Er schreibt: „Otto Frey war zusammen mit mir Kriegsgefangener in Toul/Ostfrankreich. Nach Kriegsende kehrte er nach Deutschland zurück und ließ sich im süddeutschen Raum (Bayern?) nieder."

... Verwandte und Bekannte von Martin **Helm**, geboren am 1. September 1935 in Pokraken, Kreis Tilsit-Ragnit, der heute in Ostpreußen lebt. Martin Helm hatte zwei ältere Brüder, Gustav und Lothar, die bei Kriegsende Angehörige der Deutschen Wehrmacht waren. Seine Eltern hießen Richard und Berta Helm. Der Vater wurde von den Russen verschleppt, die Mutter ist 1946 in Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, gestorben. Martin blieb 1945 mit seinen Eltern in Ostpreußen, geriet dann nach Litauen und kehrte als Erwachsener nach Ostpreußen zurück.

... Günter **Link** („Pidder") aus Kreis Angerburg und weitere Jungmannen, die in den Jahren von 1941 bis 1944 die Lehrerbildungsanstalt in Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, besuchten, von Dr. Hans Weckel, geboren 1926 in Mohrungen, der in Mitteldeutschland lebt. Er schreibt, daß er nach dem Besuch der Volksschule in Mohrungen die Lehrerbildungsanstalt in Kuckerneese von 1941 bis 1944 besuchte. Dort waren in zwei Ausbildungszügen insgesamt ungefähr 50 bis 60 Jungmannen vereint. Während seines Pädagogikstudiums an der Martin-Luther-Universität in Halle in den Jahren 1951 bis 1954 begegnete ihm Günter Link, der während dieser Zeit in Falkenberg an der Elster wohnte und ebenfalls in Halle studierte.

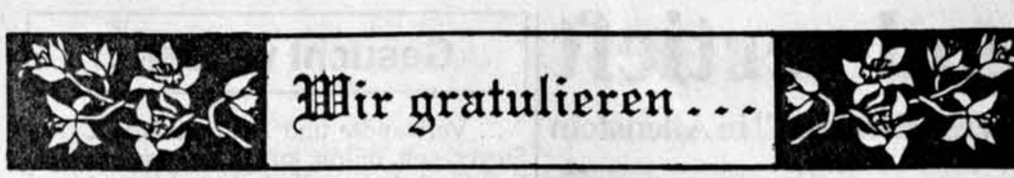
... Gertrud und Gisela **Pohl**, Jahrgang 1927 und 1930, aus Königsberg von ihrer russischen Freundin Nina aus Moskau, die heute in der Rominter Heide lebt. Sie erzählt, daß sie mit den Schwestern im Krieg in der Waggonfabrik in Königsberg gearbeitet hat und daß sie ihre besten Freundinnen waren. Die Mutter von Gertrud und Gisela Pohl hieß Martha, und sie gingen wahrscheinlich 1945 zusammen auf die Flucht. Der Vater war gestorben, vermutlich gefallen.

... Irmgard **Symanzik**, geboren am 14. Januar 1923 in Waltershöh, Kreis Lyck, von ihrer Schwester Elsbeth Brumme, geb. Symanzik, die in Mitteldeutschland wohnt. Sie schreibt, daß sie sich auf der Flucht 1944/45 verloren haben.

... Ernst **Waitschies**, geboren 31. Juli 1905 in Memel, wohnhaft Memel/Schmelz I, Fliederstraße 9, von seinem Sohn Heinz Waitschies, der in Mitteldeutschland lebt. Er schreibt, daß sein Vater von Oktober 1944 bis Januar 1945 bei der Schichauwerft in Königsberg arbeitete, vorher war er bei der Lindenauwerft in Memel. Die letzte Post kam aus Königsberg mit Datum vom 16. Januar 1945.

... Gretel **Walzer**, Jahrgang etwa 1910, aus Insterburg, Moltkestraße 13, sowie ihre Geschwister Charlotte und Wilhelm Walzer (Wilhelm war damals Soldat an der Front) und ihre Schwester Margarete **Loos**, zuletzt wohnhaft in Insterburg, Danziger Straße 11, mit den Kindern Rosemarie und Eberhard Loos, die mit ihrer Mutter 1944/45 Insterburg verließen, von Friedrich Bastian, der jetzt in Mitteldeutschland lebt. Er schreibt, daß Gretel Walzer bis 1943 als Kindermädchen in Sonnenberg, Kreis Angerapp, und später (1944) als Rot-Kreuz-Schwester tätig war. Der Ehemann von Margarete Loos, Walter Loos, war Goldschmied in Insterburg. Er ist etwa 1939 dort gestorben.

Zuschriften erbeten unter dem Kennwort „Suchdienst" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.



zum 102. Geburtstag

Eilf, Emma, geb. Darkow, aus Arys, Kreis Johannisburg, Lycker Straße 10, jetzt bei ihrer Tochter Agnes Neumann, Düsselring 57, 40822 Mettmann, am 6. Juli

zum 100. Geburtstag

Kowalski, Gustav, aus Kunzmannsrode (Kallnischken), Kreis Goldap, jetzt Glückaufstraße 37, 31157 Sarstedt, am 30. Juni

zum 96. Geburtstag

Mischkewitz, Ida, geb. Farina, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 21031 Hamburg, am 8. Juli

zum 95. Geburtstag

Meyer, Friedl, geb. Hagen, aus Neidenburg, Deutsche Straße 47, jetzt Rudolfstädter Straße 12 II, 10713 Berlin-Wilmersdorf, am 3. Juli

zum 93. Geburtstag

Alstein, Helene, geb. Kuth, aus Posselau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Grützmacherstrae 2, 27628 Wersabe b. Sandtedt, am 6. Juli

Both, Lisa, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Schomerus-Straße 13b, 29664 Walsrode, am 1. Juli

Dormeyer, Marie, geb. Romanowski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Constantin-Kirchhoff-Straße 5, 17166 Teterow, am 4. Juli

Klein, Therese, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Zum Lindhorn 22, 38458 Velpke, am 7. Juli

zum 92. Geburtstag

Grünheid, Oskar, aus Zinten, jetzt Iltisstraße 128C, 50825 Köln, am 9. Juli

Nichau, Meta, geb. Hantel, aus Eisenberg und Heiligenbeil, jetzt An der Reegt 1, 33611 Bielefeld, am 2. Juli

Zander, Joachim, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Danziger Straße 6, 37083 Göttingen, am 5. Juli

zum 91. Geburtstag

Mulks, Grete, geb. Fligge, aus Worienen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Siek 19, 24616 Brokstedt, am 8. Juli

Neumann, Fritz, aus Lauth, Kreis Königsberg-Land, jetzt Büngeler Straße 16, 46539 Dinslaken, am 9. Juli

Reinhardt, Auguste, aus Lötzen, jetzt Obere Grabenstraße 2, 07557 Pößneck, am 9. Juli

zum 90. Geburtstag

Angrik, Johanna, geb. Szepannek, aus Olschau und Struben, Kreis Neidenburg, jetzt Allenstein/Ostpreußen, ul. Aleja-Roz 27, am 6. Juli

Anton, Olga, geb. Schirmacher, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Döckelhorst 16, 46238 Bottrop, am 10. Juli

Kopka, Frieda, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Kötherberg 11, 38104 Volkmarode, am 8. Juli

Kowalski, Albert, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Küppersteger Weg 6, 51061 Köln, am 6. Juli

La Chevallerie, Usula, geb. Steppun, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 24, jetzt Kloster Isenhagen, 29386 Hankesbüttel, am 7. Juli

Neufang, Meta, geb. Schneppat, aus Wißwainen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Tolckestraße 13, 44227 Dortmund, am 7. Juli

Schedereit, Lisbeth, geb. Backhaus, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Tulpenweg 4, 40699 Erkrath, am 7. Juli

Sczuka, Elisabeth, aus Lyck, Bismarckstraße 15, jetzt Bischofsholer Damm 79, 30173 Hannover, am 9. Juli

zum 89. Geburtstag

Lechleiter, Minna, geb. Zeis, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Bergheimer Straße 441, 41466 Neuss, am 6. Juli

Mlodoch, Wilhelm, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Schöneicher Allee 2, 15370 Fredersdorf, am 7. Juli

Palfner, Irmgard, geb. Woska, aus Tilsit, jetzt bei Fam. Baumann, Therese-Giehse-Allee 15, 81739 München, am 6. Juli

Rieck, Anna, geb. Struwe, aus Meyken, Kreis Labiau, jetzt Fr.-Winter-Straße 25c, 59425 Unna-Königsborn, am 9. Juli

Wargalla, Ida, aus Omulefofen, jetzt Horstdyck 23, 47803 Krefeld, am 2. Juli

zum 88. Geburtstag

Bludau, Berta, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkhuhnstraße 60, 45772 Mark, am 7. Juli

Fiene, Gertrud, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Wiesbadener Straße 2, 47138 Duisburg, am 9. Juli

Genrich, Fritz, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Kiefernweg 4, 16775 Löwenberg, am 4. Juli

Grohs, Anna, geb. Myska, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 10, 31699 Beckedorf, am 7. Juli

Karkossa, Anna, geb. Fortunewitz, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 19, 04579 Dreiskau-Muckern, am 7. Juli

Kowalzik, Ottilie, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstraße 43, 31157 Sarstedt, am 3. Juli

Ladner, Gertrud, geb. Schmidt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kilstetter Straße 56, 14167 Berlin, am 4. Juli

Mingo, Margarete, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mörikestraße 1, 65187 Wiesbaden, am 7. Juli

Niedzwetzki, Ida, geb. Dolenga, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Steinstraße 13, 23996 Bad Kleinen, am 3. Juli

Rohde, Hedwig, geb. Czycholl, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesseldorfer Straße 37, 46499 Haminkeln, am 8. Juli

zum 87. Geburtstag

Babbel, Heta, geb. Kuhnke, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Königstraße 26, jetzt Dechant-Hansen-Allee, Schervierhaus, 50226 Frechen, am 9. Juli

Bemba, Anna, geb. Schudy, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hetzenweg 47, 96264 Altenkunstadt, am 6. Juli

Birkwald, Ernst, aus Groß-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Gebr.-Künnemeyer-Straße 31, 32805 Bad Meinberg, am 6. Juli

Crost, Martha, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackerstraße 1, 12161 Berlin, am 6. Juli

Born-Goffart, Ilse, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 14, jetzt Bachstraße 1, 29614 Soltau, am 4. Juli

Fellehner, Magdalene, aus Tejnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Am Südpark 54, 52477 Alsdorf, am 3. Juli

Herfeld, Otto, aus Wilken, Kreis Ebenrode, jetzt Elverskamp 6, 29223 Celle-Boye, am 9. Juli

Jeroch, Hedwig, geb. Maletzki, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Tulpenstraße 23, 66679 Losheim, am 3. Juli

Kieragga, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt An der Tent 9, 51469 Bergisch Gladbach, am 9. Juli

Marschewski, Hedwig, geb. Neuma, aus Thalheim, jetzt Hülserkamp 8, 41065 Mönchengladbach, am 1. Juli

Niemann, Ilse, verw. von Kulesza, geb. Riemer, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Seniorenheim Donatus, Am Köhlerhof 6–8, 24576 Bad Bramstedt, am 9. Juli

Putzke, Erich, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Brotbänkenstraße 4, jetzt Manfred-von-Richthofen-Straße 57, 12105 Berlin, am 9. Juli

Schall, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Peter-Dörfler-Straße 9, 87616 Marktoberdorf, am 3. Juli

Scharfenort, Alfred, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Bergiusstraße 70, 86199 Augsburg, am 1. Juli

Skibbe, Heinrich, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kortumstraße 6, 30171 Hannover, am 8. Juli

Steckler, Otto, aus Königsberg, Nasser Garten und Spandienen I, jetzt Wilseder Ring 120, 21079 Hamburg, am 24. Mai

zum 86. Geburtstag

Bodschwinna, Kurt, aus Lyck, fr. Pfarrer in Borschimmen, jetzt Sielkamp 3, 38112 Braunschweig, am 25. Juni

Brozio, Hans, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Kirchtor 2, 31085 Everode, am 6. Juli

Dahlmann, Johanna, verw. Reuter, geb. Wolff, aus Ellerbach, Kreis Ebenrode, jetzt Königsberger Straße 13, 46499 Hamminkeln, am 28. Juni

Fischer, Maria, geb. Romeike, aus Gallgarben, Kreis Königsberg-Land, jetzt Joseph-Ressel-Straße 2, 28357 Bremen, am 3. Juli

Grabowski, Heinrich, aus Usdau, jetzt Ostersbaum 73, 42107 Wuppertal, am 2. Juli

Kirrinnis, Herta, geb. Sauvant, aus Gumbinnen, Luisenstraße 20, jetzt Weiße-Ewald-Straße 41, 44287 Dortmund, am 7. Juli

Kuklinski, Helene, geb. Przytulski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Adolf-Damaschke-Straße 25, 44532 Lünen, am 7. Juli

Lange, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt b. Kruse, Nassauische Straße 59, 10717 Berlin, am 5. Juli

Laws, Toni, geb. Groß, aus Gumbinnen, Moltkestraße 18, jetzt Berliner Straße 81b, 14169 Berlin, am 2. Juli

Marquardt, Lydia, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Untere Marktstraße 30, 32130 Herford-Enger, am 1. Juli

Mohns, Helene, geb. Balzer, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Marschnerweg 4, 42655 Solingen, am 9. Juli

Naujoks, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hasenweg 32, 91126 Rednitzhembach, am 7. Juli

Nikolait, Martha, geb. Schlemminger, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 3, 32699 Extertal, am 9. Juli

Raatz, Erna, geb. Dahlhoff, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Blenze 02, 31515 Wunstorf, am 5. Juli

Swienty, Klara, geb. Dulischewski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Helsingborger Straße 15, 28719 Bremen, am 7. Juli

Zeise, Irene, geb. Gande, aus Gumbinnen, Königstraße 29, jetzt Skagerrakstraße 4, 48145 Münster, am 5. Juli

zum 85. Geburtstag

Allerlei, Anna, geb. Konopka, aus Gumbinnen, Moltkestraße 9, jetzt Bettentrupsweg 17, 33332 Gütersloh, am 7. Juli

Altrock, Ernst, aus Zinten, jetzt Ernst-Reuter-Straße 6A, 38350 Helmstedt, am 7. Juli

Engelhardt, Clara, geb. Gennrich, aus Gumbinnen, Moltkestraße 8, jetzt Eggestedter Weg 13, 25712 Hochdonn, am 8. Juli

Gross, Hans, aus Lyck, Steinstraße 18, jetzt Am Denkmal 10, 31789 Hameln, am 8. Juli

Jankowski, Emma, geb. Hella, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Walter-Schmedemann-Straße 6, 22419 Hamburg, am 5. Juli

Koyro, Hans, aus Fließdorf, Kreis Lyck, Gut Adlig Jucha, jetzt Hof Altenburg, 63619 Bad Orb, am 8. Juli

Meyer, Erna, geb. Riewe, aus Wargienen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Auf dem Vier 10, 24536 Neumünster, am 3. Juli

Reinhardt, Fritz, aus Lötzen, jetzt Königsberger Straße 31, 26789 Leer, am 2. Juli

Schönfeld, Oskar, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Bökel 32, 42369 Wuppertal, am 7. Juli

Sobottka, Luise, geb. Nowell, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Karl-Lehr-Straße 13, 47053 Duisburg, am 9. Juli

Spieß, Ernst, aus Lindenau, jetzt Franzstraße 24, 06785 Oranienbaum/Anhalt, am 3. Juli

Ulrich, Charlotte, geb. Kräkel, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt OT Goldenbek, Pronstorfer Straße 21, 23820 Pronstorf, am 4. Juli

Voß, Emmi, geb. Bury, aus Großwalde, jetzt Fabriciusstraße 149, 22177 Hamburg, am 4. Juli

zum 84. Geburtstag

Balduhn, Dr. Klaus, aus Bulitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Altensenner Weg 11, 32052 Herford, am 3. Juli

Brzoska, Gustav, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hilgenboomstraße 89, 45884 Gelsenkirchen, am 9. Juli

Ehlert, Minna, geb. Patz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66, 45699 Herten, am 4. Juli

Göttlicher, Hedwig, geb. Schwarz, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Augustenstraße 16, 96047 Bamberg, am 4. Juli

Gusovius, Erna, geb. Wolk, aus Königsberg, Luisenallee 76, jetzt Barfelder Weg 18, 22417 Hamburg, am 5. Juli

Kalnowski, Emil, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hermann-Stehr-Straße 23, 38226 Salzgitter, am 6. Juli

Kluth, Franz, aus Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 35, 21423 Winsen/Luhe, am 7. Juli

Kurch, Charlotte, verw. Bahrke, geb. Müller, aus Gumbinnen, Königstraße 31, jetzt Kajakowskistraße 18, 18059 Rostock, am 6. Juli

Navrath, Emma, geb. Mhros, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenallee 3, 38368 Mariental-Horst, am 7. Juli

Schiwek, Arno, aus Lötzen, jetzt Maienstraße 1/824, 89231 Neu-Ulm, am 7. Juli

Seidel, Ottilie, aus Lötzen, jetzt Marklissaweg 3, 31224 Peine/Woltorf, am 9. Juli

zum 83. Geburtstag

Bartsch, Auguste, geb. Trawny, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Molmker Straße 30, 29413 Diesdorf/Altmark, am 9. Juli

Dohmann, Ernst, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Böcklinplatz 3, 30177 Hannover, am 4. Juli

Gutzeit, Luise, aus Wehlau und Lewitten, jetzt Metzloser Straße 9, 36399 Nieder-Moos, am 8. Juli

Haus, Elise, aus Königsberg, Neuer Markt 11, jetzt Landsberger Straße 110, 04157 Leipzig, am 7. Juli

Karp, Frida, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sylter Weg 7, 27570 Bremerhaven, am 8. Juli

Kowalzik, Lina, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Friedhofstraße 10, 45768 Marl, am 4. Juli

Latza, Martha, geb. Rhode, aus Davidshof, jetzt Breslauer Straße 15, 25631 Krempe, am 4. Juli

Lengwenat, Gertrud, aus Gumbinnen, Königstraße 85, jetzt Kuphalsstraße 14, 18069 Rostock, am 8. Juli

Pfeil, Christel, geb. Plaga, aus Lötzen, jetzt Am Bleichplatz 2, 51545 Waldbröl-Schönenbach, am 9. Juli

Radtke, Werner, Kaufmann, aus Wehlau, Kl. Vorstadt 2, jetzt Stephanstift, Freytaghaus, Kirchröder Straße 45B, 30625 Hannover, am 9. Juli

Scheiba, Josef, aus Königsberg, jetzt Wittinger Straße 111, 29229 Celle, am 3. Juli

Winkelmann, Amanda, verw. Zimmermann, geb. Aplas, aus Birkenmühle (Mehlkemen), jetzt Danziger Straße 9, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 1. Juli

Wroblewski, Lucie, aus Lötzen, jetzt Am Anger 39, 38114 Braunschweig, am 3. Juli

Zuber, Käthe, geb. Wellerdt, aus Heinrichsdorf, jetzt Am Holzgrund 4, 46238 Bottrop, am 5. Juli

zum 82. Geburtstag

Bohn, Helene, geb. Kaminski, aus Kleinkosel, jetzt Katharinenholzstraße 12, 14469 Potsdam-Bornstedt, am 5. Juli

Damitz, Johanna, geb. Raudies, aus Gumbinnen, Moltkestraße 14, jetzt Sophienstraße 85, 60487 Frankfurt/Main, am 4. Juli

Hornberger, Otto, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kerbelweg 23, 22337 Hamburg, am 1. Juli

Hundertmark, Johannes, aus Wehlau, Parkstraße 9A, jetzt Schwarzwaldstraße 4, 72766 Reutlingen, am 6. Juli

Lasarzewski, Anna, geb. Salewski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Linder Straße 9, 41751 Viersen, am 7. Juli

Lison, Helene, geb. Schöntaub, aus Tapiau, Altstraße 29, Kreis Wehlau, und Labiau, jetzt Händelstraße 9, 04416 Markkleeberg/Ost, am 8. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 3. Juli, 15.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Ein Sonntag im Kalininpark (Spaziergang durch Gegenwart und Vergangenheit)

Sonntag, 3. Juli, 21 Uhr, N3-Fernsehen: Geschichten aus Matrosowa (Vom russisch-deutschen Neuanfang am Kurischen Haff)

Montag, 4. Juli, 19 Uhr, BII: Deutsche in Transkarpatien

Montag, 4. Juli, 19.20 Uhr, BII: Das Ost-West-Tagebuch: ... und es gibt sie doch (Ein Königsberger „Wolfskind" erzählt)

Mittwoch, 6. Juli, 15.15 Uhr, MDR-Fernsehen: „Lieb Vaterland ..." (Das unteilbare Deutschland des W. W. Schütz)

Lukawec, Charlotte, geb. Müller, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 19, jetzt Neuhaldenstraße 6, 70825 Korntal-M., am 7. Juli

Müller, Ilse, geb. Trudrung, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 94, jetzt Beethovenstraße 11, 66111 Saarbrücken, am 4. Juli

Rapp, Eva, geb. Scheffler, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Buchenweg 20, 51147 Köln, am 7. Juli

Reuter, Minna, geb. Weber, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Wittekindstraße 59, 33615 Bielefeld, am 4. Juli

Saborowski, Emmy, verw. Skorzinski, geb. Wodtka, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Kraneburg 4, 49479 Ibbenbüren, am 6. Juli

Seiler, Otto, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt „Haus Talblick", 42799 Leichlingen, am 8. Juli

Ulonska, Charlotte, geb. Pilath, aus Ortelsburg, jetzt Amenerstraße 10A, 41366 Schwalmtal, am 6. Juli

Weiland, Johannes, aus Tapiau, Hindenburgstraße, Kaserne, Kreis Wehlau, jetzt Grünewaldstraße 24, 90408 Nürnberg, am 7. Juli

Wermbter, Elisabeth, geb. Pierach, aus Memel, Mühlenstraße 128, jetzt Schönböckener Straße 55, 23556 Lübeck, am 6. Juli

zum 81. Geburtstag

Albin, Gertrud, aus Popelken und Labiau, jetzt Wachtelweg 1, 29223 Celle, am 9. Juli

Alltrock, Heinz, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Dianaweg 7, 58540 Meinerzhagen, am 4. Juli

Brisselat, Otto, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Schleusenstraße 30, 48527 Nordhorn, am 9. Juli

Gollub, Anna, aus Lyck und Maschen, Kreis Lyck, jetzt Am Markt 7, 25782 Tellingstedt, am 3. Juli

Gosdeck, Frieda, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Trierer Straße 29, 41239 Mönchengladbach, am 4. Juli

Herzmann, Gustav, aus Kl. Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Haempenkamp 20C, 45699 Herten/Westf., am 5. Juli

Hill, Frieda, geb. Hasenpusch, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Straße der Jugend 96, 17213 Malchow, am 7. Juli

Jung, Valentin, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Am Mariental 2, 29386 Hankensbüttel, am 6. Juli

Koslowski, Martha, geb. Wydra, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kemmanweg 9, 13583 Berlin, am 6. Juli

Kutrieb, Ida, geb. Skrotzki, aus Ortelsburg, jetzt Kölner Straße 49C, 45661 Recklinghausen, am 5. Juli

Musyczyn, Nikolaus, aus Wissowatten, Kreis Lötzen, jetzt Schüslerweg 7b, 21075 Hamburg, am 3. Juli

Nowakowski, Benno, aus Rößel, jetzt Heinrich-Goebel-Straße 1, 80686 München, am 19. Juni

Packwitz, Martha, geb. Katzorreck, aus Gumbinnen, Blumenstraße 4, jetzt Ladeholzstraße 18, 31319 Schade, am 8. Juli

Persch, Charlotte, geb. Sablowski, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Max-Brod-Weg 12, 70437 Stuttgart, am 8. Juli

Petschull, Elisabeth, geb. Girnus, aus Obereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Uhlandstraße 44, 45468 Mülheim a. d. Ruhr, am 25. Juni

Piotrowski, Liesbeth, aus Lyck, jetzt Rechteck 7, 22043 Hamburg, am 6. Juli

Sanio, Erich, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Bernhardstraße 2, 59320 Ennigerloh, am 9. Juli

Schröder, Anna, geb. Pakusch, aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt Hauptstraße 20, 77761 Schiltach, am 8. Juli

Schroeder, Herta, geb. Heilsberg, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Gerichtsberg 22, 24768 Rendsburg, am 3. Juli

Schulze, Marie, aus Elbing, jetzt Mendelstraße 18, 21031 Hamburg, am 2. Juli

Surkau, Edith, geb. Warlies, aus Gumbinnen, jetzt Schubertstraße 1, 29223 Celle, am 8. Juli

Widorski, Martha, geb. Koch, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Molenweg 11, 44628 Herne, am 7. Juli

zum 80. Geburtstag

Beyerlorzer, Martha, geb. Gellembowski, verw. Grund, aus Gumbinnen, Dammstraße 24 und Mackensenstraße 27b, jetzt Brucknerstraße 23, 40721 Hilden, am 7. Juli

Böhnke, Herta, geb. Tischler, aus Wönicken, Kreis Osterode, jetzt Eggerstraße 12a, 18059 Rostock, am 8. Juli

Fortsetzung in der nächsten Folge

Landsmannschaftliche Arbeit

Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Kinderfreizeit – Für alle Kinder im Alter von 9 bis 15 Jahren wird in der Zeit vom 7. bis 14. August ein Kinderlager in Großendorf bei Grevesmühlen veranstaltet. Teilnehmerbeitrag 100 DM. Informationen und Anmeldungen bei René Nehring, bei Falkenau, Rudower Straße 9, 17235 Neustrelitz.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Eimsbüttel – Mittwoch, 6. Juli, Fahrt nach Friedrichstadt, dem „Klein-Amsterdam" des Nordens. Treffen 8.30 Uhr Hamburg-Haus, Doormannsweg 12. Abfahrt mit dem Bus nach Schwabstedt, Dampferfahrt Richtung Friedrichstadt, dort Mittagessen, anschließend Grachtenfahrt auf den Flüssen Treene und Eider. Gegen 16 Uhr Rückfahrt nach Hamburg, Ankunft in Hamburg zwischen 18 und 19 Uhr. Kostenbeitrag für Mitglieder 25 DM, für Gäste 40 DM. Anmeldungen bei Friedrich Klimper, Telefon 0 40/40 94 70.

HEIMATKREISGRUPPEN

Memel – Mittwoch, 13. Juli, Sommerausflug nach Glückstadt mit Stadtführung und Besuch der Ostpreußenstube. Abfahrt 9 Uhr vom ZOB, Bahnsteig 0; Rückfahrt 17 Uhr. Der Fahrpreis beträgt 10 bis 15 DM. Zum Mittagessen sei Matjes empfohlen, und wer mag, geht anschließend in das Café Neumann. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei E. Lepa, Telefon 0 40/5 70 53 37, oder E. Brunschede, Telefon 0 40/56 74 21.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

VS-Schwenningen – Am Donnerstag, 14. Juli, trifft sich die Gruppe „Junge Familie" im Garten Gürgelen. Ab 15 Uhr heißt es Spiel und Unterhaltung mit den Kindern.

Ulm – Sonntag, 10. Juli: Um 18 Uhr findet im Rahmen der Ulmer Schwörwoche ein Ost- und Südostdeutscher Volkstumsabend im Kornhaus statt. Auf dem Programm stehen unter anderem die Lesung „Eine Mutter wartet" sowie Auftritte des BdV-Chores und regionaler Tanzgruppen.

Weinheim – Mittwoch, 13. Juli, lädt die Gruppe zu einem gemeinsamen Grillfest im Freien ein. Abfahrt 11 Uhr vom Busbahnhof.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich Wilhelm Böld, Telefon (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Ansbach – Freitag, 15. Juli, 19 Uhr. Die Landsmannschaft trifft im Biergarten der Gaststätte „Rötschelskeller" zu einem Sommerabend zusammen.

Kitzingen – Sonnabend, 9. Juli, 14 Uhr, Sommerfest bei der Familie Heinz Thomas. Das Fest findet auch bei schlechtem Wetter statt. Es wird ein Bus eingesetzt: Kitzingen co-op 14.30 Uhr; Kitzingen-Rosengarten 13.50 Uhr. Die Rückfahrt erfolgt um 18 Uhr.

München Nord/Süd – Sonnabend, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen im Haus des Deutschen Ostens, München. Vortrag von Margarete Eckert über Max Halbe, gemeinsames Singen mit dem Ostpreußenchor, gemütliches Beisammensein.

Nürnberg – Freitag, 8. Juli, 15.30 Uhr, Treffen im „Stadtparkrestaurant" mit Vortrag „Mein Jahr in Kambodscha". Obergefreiter Michael Kaiser berichtet mit Dias über seinen Einsatz als UNO-Soldat.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 29. Juni, 15 Uhr, Monatsversammlung mit dem Thema „Heuernte in Ostpreußen" in der Gaststätte „Feldbacher Hof", Dillenburg.

Frankfurt/Main – Dienstag, 5. Juli, 14 Uhr, Spielnachmittag „Rommé – Scrabble – Skat" im Haus Dornbusch, Clubraum I, Eschersheimer Landstraße 248. Gäste und Kiebitze sind herzlich willkommen. Am Montag, dem 11. Juli, findet um 15 Uhr am gleichen Ort ein Dia-Vortrag „Johanna Ambrosius – Leben und Wirken" unter der Leitung Hermann Neuwalds statt.

Kassel – Der 1. Vorsitzende Gerd-Jürgen Kowallik begrüßte in der Heimatstunde eine gute Besucherzahl. Leider mußte die Kreisgruppe in ehrendem Gedenken wieder einmal Abschied nehmen von einem Mitglied aus der Gründerzeit, das sich gemeinsam mit ihrem Ehemann als langjähriger Kassenwart für die opferbereite Arbeit Verdienste und Anerkennung erworben hat, von Maria Müller (94). Nach Erörterung von Einzelheiten für die Gemeinschaftsfahrt zum Bundestreffen in Düsseldorf berichtete ein junger Sudetendeutscher über seine Heimat. Er skizzierte die historischen Daten, gab Größenvergleiche und erörterte die Bevölkerungsstrukturen. Kupfer, Zinn und Kohle sind die wichtigsten Rohstoffe für die Heimindustrie. Weltbekannt sind die Bäder des Egerlandes, das Porzellan und die Musikinstrumente. Viele bedeutende Dichter aus dem Sudetenland sind bekannt geworden, u. a. Adalbert Stifter, der Dichter und Maler aus dem Böhmerwald. Überzeugt von bedeutender Leistung der Sudetendeutschen für die gesamtdeutsche Kultur vermochte der junge Vortragende in Einzelheiten gehende Kenntnisse kultureller Schöpfungen aufzuzeigen. Anschließend berichtete er vom sudetendeutschen Tag in Nürnberg, bei dem die Heimattreue und das Recht auf die Heimat überzeugend zum Ausdruck gebracht werden konnten. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Wetzlar – Am Montag, dem 13. Juni, kamen die Mitglieder sehr zahlreich zusammen, um eine nostalgische Reise in die Vergangenheit zu unternehmen. Unter dem Titel „Die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze" feierten sie ein Wiedersehen mit Bühnen- und Filmkünstlern der Vorkriegszeit, die Bezug zu der Heimat hatten. Rudi Schuricke, der strahlende Tenor, der die rote Sonne von Capri besang, war zum Beispiel Königsberger. Erich Börschel, auch Musiker, leitete lange Jahre das Orchester des Senders Königsberg. Auch Antje Weißgerber, die noch heute mit ihren Rollen erfreut, ist gebürtige Königsbergerin. Siegfried Lowitz, Albert Lieven, Georg Lehn, Harry Liedke, Heinrich George und noch andere aus der Heimat stammende Künstler konnten noch einmal bewundert werden. Abschließend las Frau Weyland „Die Rolle seines Lebens: Wegners Begegnung mit russischen Soldaten zu Ende des Zweiten Weltkrieges in Berlin". Noch einmal hatte die Persönlichkeit dieses Mannes, der Blick seiner Augen Menschen in seinen Bann gezogen, fremde Soldaten gezwungen, erhobene Waffen zu senken. Lm. Preuß, Lm. Weyland und Lm. Haus wurden von der Landesvorsitzenden, Lm. Franz, mit dem Silbernen Treuezeichen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen geehrt.

Wiesbaden – Dienstag, 12. Juli, Tagesfahrt der Frauengruppe mit dem Omnibus in den Spessart. Das Wirtshaus im Spessart heißt „Forellenhof Kahlquelle". Abfahrt 9.30 Uhr vom Bussteig 1 neben dem Hauptbahnhof. Fahrpreis 15 DM. Anmeldung bei Lm. Dobischat unter Telefon 06 11/84 05 48 ist unbedingt erforderlich.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 28 71. Geschäftsstelle: Königsworther Straße 2, 30167 Hannover, Tel. (05 11) 71 50 71. Bezirksgruppe Weser/Ems: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück; Bezirksgruppe Lüneburg: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 29574 Ebstorf; Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 9, 31812 Bad Pyrmont

Göttingen – Für den Sonntag, 17. Juli, ist ein Grillnachmittag geplant. Abfahrt um 13.30 Uhr vom Busbahnhof. Alle sind herzlich willkommen.

Oldenburg – Die Juniveranstaltung der Frauengruppe beinhaltete eine Fragestunde zum Thema „Testament und Erbrecht". Die Leiterin, Margot Zindler, hatte dazu Albert Ockenga, Abteilungsdirektor i. R., gewinnen können. Er stand vielen Interessierten mit Ratschlägen und Hinweisen zur Verfügung. Außerdem wurden Karten für einen Halbtagsausflug zum Osterholz-Scharmbeck-Vogelmuseum verkauft. Abfahrt zu diesem Ausflug: Donnerstag, 21. Juli, 13 Uhr, ab Hallenbad. Im benachbarten Heimatmuseum wird eine Ausstellung besichtigt.

Wilhelmshaven – Der Heimatnachmittag am Dienstag, 7. Juni, wurde von Dr. Sattler aus Königsberg gestaltet. Von seiner interessanten Studienreise nach Neuseeland zeigte er eindrucksvolle Dias, die unter anderem von Schiff und Hubschrauber aus aufgenommen worden waren. Durch seinen lebendigen Vortrag erschienen die Bilder eindrucksvoll vor den Augen der Besucher. Die Gäste nahmen begeistert an der Reise Dr. Sattlers teil. Mit großem Applaus dankten die Versammelten dem Referenten. Der Nachmittag endete besinnlich mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder".

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bonn – Montag, 4. Juli, 19 Uhr, Stammtisch unter dem Motto „Jeder kommt zu Wort" im BdV-Raum, Berliner Platz 31.

Herford – Dienstag, 5. Juli, 15 Uhr, zwangloser Ferientreff der Frauengruppe im Garten des Stadtgarten-Schützenhofes. Bei Regenwetter Treffen im Elisabeth-Café. Auch die Herren sind herzlich willkommen. Die LOW-Frauengruppe beging ihren heimatlichen Nachmittag diesmal unter der Leitung von Ingeborg Abel. Zunächst wurde Käthe Eiserman gedacht, die kurz nach ihrem 91. Geburtstag verstorben ist. Käthe Eisermann gehörte seit Bestehen der Herforder Kreisgruppe zu den stets aktiven Mitgliedern, die sich durch große Einsatzfreudigkeit und Treue zur Heimat auszeichneten. Sie hinterließ für alle eine schmerzhafte Lücke. Es wurde auch des kürzlich verstorbenen Ernst Kamp gedacht. Nach dem Lied „Im schönsten Wiesengrunde" wurde über neueste Reiseeindrücke aus der Heimat berichtet: Ruth Grote erzählte ausführlich von ihrer Fahrt mit der Internationalen Polizeivereinigung IPA nach Pillau. Anschließend berichtete Ingeborg Abel über ihre Reise nach Tilsit und Memel. Zum Schluß las sie die kleine Geschichte „Wochenmarkt in Tilsit" vor. Spontan wurde sodann das Lied „An der Memel" gesungen. Als letzte berichtete Lm. Lorek von ihrer Fahrt nach Masuren. Das Lied „Ännchen von Tharau" durfte da nicht fehlen. Alle Ausführungen wurden mit großem Interesse aufgenommen, denn nur ein kleiner Teil der Anwesenden besuchte schon die Heimat. Zum Schluß der Reiseberichte erzählte noch Lm. Reptowski von ihrer Studienfahrt nach Sri Lanka. Dieser interessante Nachmittag endete mit dem Lied „Kein schöner Land".

Erinnerungsfoto 1003



Haushaltsschule Memel – Das Foto entstand zwischen 1942 und 1943. Unter den trotz schwerer Zeiten gutgelaunten Schülerinnen ist in der vordersten Reihe als dritte von links die Einsenderin Erika Doppke, geborene Rautenberg, Arm in Arm mit ihrer Freundin Edith Sprunk zu erkennen. „Mein größter Wunsch ist es, nur noch einmal meine Geburtsstadt Gumbinnen und Memel, wo ich meine Jungmädchenzeit verlebte, zu sehen", schreibt Erika Doppke. Ein weiteres Herzensanliegen besteht darin, wieder den Kontakt zu den Freundinnen Edith Sprunk und Frieda Liemant aufzunehmen. Natürlich: „Sollten sich auch andere Mitschülerinnen erkennen, würde ich mich freuen, wenn sie mir schrieben." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1003" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg-Harvestehude, leiten wir an die in Mitteldeutschland lebende Einsenderin weiter. **H. S.**

Deutschlandtreffen 1994: Nachlese



Besuch aus der Heimat: Die Tatsache, daß in Ostpreußen lebende Landsleute an einem Deutschlandtreffen der Ostpreußen ungehindert würden teilnehmen können, hätte vor nicht einmal einem Jahrzehnt schwerlich jemand in Erwägung gezogen. Die deutschen Vereinigungen im südlichen Ostpreußen erfreuen sich unterdessen eines regen Zulaufs an heimattreuen Menschen. Die Behandlung dieser Gruppen durch die derzeitigen Verwaltungsmächte in Ostpreußen werden die Vertriebenen und Flüchtlinge als Kennzeichen dafür ansehen, wie ernst unsere östlichen Nachbarvölker an einem fairen Dialog und umfassenden Ausgleich mit unserer Nation arbeiten. Den in der Bundesrepublik lebenden Ostpreußen bot sich in Düsseldorf die willkommene Gelegenheit, die aktuelle Lage in der Heimat aus erster Hand zu erfahren. Foto Korall

Im Interesse einer reibungslosen Zusammenarbeit zwischen den Schriftführern der Gruppen und der Redaktion bitten wir, die nachstehenden „Richtlinien für die landsmannschaftliche Berichterstattung" zu beachten:

1. Die Mitteilungen der Termine sollten sich nur auf allgemeine Ankündigungen beschränken. Dazu gehört die Angabe von Wochentag, Datum, Zeitpunkt, Ort der Veranstaltung, Art der Veranstaltung (in dieser Reihenfolge).

2. Über der Meldung müssen deutlich das Bundesland und der Ort stehen. Die Meldungen sollten möglichst mit der Schreibmaschine geschrieben sein oder in deutlicher Handschrift; nur so können Fehler vermieden werden.

3. Die Berichte über Veranstaltungen dürfen höchstens 30 Zeilen à 45 Anschläge lang sein. Sie können, wenn Sie eine DIN-A4-Seite der Länge nach falten, eine ganze Seite beschreiben (eineinhalbzeilig). Dabei sollte nur die rechte Seite beschrieben werden, damit auf der linken Seite Platz für eventuelle Korrekturen ist.

4. Die Mitteilungen der Termine an die Redaktion sollten bereits zwei Wochen vor der geplanten Veranstaltung eingereicht werden, damit sie rechtzeitig veröffentlicht werden können. Terminmitteilungen und Berichte können nur jeweils bis Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, angenommen werden.

5. Termine sind so oft neu einzureichen, wie sie veröffentlicht werden sollen.

6. Die Berichte für die landsmannschaftliche Arbeit sind nicht in der Ich- oder Wir-Form abzufassen, sondern in der 3. Person. Beispiele: Die Gruppe, die Landsleute, der Vorsitzende ...

7. Zu jedem Namen gehört der Vorname. Die Anredeformen „Herr, Frau, Fräulein" sind wegzulassen.

8. Abkürzungen sind zu vermeiden.

9. Es ist stets die Reihenfolge: erst Termin, dann Bericht einzuhalten.

10. Bei Berichten sind keine genauen Orts- und Zeitangaben zu machen. Es soll also nicht heißen: „Am 3. Juli um 19 Uhr traf sich die Gruppe ...", sondern „Bei der vergangenen Zusammenkunft ...", „Der Jahresausflug der Gruppe führte nach ...", „Zahlreiche Landsleute kamen zum traditionellen Sommerfest mit Fleckessen ...".

Die „Frage Königsberg" in der Diskussion

Vom Nicht-Thema zum Dauerbrenner der Politik in Mittelosteuropa



Die Literatur über Ostpreußen wird immer umfangreicher. Bis zum großen Epochenwandel hatte das „Ostpreußenblatt" quasi ein Monopol auf die Thematisierung des Landes der Wälder und Seen, des Kopernikus und Kant. Das nördliche Ostpreußen war als sowjetisches Militärsperrgebiet die letzte *terra incognita* der Landkarte und exotischer als Amazonas und Antarktis. Aber auch der an Polen gefallene und fast problemlos zugängliche Süden war für Wissenschaftler oder Journalisten in aller Regel kein Thema, und wenn doch, wurde er auf das Tourismuserlebnis „Masuren" verdichtet. So, als habe man vor dem Begriff und einer „Begegnung" mit Ostpreußen Angst.

Das hat sich inzwischen gründlich geändert. Bildbände, wissenschaftliche Aufsätze, Artikel und Filme zu diesem Thema sind kaum noch zu zählen. Naturgemäß ist dabei auch manche Spreu, die vom Weizen getrennt werden sollte.

Eindeutig zum Weizen zählen läßt sich der neue Tagungsband der Kulturstiftung, ein nüchternes, wissenschaftliches Werk. Schade nur, daß der Leser vergeblich nach einigen Angaben zu den Autoren des Sammelbandes sucht. Glücklich also, wer seinerzeit an der Tagung teilgenommen hatte …

Gilbert Gornig, Völkerrechtler aus Göttingen, befaßt sich in einem Beitrag mit dem Rechtsstatus des Königsberger Gebietes. Ausführlich geht er auf den Zwei-plus-vier-Vertrag vom 12. September 1990 ein, bei dem es sich nicht um eine Gebietsabtretung, wohl aber eindeutig um eine Gebietsaufgabe (Dereliktion) seitens der Bundesrepublik zugunsten der UdSSR handelte, die bereits vorher dort die „Gebietshoheit" ausgeübt hatte. Das Resümee seiner Arbeit, das nicht jedem gefallen wird, aber im Sinne der Standortdefinition der landsmannschaftlichen Arbeit von großer Wichtigkeit ist: „Das Königsberger Gebiet wurde … mit dem Wirksamwerden des Vertrages über die abschließende Regelung in bezug auf Deutschland vom 12. September 1990 endgültig aus der territorialen Souveränität des fortbestehenden deutschen Staates entlassen." Die „Bilanz eines sowjetischen Experiments", nämlich der Besiedlung Nord-Ostpreußens nach 1945, zieht Peter Wörster vom Herder-Institut. Er stellt dar, wie das Land, nachdem es auf brutalste Weise „entdeutscht" worden war, mittels Zwang, in der Regel nicht zu haltender Versprechungen und Agit-Prop neu besiedelt wurde. „Es waren entwurzelte Menschen aus vielen Teilen der Sowjetunion, bunt zusammengewürfelt, ohne gemeinsame, sie verbindende Identität … und die behördlich verordnete Identität des ‚Kaliningraders' scheiterte aus mehreren Gründen." Ein gewisser Wandel sei erst eingetreten mit der Generation der in Nord-Ostpreußen geborenen Kinder der Kolonisten. Doch was diese Generation im weiteren Verlauf des „vor unseren Augen stattfinden Prozesses der Selbstbestimmung tatsächlich will und welches Gewicht ihr bei den nun fälligen Veränderungen zukommt, gehört noch immer zu den großen Unwägbarkeiten, an denen unser Jahrhundert so reich war und ist, so daß Entwicklungen möglich sind, die die Phantasie der meisten Zeitgenossen – so oder so – übersteigen" (Wörster).

Peer Lange, Sicherheitsexperte vom Ebenhausener Institut für Wissenschaft und Politik, befaßt sich mit „Militarisierung oder Demilitarisierung des Gebiets Kaliningrad". Diese Frage sei das „sicherheitspolitische Schlüsselproblem" in der Ostseeregion, das neben Polen und den baltischen Staaten auch Mitteleuropa und natürlich Skandinavien betreffe. Dies bestätigt der estnische Historiker Rein Helme, der in seinem Beitrag vom Standpunkt der baltischen Staaten aus sowohl den Status quo des Gebiets als auch die Perspektive einer demilitarisierten Freihandelszone als „unannehmbar" bezeichnet. Der Grund: Ein „Luxemburg an der Ostsee" könnte, so fürchtet Helme, eine gefährliche Konkurrenz für die baltischen Staaten darstellen, die ebenfalls auf eine Rolle als Brücke zwischen Skandinavien, Mitteleuropa und Rußland hoffen.

Ernst von Glasow, in Heiligenbeil geborener Unternehmensberater aus Berlin, reagiert mit den „Reisebeobachtungen eines Optimisten" auf die (selbstgestellte) Frage: „Liegt Königsberg noch in Europa?" Er plädiert für eine Unterstützung der Ansiedlung von Rußlanddeutschen in Nord-Ostpreußen, für die Förderung persönlicher Kontakte, insbesondere in der jungen Generation, außerdem für Sensibilität gegenüber Polen. An letzterem, so stellt man fest, fehlt es in Bonn wohl am wenigsten, der zweite Rat wird auf nichtstaatlichen Wegen (und das ist gut so) bereits vielfältig umgesetzt, nur die erste Empfehlung scheint kaum offene Ohren in Bonn zu finden.

Es ist ungerecht gegenüber den übrigen, allesamt kompetenten Autoren des Bandes, aber durch den Raum dieser Rezension bedingt, wenn sie nur noch stichwortartig erwähnt werden können: Alla N. Federova stellt das „Staatsarchiv des Kaliningrader Gebietes" vor. Der junge polnische Journalist Marek Cichoki vertritt die These, Königsberg werde in der polnischen Presse „fast gar nicht als historisches oder kulturhistorisches Thema behandelt" und sei auch „als politisches Thema in der polnischen Presse nicht genug präsent". Wirklich nicht?

Hubertus Neuschäffer, einer der Pioniere neuerer wissenschaftlicher Nord-Ostpreußen-Forschung, wartet mit einem einleitenden Überblick über das Gesamtthema des Bandes auf; der Historiker Bernhart Jähnig faßt Leistung und Nachwirkung der Ordensgeschichte zusammen; der Slawist Hans Rothe stellt sich, ohne jede Rücksicht auf „political correctness", der „Aktualität der kulturellen Bedeutung" Ostpreußens; der Ökonom Friedrich Richter fixiert wirtschaftliche Eckdaten der Entwicklung dieser Region zwischen den beiden Weltkriegen: Hans-Werner Rautenberg vom Marburger Herder-Institut rückt Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen 1944/45 in ihre europäische Dimension und erinnert an die – seiner Meinung nach bislang nicht erfüllte – Forderung des verstorbenen ostpreußischen Historikers Andreas Hillgrubers, die deutsche Zeitgeschichtsforschung müsse sich der Herausforderung einer Darstellung dieses ungeheuren Geschehens stellen, „die den weltgeschichtlichen Vorgang im Auge hat und dort das Einzelschicksal sieht". **Ansgar Graw**

Bernhard Jähnig/Silke Spieler (Hrsg.), Das Königsberger Gebiet im Schnittpunkt deutscher Geschichte und in seinen europäischen Bezügen. *Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn, 211 S., Paperback, Karten, Fotos, Graphiken, Wort- und Sachregister, 28,– DM*

Zeuge schwerer Zeiten

Geschichtsschreibung kann durch Historiker erfolgen, die die Dinge aus den Quellen erkennen wollen. Sie kann auch erfolgen durch Zeitzeugen, die das berichten, was sie gesehen und empfunden haben. Reizvoll wäre eine Form der Darstellung, die beides zusammenfaßt, und das ist in etwa, was uns der im Juni 1992 verstorbene Historiker Egmont Zechlin mit seinem Band „Erlebtes und Erforschtes 1896–1919" hinterlassen hat.

Man erinnere sich: Egmont Zechlin, der große alte Mann der überkommenen, noch im Rankeschen Sinne historistisch geprägten Schule der deutschen Historiographie, war in den sechziger Jahren Hauptgegner Fritz Fischers in der von letzterem ausgelösten, gleichnamigen Kontroverse um eine deutsche Schuld am Ersten Weltkrieg gewesen. Während Fischer epigonal zu den Versailler Siegern Deutschland als Hauptschuldigen brandmarkte, in dem er – unzulässig! – von im späteren Verlaufe des Krieges geäußerten Absichten auf eine Motivation, diesen zu beginnen, rückkoppelte, vertrat Zechlin die Ansicht, daß die deutsche Politik mitnichten den Weltbrand angestrebt, sondern dieser durch die unglückliche Politik aller beteiligten Mächte verursacht wurde.

Dieses Thema, der Weltbrand von 1914 und seine Folgen beim Zusammenbruch des Reiches, sind Zechlin in den Jahrzehnten als Historiker immer wieder Schwerpunkt auch seines wissenschaftlichen Interesses gewesen. Wer hierzu die Ergänzungen des Erlebten kennenlernen will, ist mit seinem Memoiren-Band hervorragend bedient. War Zechlin doch im letzten Kriegsjahr als Frontinvalide zum Kriegsberichterstatter im großen Hauptquartier geworden und hatte den militärischen Untergang wie auch die politischen Bemühungen zu dessen Verhinderung direkt miterlebt. So beantwortet der Band viele Fragen nach Zusammenbruch und „Dolchstoß", Entstehung der Republik, Spartakistenkämpfen und anderem mehr. „Erlebtes und Erforschtes" sind hier in der Tat eine glückliche Mischung eingegangen.

Leider Gottes blieb der Band Fragment. Der Tod nahm Egmont Zechlin die Feder aus der Hand. Doch die deutsche Geschichtswissenschaft, soweit noch nicht völlig antipreußisch und antinational ideologisiert, wird erinnern, was sie an diesem Mann verloren hat. Ein Mann, der auch 1992 noch mutig genug war, seine Memoiren mit dem Satz einzuleiten: „Wir waren eine militärische Familie"… **Joachim F. Weber**

Egmont Zechlin, Erlebtes und Erforschtes 1896–1919. *Muster-Schmidt Verlag, Göttingen/Zürich, 196 Seiten, 10 S/W-Abb., fest geb., 48,– DM*

Es ging ihnen um Deutschland

Wolfgang Venohr schildert den Weg zum 20. Juli 1944



Zweiter Weltkrieg – Jahreswende 1942/43. Die Schlacht um Stalingrad nähert sich dem Ende. In Nordafrika gehen die deutschen und italienischen Verbände ihrer Vernichtung entgegen. Die personelle und materielle Überlegenheit der Alliierten wird immer drückender. Die Spitzen der deutschen Wehrmacht sind meist nur noch Handlanger Adolf Hitlers. Das ist nach den Worten des späteren Hitler-Attentäters Claus Graf Stauffenberg die „Stunde der Obristen" einer Anzahl jüngerer Offiziere, die sich bislang nie ernsthaft um Politik gekümmert haben. Jetzt erkennen sie: mit Hitler wird dieser Krieg in einer Katastrophe enden. Deutschlands Existenz steht auf dem Spiel – und seine Ehre dazu. Gewisse Nachrichten über deutsche Kriegsverbrechen hinter der Front sind haarsträubend.

Hier setzt Wolfgang Venohrs Geschichte des deutschen Widerstandes, „Patrioten gegen Hitler", ein. Venohr konzentriert die sehr komplexe Oppositionsbewegung auf die letzten anderthalb Jahre, von Anfang 1943 bis zum Vorabend des 20. Juli 1944. In dieser Zeit verbindet sich die militärische Opposition um Stauffenberg, Tresckow, Olbricht Zug um Zug mit den zivilen, bürgerlichkonservativen Regimegegnern um Goerdeler, Leber, Schulenburg etc.

Mitreißend beschreibt Venohr den stetigen Aufstieg Stauffenbergs, der beiden Parteien ihren unsäglichen Hang zum Theoretisieren austreibt und aus militärischer und politischer Verschwörung schließlich die „Konspiration" schmiedet, eine Schar von rund 170 Eingeweihten. Das sind zur Hälfte Offiziere der Wehrmacht. Und mindestens die Hälfte der aktivsten Verschwörer sind ehemals entschiedene Anhänger Hitlers, die sowohl die deutschen Revisionsbemühungen nach Versailles als auch die Wiederbewaffnung begrüßt hatten. Alle zusammen sind sie glühende Patrioten. So geraten sie in einen Zweifrontenkampf. Gegen Hitler – und gegen die Alliierten mit deren Forderung nach bedingungsloser Kapitulation und Besetzung Deutschlands.

Wie in seiner großen Stauffenberg-Biographie rückt Venohr zählebigen Geschichtslegenden zu Leibe, die den Verschwörern die Absicht zu Kollaboration und Unterwerfung nachsagten. Nein – sie wünschen einen ehrenvollen Frieden, ohne irgendwelche Option für Ost und West; und der Gedanke an eine Zerstückelung Deutschlands kam ihnen nicht einmal im Traum. Für die Stabilität eines politisch mündigen Europa ist dessen unversehrte Zentralmacht lebenswichtig. Um so verständlicher wird die Tragik dieser deutschen Patrioten. Schon lange vor dem Staatsstreich standen sie mit ihren Modellen für Nachkriegsdeutschland den Alliierten im Weg. Gegen die Entmachtung Europas, seine Degradierung zum Satelliten außerkontinentaler Mächte und Interessen war kein Kraut gewachsen.

Formal zeigt sich Venohr auf höchstem Niveau. Grundgerüst ist eine Chronik, ein Kalendarium bedeutsamer Tage zwischen dem 4. Januar 1943 und dem 19. Juli 1944. Der 20. Juli erscheint nur grob tabellarisch. Darauf errichtet Venohr eine meisterhafte historische Collage. Soweit quellenmäßig vertretbar, werden die Akteure in lebendiger, szenischer Rekonstruktion, in Gespräch und Diskussion, gezeigt. Aber auch das ganze dramatische Umfeld ist eingespeist: die Entwicklung an den Fronten, Hitler und sein militärischer Hofstaat, die Stimmungslage im Reich anhand der Berichte des Sicherheitsdienstes (SD), der Kriegsalltag der Zivilbevölkerung. Besser läßt sich der mühselige Weg der Verschwörer als Dunkelmänner wider Willen zwischen Treueverpflichtung und Gewissensnot nicht transparent machen.

„Es geht um Deutschland. Und um sonst nichts", hatte Stauffenberg gesagt. Doch erst als 83jähriger würde er erlebt haben, wie sein geliebtes Deutschland an keiner anderen als an ausschlaggebender Position in Europa wieder „im Spiel" sein wird, wenn auch noch schwer versehrt vor allem an seiner Seele. **Hans-Albert Loosen**

Wolfgang Venohr, Patrioten gegen Hitler. *Der Weg zum 20. Juli 1944. Gustav Lübbe-Verlag, Bergisch-Gladbach, 322 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 42,– DM*



Die Zerstörung einer Legende

Der Zweite Weltkrieg, oder: Wer Krieg, wer Frieden fürchtete

Uns Heutigen erscheint der Zweite Weltkrieg als eine Abfolge von Selbstverständlichkeiten, die genau so und nicht anders verlaufen mußten, als sie denn auch tatsächlich vonstatten gegangen sind. Nur wenige Zeitzeugen werden noch aus Erleben und Erinnerung zu vertreten vermögen, daß es damals durchaus andere Optionen gegeben hat, obschon nicht vieles davon an die Öffentlichkeit drang, und wenn, dann in einer sehr veränderten Form, die auf die propagandistische Außenwirkung berechnet war.

Nun zeigt Ulrich Schlie in einer fast sensationell anmutenden Studie auf, wie vielfältig damals, vor allem von deutscher und neutraler Seite auf eine Beendigung des Europäischen Kabinettskrieges hingearbeitet wurde, bevor dieser sich zum ideologisch hochgepeitschten Welt- und Vernichtungskrieg entwickelte. Neben den bekannten Akteuren der damaligen Staatenwelt waren es teils schillernde Mittelsmänner, die, von der einen oder anderen Seite ausgewählt oder ihr zugeneigt, vorsichtig ihre Friedensfühler ausstreckten, unter ihnen „ein texanischer Ölmilliardär, ein norwegischer Bischofsprimas, ein holländischer Asienforscher, … ein schwedischer Ingenieur und ein liechtensteinischer Prinz".

Doch keinesfalls geht es um irgendwelche Kuriositäten oder gar um das Nacherzählen spannender Agentengeschichten. Dafür ist das Thema auch viel zu tragisch. Es geht ja um nichts geringeres als die Frage, ob und wie man den Tod von 55 Millionen Menschen und die totale Zerstörung des alten Europa, vor allem des Reiches, an Menschen, Gestalt und Einfluß hätte verhindern können.

Schlie bahnt in seiner Studie von den Fakten her einer lange verdeckten Wahrheit eine Gasse, auch wenn er dabei die Rolle eines Foschepoth einnimmt. Denn wie jener Forscher die Adenauer-Legende zerstörte, derzufolge Bundesdeutschlands erster Kanzler die Wiedervereinigung angestrebt habe, zerstört Schlie das Nachkriegspropagandabild von Hitlers Kriegswillen, demzufolge Frankreich und vor allem England in einen Krieg mit Deutschland scheinbar verwikkelt werden mußten. Und wie Foschepoth Adenauer dafür lobt, daß er die Wiedererstehung des abscheulichen deutschen Nationalstaates verhindert hat, so ist Schlie nicht weit entfernt vom Lobe für Churchill, der es vollbrachte, trotz der Bemühungen so vieler friedliebender Menschen seinen Zweiten Weltkrieg zu retten.

Denn das ist das bemerkenswerteste Ergebnis der Studie: Die Briten haben zwischen Polenkrieg 1939 und Rußlandkrieg 1941 nichts so sehr gefürchtet wie eine großangelegte deutsche Friedensinitiative, die es der britischen Kriegspartei unter Churchill schwer gemacht hätte, an der bewaffneten Auseinandersetzung festzuhalten. Das gilt insbesondere für die Zeit nach dem deutschen Sieg über Frankreich im Frühsommer 1940, als das Reich auf dem Höhepunkt seiner Macht stand.

Hitler drängte ganz entschieden zu einen Frieden mit dem von ihm fast kritiklos bewunderten Engländern, denen er ihr weltweite Hegemonie zu garantieren anbot, wenn diese dafür die deutsche Hegemonie über (Ost-)Europa akzeptierten. Dafür hätte dann natürlich auch Churchill gehen müssen. Diese Vorschläge waren es, die Rudolf Heß dann bei seinem Friedensflug nach England im Mai 1941 überbrachte, im Auftrag Hitlers, wie Schlie sehr deutlich zu belegen weiß, und nicht aus persönlicher Überspanntheit oder sonstigen Motiven, die spätere Interpreten vorzuschieben wußten.

Bei den Engländern hingegen, Kriegs- und Friedenspartei, war Konsens, daß mit dem wortbrüchigen Hitler kein Friede gemacht würde. Doch die Friedenspartei war zu einem Frieden mit Deutschland bereit. Dessen Bedingungen auszuloten, war deutscherseits vor allem die Hitler-Opposition in Wehrmacht und Staatsapparat bemüht, der man größtenteils zu Recht Hochverrat, nicht aber Landesverrat vorwerfen kann. Deren Angebote an den Westen sahen die Räumung aller besetzten Gebiete vor, damit aber auch den Erhalt bzw. die Wiedererstehung Deutschlands in den Grenzen von 1914 unter Einschluß Deutsch-Österreichs. (Was in etwa den Vorstellungen der Weimarer Sozialdemokraten um Ebert und Scheidemann entsprochen hätte)

Es half nichts: die deutsche Opposition war zu schwach, die englische auch, und Churchill bekam seinen Weltkrieg, nachdem er die Durststrecke bis Juni/Dezember 1941 glücklich durchlaufen hatte. Nun vermochte er sein Lebenswerk, den „dreißigjährigen Krieg" zur Vernichtung des Deutschen Reiches, zu Ende zu bringen, wenn auch um den Preis des Untergangs des „British Empire". Die Bonner Republik hat übrigens an ihrem Verwaltungssitz eine Straße nach dem Hauptkriegsverbrecher benannt. **Ullrich Hoppe**

Ulrich Schlie, Kein Frieden mit Deutschland. *Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg 1939–1941, Langen-Müller-Verlag, München/Berlin, 520 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 68,– DM.*

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1994

22. bis 24. Juli, **Lyck:** Ortstreffen Berndhöfen, Kechlersdorf und Millau. Ostheim, Bad Pyrmont.
6. bis 9. August, **Fischhausen:** Treffen Seestadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde.
13. bis 14. August, **Ebenrode/Schloßberg:** Regionaltreffen Südwest. Kirchengemeindezentrum „Steinhaus", Horb am Neckar, Hirschgasse.
19. bis 21. August, **Goldap:** Hauptkreistreffen. Stade.
20. bis 21. August, **Rastenburg:** Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel.
25. bis 28. August, **Elchniederung:** Kirchspieltreffen Kuckerneese und Skören. Staatliches Kurhaus, Bad Nenndorf.
26. bis 28. August, **Lötzen:** Hauptkreistreffen. Holstenhallen, Neumünster, Rendsburger Straße.
27. August, **Angerapp:** Kirchspieltreffen Trempen. Restaurant „Seeklause", Bad Gandersheim.
27. August, **Rößel:** Kirchspieltreffen Prossitten. Bürgerhaus, Sendenhorst.
27. bis 28. August, **Heiligenbeil:** Kreistreffen. Burgdorf.
27. bis 28. August, **Lyck:** Hauptkreistreffen. Hagen.
2. bis 4. September, **Wehlau:** Ortstreffen Pregelswalde. Naturfreundehaus „Carl Schreck", Löhne.
2. bis 5. September, **Treuburg:** Treffen des TV-Treuburg 1865. Ostheim, Bad Pyrmont.
3. September, **Allenstein-Land:** Ortstreffen Tollak. St.-Bonifatius-Kirche, Gelsenkirchen-Erle, Cranger Straße 346.
3. bis 4. September, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen. Winsen/Luhe, Stadthalle, Luhdorfer Weg. Diamantene und Goldene Konfirmation in der St. Marien-Kirche.
3. bis 4. September, **Tilsit-Ragnit:** Heimattreffen Ragnit. Schützenhof, Preetz.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon (0 21 91) 2 45 50 + 58 81. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Arbeitsdienst-Mädchen treffen sich – Am Samstag, 3. September, treffen sich alle Tollacker Arbeitsdienst-Maiden in Gelsenkirchen-Erle, Cranger Straße 346. Wir beginnen um 11 Uhr mit einer Messe in der Bonifatius-Kirche. Anschließend findet ein Treffen im Pfarrheim statt. Alle Maiden sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bei Gerda Falk, Am Wildgatter 58, 45891 Gelsenkirchen, Telefon (02 09) 7 43 00.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Herbert Lehmann, Institut für Heimatforschung, Tel. (0 42 61) 8 37 67, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Die 40. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) am 10./11. September 1994 erhalten einen weiteren Höhepunkt durch die Mitwirkung des Rosenau-Trios. Am Sonnabend, dem 10. September 1994, um 16.30 Uhr in der Realschule in Visselhövede wird das Rosenau-Trio gastieren mit seiner Wiechert-Hörfolge „Wälder und Menschen". Die Busse der Kreisrundfahrt, die um 14 Uhr beim Kreishaus in Rotenburg beginnt, werden termingerecht in Visselhövede sein und anschließend dann wieder nach Rotenburg zurückfahren. Unser Angerburger Willy Rosenau, der Namensgeber des Trios, hat sich intensiv mit Leben und Werk Wiecherts beschäftigt. Willy Rosenau ist Kreisältester der Kreisgemeinschaft Angerburg, Träger des Bundesverdienstkreuzes und Inhaber des Angerburger Literaturpreises des Landkreises Rotenburg (Wümme). Er tritt selbst als Sänger und Rezitator auf. Am Flügel wirkt mit Helga Becker, und Martin Winkler spricht die Wiechert-Texte sowie die verbindenden Worte. Eine besondere Bereicherung ist die Mitwirkung der Sopranistin Beate Doliwa von der Staatsoper in Kassel. Die 1992 mit dem Angerburger Literaturpreis ausgezeichnete Arbeit von Willy Rosenau „Der Zirkusdirektor" liegt inzwischen gedruckt vor. Sie enthält zwölf heiter-besinnliche Erzählungen aus der Angerburger Jugendzeit und wird in Visselhövede zum Verkauf vorliegen.

Ein Masurisches Sommerfest – Am 9. Juli 1994 um 14 Uhr treffen wir uns bei Bauer Werner Lange in Grünau/Pieczonki, 4 km südwestlich von Kruglanken. Auch alle Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland, die sich zu der Zeit in Ostpreußen aufhalten, sind herzlich dazu eingeladen. Unsere Landsleute, die heute noch in und um Angerburg wohnen, würden sich freuen, mit diesen Besuchern zu dem Sommerfest fahren zu können, da sie nicht alle ein eigenes Kraftfahrzeug besitzen. Werner Lange ist Vorsitzender des deutschen Vereins in Lötzen, in dem auch unsere Angerburger Mitglieder sind. Brigitte Milthaler wird die Kreisgemeinschaft Angerburg bei diesem Sommerfest vertreten.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 22339 Hamburg

Erfassung von Landsleuten aus Mitteldeutschland – Die Erfahrungen beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf haben gezeigt, daß die Erfassung von ehemaligen Bewohnern des Kreises Ebenrode (Stallupönen) und deren Nachkommen noch nicht vollständig abgeschlossen ist. Das gilt offensichtlich auch für unsere Kreisgemeinschaft. So meldeten sich erstmalig Landsleute bei der Kreisvertretung, die bereits seit längerer Zeit in der Vertriebenenarbeit tätig sind, aber über die Existenz der ostpreußischen Kreisgemeinschaften nicht informiert waren. Alle Vorsitzenden der Landes-, Kreis-, Ortsverbände und die Geschäftsstellen des Bundes der Vertriebenen der vorgenannten Region werden sehr herzlich gebeten, bei Zusammenkünften der Vertriebenen die Anschriften der Kreisgeschäftsstellen der ostpreußischen Kreisgemeinschaften bekanntzugeben, damit auf diesem Wege eine Verbindung zustande kommt. Nur dann ist es möglich, die Betreffenden beim Versand der Heimatbriefe zu berücksichtigen. Darüber hinaus werden alle Leser aus dem Kreis Ebenrode (Stallupönen) gebeten, ggf. durch Umfragen bei Verwandten und Bekannten für die Erfassung zu werben. Der 30. Heimatbrief wird in jedem Fall umgehend zum Versand gebracht.

Gerdauen

Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Goldene Konfirmation – Frau Hella Cober, geb. Schirrmacher, schreibt u. a.: Als am 27. März 1994 in Berlin 40 Ostpreußen, die 1943 und 1944 im Kreis Gerdauen eingesegnet wurden, zusammenkamen, war es für alle eine bewegte Stunde der Erinnerung. Die Feier zur Goldenen Konfirmation fand für uns im prachtvoll restaurierten Berliner Dom statt. Während wir gemeinsam den Kirchenraum betraten und durch den Mittelgang zum Altar schritten, dachten gewiß alle von uns an den Tag der eigenen Konfirmation. Die Erinnerung an die Kindheit und das Leben in der alten Heimat ergriff uns ganz besonders, als die Pfarrerin Dr. Müller von der Kanzel herab die ersten Zeilen unseres Ostpreußenliedes zitierte. Zur feierlichen Einsegung erhielt jeder eine Jubiläumsurkunde mit der Herrenhuter Losung des Palmsonntags 1944: „Du hältst den Bund und Barmherzigkeit Deinen Knechten, die vor Dir wandeln, von ganzem Herzen." Der Gottesdienst wurden von festlicher Orgelmusik begleitet. Eine besondere Freude bereitete uns die Berliner Domkantorei, die uns zu Ehren Vokalwerke eines Königsberger Komponisten vortrug. Das gemeinsame Abendessen beendete den Festakt. Dank der unermüdlichen und monatelangen Vorbereitungen unserer Mitkonfirmandin Christel Knauer, geb. Kampf, klappte die Organisation hervorragend. Bei einem gemeinsamen Mittagessen im Anschluß konnten wir ihr herzlich dafür danken und unsere schon am Vorabend begonnenen Gespräche fortsetzen. Natürlich ging es bei diesem Gedankenaustausch um Vertrautes, Erinnerungen und Erfahrungen. Und doch war es ein neues Kennenlernen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Karl-Friedrich von Below-Serpenten. Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 10 01 11, 33501 Bielefeld, Telefon 05 21/51 69 64 (Frau Niemann)

Gumbinner Bundestreffen in Bielefeld – Nach den Frühjahrsveranstaltungen in Gumbinnen/Gussew (Stadtgründungsfest) und Düsseldorf (Deutschlandtreffen), die mit großer Gumbinner Beteiligung erfolgreich verlaufen sind, konzentrieren sich die Bemühungen der Kreisgemeinschaft auf das Bundestreffen „40 Jahre Patenschaft Bielefeld-Gumbinnen" am 10. und 11. September in der Patenstadt. Frühzeitige Anmeldung und Quartierbestellung bei der Touristik-Information, Leinenmeisterhaus, Am Bahnhof 6, 35602 Bielefeld, Telefon (05 21) 17 88 44, ist zu empfehlen. Auf Beschluß des Kreistages vom 16. April ist das Programm gegenüber der Ankündigung im Heimatbrief Nr. 84 erweitert. Die öffentliche Kreisversammlung, in welcher der neue Kreisvorstand und der Kreistag für die Wahlperiode 1995–1999 gewählt wird, beginnt bereits am Samstag, 10. September, um 10 Uhr im Großen Sitzungssaal des Neuen Rathauses. Wahlberechtigt sind laut der ebenfalls am 16. April beschlossenen, geänderten Satzung alle in der Kreiskartei eingetragenen Gumbinner aus Stadt und Land sowie ihre Nachkommen. Um 14 Uhr findet die Festveranstaltung „40 Jahre Patenschaft" ebenfalls im Großen Sitzungssaal des Neuen Rathauses statt mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Hans Rothe, Bonn. Ab 16.30 Uhr findet an gewohnter Stelle das allgemeine Heimattreffen statt (Gesamtschule Bielefeld-Schildesche). Auch eine offizielle Delegation aus Gumbinnen/Gussew ist wie im Vorjahr zum Treffen eingeladen.

Sonderveranstaltungen beim Bundestreffen – Vorgesehen ist u. a. eine Modellausstellung aus der Sammlung des Kreisarchivs. Diese Sammlung ist im Laufe der Jahre aus Geschenken der Landsleute entstanden, die sich mit der Anfertigung, z. B. von Brückenmodellen, befaßt haben. Wir wissen, daß sich im Privatbesitz von Landsleuten noch weitere solche Modelle befinden, von denen dem Kreisarchiv z. T. Fotografien zur Verfügung gestellt worden sind. Wir rufen hiermit dazu auf, diese im Privatbesitz befindlichen Modelle zur Ergänzung der Ausstellung im Rahmen des Treffens mitzubringen und der Öffentlichkeit zu zeigen. Zur Planung und Platzreservierung bitten wir um möglichst baldige Anmeldung an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 33602 Bielefeld.

Besiedlung des Hauptamtes Insterburg – Wie bereits angekündigt, konnte der Nachdruck des kurz nach Erscheinen im Vorjahr bereits vergriffenen Buches inzwischen fertiggestellt werden. Wegen der kleinen Auflage ist der Preis um 1,50 DM auf 30 DM erhöht worden, zuzüglich 3 DM Versandkosten. Interessenten können das Buch gegen Vorauszahlung auf das Girokonto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e. V. Nr. 65 001 802 bei Sparkasse Bielefeld (BLZ 480 501 61) bestellen. Bitte deutliche Versandanschrift auf dem Überweisungsschein.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Reisen in die Heimat – Die diesjährige Reise- und Ferienzeit ist in vollem Gange, und bei den Ostpreußen stehen die Besuche in der Heimat, ob heute polnisch oder russisch verwaltet, an erster Stelle. Die einen fahren das erste, andere zum wiederholten Mal hin. Einzelreisen oder Gruppenreisen, immer ist es sehr interessant: Entdeckungen werden gemacht, Fotos geschossen, Skizzen gezeichnet, Eindrücke niedergeschrieben. Ich erinnere deshalb heute an meine schon früher ausgesprochene Bitte, die an dieser Stelle veröffentlicht wurde, der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil für deren Archiv kurze Reiseberichte mit einigen Fotos zur Verfügung zu stellen. Wir sammeln jede Information über jedes Gut, Dorf und Stadt, die Landschaft, das Haff und die jetzt dort lebenden Menschen. Bitte machen Sie sich die Mühe und schreiben Sie uns diese Reiseeindrücke. Sie können die bebilderten Berichte entweder an mich adressieren oder an die Landsleute Elsa Landmann, Rathausstraße 10, 58239 Schwerte, oder Dora Kühnen, Mariannenstraße 10–12, 47799 Krefeld.

Heilsberg

Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon 02 21/41 30 71, Telefax 41 75 93, Tel. privat 0 22 34/7 19 06, Renneberg-straße 5, 50939 Köln

Zur Ausstellung nach Rosenheim – In Zusammenarbeit mit der Veranstaltungs- und Kongreßgesellschaft Rosenheim und der Stadt Rosenheim zeigt das Deutsche Historische Museum Berlin vom 15. Juli bis zum 1. November im Ausstellungszentrum Rosenheim die Landesausstellung „Deutsche im Osten – Geschichte, Kultur, Erinnerungen". Zu besichtigen sind dabei u. a. ein Modell der Stadtkirche Guttstadt und ein Modell des Bischofsschlosses Heilsberg aus unserer Heimatstube in Werle, die dadurch weit über unseren Kreis hinaus bekannt werden. Interessenten bietet das Verkehrsbüro Rosenheim eine Wochenendpauschale an: Zwischen 111 DM und 221 DM pro Person können zwei Übernachtungen mit Frühstück, Führung durch die Ausstellung und ein Stadtrundgang gebucht werden. Anmeldung: Verkehrsbüro Rosenheim, Telefon (0 80 31) 30 01-10.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Fritjof Berg. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47051 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83-21 51

Ein besonderes Jubiläum – Die ehemalige 6b (Herr Krüger) der „Tragheimer" aus Königsberg in Ostpreußen konnte vom 26. Mai bis 30. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont ein besonderes Jubiläum begehen. Aus Anlaß der 50. Wiederkehr ihres Schulabschlußtages vom 25. März 1944 und des 10. Treffens nach 1975, dem ersten Treffen nach dem Krieg überhaupt, fanden sich zwar ein wenig zeitversetzt, doch nichtsdestotrotz genauso glücklich, wieder 16 Entlaßschülerinnen und 11 ehemalige Mitschülerinnen und Angehörige zu einem harmonischen Treffen ein. Sowohl die Besinnlichkeit als auch die Fröhlichkeit kamen diesmal wieder zu ihrem Recht. Auf dem von Susi Dahlke-von Terzi geführten und von Dagmar Adomeit unterstützten Programm standen neben einer festlich-besinnlichen Stunde mit Gedenken an die ostpreußische Heimat die Schule mit dem „Rex" und den Lehrkräften, die Angehörigen und Ehemaligen, die nicht mehr unter ihnen weilen, auch aller Opfer von Gewalt und der Kriege, ebenso ein gemeinsamer Gottesdienstbesuch, ein Vortrag über die junge Agnes Miegel, ein Nachmittagskonzert, ein Festessen sowie eine Tombola. Natürlich kamen „Schabbern" und das Singen, fröhlicher Sitztanz und von Susi Dahlke-von Terzi selbst vorgetragene Gedichte in Verbindung mit Ostpreußen und der Schulzeit dort, auch ein Schnellkurs im Doppelstricken und Jostenbandweben, durchgeführt von Dagmar Adomeit, bei allen „Marjellens" und ihrem „Geleitzug" gut an. Viel zu schnell vergingen wieder einmal die gemeinsamen Stunden und Tage im heimatlichen Kreise. Zum herzlichen Abschied gab es nicht nur ein von Silke Dahlke/Stuttgart gefertigtes wunderschönes Jubiläumsprogramm, sondern auch das Versprechen aller, beim nächsten geplanten Treffen im Jahre 1995 sich wieder als „Großfamilie" in Pyrmont in die Arme zu schließen, und vielleicht finden dann auch noch wieder einige Ehemalige, die sich bisher bei uns nicht melden konnten, durften oder wollten, den Weg zu uns in den heimatlichen ostpreußischen Kreis.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 25746 Heide

Goldene Hochzeit – Am 29. Mai konnten Erich und Hildegard Parke, geb. Gaidis, die Feier der Goldenen Hochzeit begehen. Sie wurden im Jahr 1944 in der Kirche in Hakenbruch getraut, von der nur noch der Turm verblieb. Erich Parke stammt aus Langendorf-Mauschern, seine Frau aus Friedrichsrode. Nach den Wirren des Krieges fanden sich beide in Burg Dithmarschen wieder. Später wurde Heide in Holstein der bleibende Wohnort. Der Ehe entstammen ein Sohn und eine Tochter. Erich Parke ist seit vielen Jahren der stellvertretende Vorsitzende unserer Kreisgemeinschaft und dies in unermüdlicher Tatkraft. Dies ist in der Wahrnehmung vieler Interessen sowohl im Patenkreis, der Organisation unserer Kreistreffen als auch den Kontakten zur Verwaltung in Polessk/Labiau zu sehen. Über diese zahlreichen Initiativen wurde im Heimatbrief berichtet. Zudem ist er seit 1992 als Reiseleiter der Fahrten zum Forsthaus in Gr. Baum verantwortlich. Hildegard Parke widmete sich über viele Jahre der Entwicklung einer ostpreußischen Tanzgruppe in Heide. Sie darf darauf stolz sein, der Tracht des Großen Moosbruchs wieder Geltung verschafft zu haben. So verbinden wir unsere Gratulation mit dem Dank für den jahrelangen Einsatz zum Wohl der Kreisgemeinschaft. Beide sehen es wohl als eines der größten Geschenke ihres Lebens an, den Tag dieses Jubiläums nach einer Andacht mit Propst Baier aus Königsberg festlich im Forsthaus und damit wieder in der Heimat erleben zu dürfen.

Lötzen

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Hauptkreistreffen in Neumünster – Vom 26. bis 28. August findet in Neumünster in den Holstenhallenbetrieben, Rendsburger Straße, unser Haupttreffen statt. Wir feiern in diesem Jahr das 40jährige Bestehen der Patenschaft Neumünster-Lötzen. Folgendes Programm ist vorgesehen: Freitag, 26. August, 16 Uhr, öffentliche Sitzung des Kreistages im v.-Saldern-Haus, Haart 32. 20 Uhr Vorführung eines Films über Rominten im Restaurant der Holstenhalle, in dem es auch eine Gelegenheit zum Abendessen gibt. Samstag, 27. August: Ab 9 Uhr sind die Heimatstube und das Archiv geöffnet, Haart 32. 9.45 Uhr Abfahrt vom v.-Saldern-Haus mit Bussen nach Büsum an der Nordsee und zum Eider-Kraftwerk. Die Busse halten auch um 10 Uhr am Hauptbahnhof. Mittagessen unterwegs, Rückkehr gegen 18 Uhr. Die Fahrt inklusive Mittagessen kostet 36 DM. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle sind unbedingt erforderlich. Ab 20 Uhr gemütliches Beisammensein im Restaurant der Holstenhalle. Sonntag, 28. August: Ab 9 Uhr Treffen in der Holstenhalle. 9.15 Uhr Kranzniederlegung im Friedensheim. 10 Uhr Mitgliederversammlung, 11 Uhr Feierstunde. Es spricht Dr. Alfred Dregger. Musikalische Umrahmung: Der Jagdbläser- und der Siedlerchor Neumünster. Anschließend ein gemeinsames Mittagessen.

Gäste aus der Heimat – Zu unserem Treffen erwarten wir wieder einmal einen Bus mit 40 Landsleuten aus Lötzen. Wir laden auch alle Lötzener aus Stadt und Land zu unseren Veranstaltungen herzlich ein. Denken Sie bitte an die Anmeldung zum Ausflug bis zum 15. August. Danach ist nur noch eine telefonische Anmeldung möglich. Da schon viele Hotels voll belegt sind, empfehlen wir Ihnen noch eine Adresse: Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke 1, 24537 Neumünster, Telefon (0 43 21) 90 40, Fax (0 43 21) 90 44 44. Dort haben wir einen Sonderpreis ausgehandelt, unter der Voraussetzung, daß das Hotelzimmer für zwei Tage belegt wird. Nennen Sie bei Anfragen das Stichwort „Lötzen".

Osterode

Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Telefon (0 30) 9 21 60 85, Vincent-van-Gogh-Straße 31, 13057 Berlin

Sommertour – Vom 2. bis 12. August reisen wir wieder in die Heimat. Diesmal mit Delta-Expreß und Aufenthalt im Park-Hotel am Bismarckturm beim deutschen Hotelier Bautz. Wir wollen zweimal Marwalde/Gilgenburg sowie die Umgebung von Osterode, Danzig, Heiligelinde besuchen. Da noch zehn Plätze frei sind, bitten wir um sofortige Anmeldung: Heinz Zadach, Walsroder Straße 12, 31535 Neustadt am Rbge., Telefon (0 50 72) 6 94 bzw. 6 49. Bis 2. Juli: Pension Fröhlich, Luciusstraße 10, 26548 Norderney.

Wehlau

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Aus dem Terminkalender – Freitag, 2. September, bis Sonntag, 4. September, Ortstreffen Pregelswalde, Naturfreunde-Haus Carlschreck in Löhne/Westfalen. Vom 24.–25. September Hauptkreistreffen Wehlau in Bassum in Haakes Gasthof.

Urlaub/Reisen

Stellenangebot

Verschiedenes

Braune Stofftasche mit Inhalt, alte Fotografien usw., am 12. 6. 94 in Düsseldorf zw. Messegelände u. Hauptbahnhof verlorengegangen, Belohnung! Tel. 0 23 31/6 85 44

Einzigartiges Stück Heimat!
Ostpr. Riesenbernstein (1,2 kg) zu verkaufen.
Angeb. an **A. Endruweit**
postlagernd Postamt 2
Goethestraße 14, 18055 Rostock

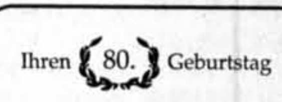
Wer mehr für Deutschland (jenseits von Oder und Neiße) tun will als andere – bei Hintenansetzung der eigenen Person – wird um Verbindungsaufnahme gebeten. Adresse oder Telefon bitte an:
Rudolf Schmidt sen.
Wörpedorf 18a, 28879 Grasberg
Tel. 0 42 08/24 91

Suche eine Lebensgefährtin, 70–75 J., gern mit Führerschein, die bei mir wohnen möchte. Bin Ostpreuße, 80 J., Haus, Wohnung, Auto, rauche u. trinke nicht. Zuschr. u. Nr. 42065 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg





Jahre
wird am 7. Juli 1994
unsere liebe Mutti
Meta Neufang
geb. Schneppat
aus Wißwainen
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Tölckestraße 13
44227 Dortmund
Von Herzen wünschen wir Dir
weiterhin Gottes Segen und
gute Gesundheit!
Deine Kinder
Klaus, Christel, Brigitte
und alle, die Dich lieben

Ihren


Geburtstag
feiert am 5. Juli 1994
meine liebe Mutter
Herta Albrecht
geb. Schulz
aus Kreuzburg, Kreis Pr. Eylau
und Heiligenbeil, Fliegerhorst
jetzt Jachmannstraße 21
24143 Kiel
Zu diesem Ehrentage gratuliert
ganz herzlich
Brigitte

Am 14. Juli 1994
feiert mein
„Junger Sackheimer Lorbaß"
Reinhold Neumann
aus Königsberg (Pr)
Sackheim 72
jetzt P.O.Box 330
Waikerie 5330 S.A., Australia
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Inge und Familie

Ihren 67. Geburtstag
feiert am 5. Juli 1994
Rosemarie Sewelies
geb. Hochfeld
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Yorkstraße 60
später wohnh. Barbarastraße 58
jetzt Grönländer Damm 34
22145 Hamburg
Alles Gute, liebe Mutti,
wünscht Dir Dein Sohn
Gerd-Hermann und Familie

Herzlichen Glückwunsch
zum 60. Geburtstag
am 30. Juni 1994
Irmgard Wöllner
geb. Sabitzki
aus Steinberg, Kreis Lyck
jetzt Leverkusen

Für die vielen
Glückwünsche
zu meinem
100.
Geburtstag
möchte ich mich
auf diesem Wege
recht herzlich bedanken.
Franz Paulokat
29308 Winsen, Juni 1994

Unser lieber Vati, Opa und Uropa
Ernst Spieß
geb. am 3. Juli 1909
in Lindenau/Ostpreußen
jetzt Franzstraße 24
06785 Oranienbaum/Anhalt
feiert seinen 85. Geburtstag.
Es wünschen von Herzen
gute Gesundheit und Zufriedenheit
Deine Kinder, Enkel und Urenkel

Ihren 70. Geburtstag
feiert am 5. Juli 1994
unsere liebe Mutter, Oma und Uroma
Erika Neiner
geb. Thies
aus Königsberg (Pr), Artilleriestraße 1
jetzt Romain-Rolland-Straße 136
13089 Berlin
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder, Enkelkinder,
Schwiegerkinder und Urenkel



Der heimattreue Ost- und Westpreuße
Karl-Heinz Schwantz
erinnert sich gern der Jugendjahre in
Marienwerder/Westpr. und Königsberg (Pr)
Er wird am 2. Juli 1994


Jahre
und gedenkt an diesem Tag insbesondere
der ehemaligen Kameraden der 1. N. 41
in Königsberg (Pr)
Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Ehefrau Sophie
Sohn Reinhard und Frau Eva-Maria mit Enkelin Kerstin
Waltershäuser Straße 8, 99867 Gotha/Thür., Tel. 0 36 21/70 49 57

Unsere Mutti, Oma und Uroma
Frieda Kopka
aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg
jetzt Kötherberg 11, 38104 Braunschweig
feiert am 8. Juli 1994 ihren


Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Deine Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel



29. 6. 1994

Frau
Hildegard Kaulbarsch
geb. Maeckelburg
Domäne Lyck
Liebe Omi,
wir gratulieren und sagen herzlichen Dank für alles, was Du für uns getan hast. Deine Ausgeglichenheit und Dein Frohsinn sind uns Vorbild. Bleibe uns noch viele Jahre so erhalten.
Deine Kinder
Hartmut und Maria
Manfred und Gudrun
Falk-Dietrich und Sigrun
Birkengrund 4, 21423 Winsen/Luhe

Seinen


Geburtstag
feiert am 7. Juli 1994
Josef Glinski
aus Dietrichswalde/Kreis Allenstein
jetzt wohnhaft in 79650 Schopfheim, Weiermattstraße 23
Es gratulieren herzlich
seine Frau Christel
Kinder und 7 Enkelkinder

Mit Gottes Segen feiern am 4. Juli 1994 fern der Heimat
Silberhochzeit


Maria Makrutzki
Pensionärin
Bruno Makrutzki
Flug-Ing. a. D.
Königsberg (Pr), Flughafen Kalthof, Kleistraße 7
Wandsbeker Chaussee 313, 22089 Hamburg

Am 3. Juli 1994 feiert unsere Mutter, Schwiegermutter und Oma
Gertrud Lamb
geb. Wirsching
aus Ebenrode und Königsberg (Pr)
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren ganz herzlich
Dietmar, Lothar, Rüdiger und Karin
sowie die Enkelkinder Sven, Elke, Hauke, Friederike und Christine
Klaus-Groth-Straße 13, 24223 Raisdorf

Heute verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Onkel
Wilhelm Schiwy
* 3. 10. 1907 † 21. 6. 1994
aus Farienen, Kreis Ortelsburg
In Liebe und Dankbarkeit
Sophie Schiwy, geb. Rodenbeck
Heinrich Grote
Heidemarie Schiwy mit Daniel
und alle Angehörigen
Heidestraße 48, 31547 Rehburg-Loccum

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, unserer herzensguten Großmutter und Urgroßmutter
Emma Regge
* 20. 5. 1903 † 13. 5. 1994
Ebenflur, Kreis Ebenrode
Gretel Kroll, geb. Regge
Erich Kroll
Enkel und Urenkel
Hohgarten 10, 44869 Bochum

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer herzensguten Mutter
Margarete Jahnke
geb. Weißenberg
* 21. 2. 1907 Klein Nuhr — † 17. 6. 1994 Großerlach
Im Namen von allen Verwandten
Helmut und Erhard Jahnke
aus Paterswalde, Kreis Wehlau
Panoramaweg 12, 71577 Großerlach, den 18. Juni 1994
Die Beerdigung war am Dienstag, dem 21. Juni 1994, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Großerlach.

Am 30. Juni 1994 jährte sich der 25. Todestag unserer lieben Mutter, Frau
Wilhelmine Kerbein
aus Falkenort bei Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit
Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Bruders
Hugo Kerbein
gefallen am 17. 10. 1943 in Rußland
In stillem Gedenken
Deine Kinder und Deine Geschwister
Herbert, Waltraud, Brunhild, Irmgard
und alle Eure Lieben
Irmgard Krüger, Bernshausener Ring 7, 13435 Berlin

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot – der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant

Denn was immer ein Mensch
dem anderen Gutes zu sagen
oder zu tun vermag,
hast du gesagt und getan.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unser herzensguter, lieber Vater
Heinz Markowsky
* 4. 12. 1921 in Königsberg (Pr) — † 6. 6. 1994 in Bad Zwesten
In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Renate Markowsky
Bernd Markowsky
Stresemannallee 6, 36251 Bad Hersfeld, Wiesbaden

Wir wollen nicht traurig sein,
daß wir sie verloren haben,
wir sind glücklich,
daß wir sie hatten.

Unsere geliebte Mutter, die nur für uns Kinder gelebt hat, wurde müde, legte den Wanderstab hin und begab sich zur ewigen Ruhe.

Marta Perkuhn

geb. Werkies

28. 7. 1905 – 2. 6. 1994
Mallwen

In Dankbarkeit ihre Kinder, Enkelkinder und alle Verwandten.

Irene Flamme
Dieter Perkuhn

Eberhardtstraße 44, 89073 Ulm



Fern ihrer geliebten Heimat verstarb unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Charlotte Hennig

geb. Störmer

aus Königsberg/Pr.

* 17. 6. 1906 † 5. 6. 1994

In stiller Trauer
Ilse de Klerk, geb. Hennig
und Familie
Hans Joachim Hennig
und Familie

Linton Manor, P.O.Box 533, Mooirivier 3300, Süd-Afrika



Herr, deine Güte reicht,
so weit der Himmel ist,
und deine Wahrheit,
so weit die Wolken gehen.
Psalm 36,6

Martha Kähler

geb. Radtke

* 26. November 1900 † 21. Juni 1994
Cranz/Ostpreußen Düsseldorf
Königsberg (Pr), Große Sandgasse 24

Nach einem langen Leben verließ uns heute unsere liebe Mutter, um ihrer Schwester Erna in Gottes Reich zu folgen.
Ihre Sorge und Liebe galt uns allen bis zuletzt.

In stiller Trauer
Hans Gert und Ursula Birmes, geb. Kähler
und alle Anverwandten

Traueranschrift: Am Falder 133, 40589 Düsseldorf
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 28. Juni 1994, um 10.00 Uhr in der Kapelle des Itter Friedhofes zu Düsseldorf-Holthausen statt. Im Anschluß daran erfolgte die Beisetzung.

Wer so gewirkt wie du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Ein schöner, gemeinsamer Lebensweg ging zu Ende.
Wir haben Abschied genommen von meinem inniggeliebten Mann, unserem guten, fürsorglichen Vater, Schwiegervater und Großvater, lieben Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Hauptlehrer a. D.

Johannes Jakobsen (Jakubzik)

* 10. 11. 1919 † 5. 6. 1994
aus Jakobsdorf, Kreis Sensburg

In tiefer Trauer
Melitta Jakobsen, geb. Pleick
Almut Jakobsen
Dr. Konrad Jakobsen und Frau Karla
mit Johannes
und alle Angehörigen

An den Tannen 29, 23823 Seedorf Weitewelt

Wenn wir aus dieser Welt
durch Sterben uns begeben,
so lassen wir den Ort,
wir lassen nicht das Leben.
Logau

Bruno Stein

* 11. 2. 1903 † 5. 6. 1994
in Pr. Holland in Leonberg

Nach langem Leiden war der Tod für ihn eine Erlösung.
Dies zu wissen, erleichtert uns den Abschied.

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Stein, geb. Sahm
Familie Prof. Dr. Gaukler
und alle Verwandten

Schlegelstraße 14, 71229 Leonberg

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater

Kasimir Papiz

der am 29. Mai 1994 im Alter von 67 Jahren verstorben ist.

Witwe **Annelie Papiz**, geb. Sontopski-Seidel
aus Locken, Kreis Osterode
Kinder **Waldemar, Marianne,**
Gabriele und Peter mit Familien

Trauerhaus: Jenkelweg 17, 22119 Hamburg
Die Beisetzung fand auf dem Parkfriedhof Öjendorf am 3. Juni 1994 statt.

Wohin wir auch gehen –
wir gehen immer nach Hause.

Ein Menschenleben hat sich vollendet.

Betty Gottschalk

geb. Klott

* 4. 9. 1908 in Plaschken, Kreis Heydekrug
bis 1944 wohnhaft in Tilsit, Ringstraße 116
† 9. 6. 1994

Ihr Leben war Fürsorge und Liebe für ihre Familie.
Wir sind so dankbar.

Renate Krämer mit Klaus
Siegfried Gottschalk mit Dorit
Gerret und Sönke
Reintraud Haupt mit Klaus

Möhlenkamp 105, 24340 Eckernförde

Bei dir ist die Quelle des Lebens,
und in deinem Licht sehen wir das Licht.
Ps. 36,10

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unseren lieben Eltern, Großeltern, unserem Schwager und unserer Schwester

Dr. med Hans Schmidt

* 23. 2. 1908 † 5. 3. 1994

Frieda Schmidt

geb. Klimmeck

* 6. 8. 1912 † 19. 6. 1994
Lötzen, Allenstein/Kortau

Karl-Heinz Schmidt
Familie Bierbrauer
Familie Dr. Lehmann
Familie Bedke
Ella Müller, geb. Klimmeck

Am Klosterhof 4, 23562 Lübeck

Helene Reinhold

* 9. 12. 1909 † 15. 6. 1994
in Warnikeim Hamburg-Billstedt
Kreis Rastenburg Schiffbeker Weg 168

Daniel, Sabine und Charles Robert-Charrue

Grand Rue 30, 2012 Auvernier NE, Schweiz

Wir haben hier keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige suchen wir.
Hebräer 13,14

Gott der Herr nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Wilhelm Dziersko

geb. am 14. 4. 1910 in Rostken/Ostpreußen

zu sich. Er starb nach langer schwerer Krankheit im gesegneten Alter von 84 Jahren.

Berta Dziersko
Ruth und Wolfgang Etter
mit Kristina
und Anverwandte

Vierrückenweg 3, 59519 Möhnesee-Hewingsen, den 22. Juni 1994
Die Beerdigung hat am Samstag, dem 25. Juni 1994, auf dem Friedhof in Soest-Meiningsen stattgefunden.

Und ihre Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
(Eichendorff)

Fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ursula Rohde-Trosienen

geb. Perkuhn

* 29. 7. 1900 Gut Lisettenfeld † 15. 4. 1994 Münster

In Dankbarkeit
Jutta Werner, geb. Rohde-Trosienen
Winrich Rohde-Trosienen
Gisela Rohde, geb. Schilde
Sylvia Boldt, geb. Werner
Dr. med. Wieland Boldt
mit Gunnar, Verena und Felix
Tanja Schulze-Werner, geb. Werner
Martin Schulze-Werner
mit Martin und Ina

Herr,
dir in die Hände,
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, guten Vater, Opa, Schwager und Cousin

Ernst Rosteck

* 9. 6. 1913 † 11. 6. 1994
in Hagenau in Göttingen

In stiller Trauer
Elli Rosteck, geb. Lehwald
Werner Rosteck und
Frau Ursula, geb. Bachmann
mit Brigitte und Michael
Günther Rosteck und
Frau Waltraud, geb. Borns
mit Nicole und Nadine
Renate Schulz, geb. Rosteck
Fritjof Schulz
mit Esther, Ramona, Miriam
und Patrick
sowie alle Angehörigen

Grüner Weg 3, 37181 Hardegsen-Gladebeck, den 13. Juni 1994
Die Trauerfeier und Beisetzung fand am Mittwoch, dem 15. Juni 1994, um 15.00 Uhr von der Friedhofskapelle in Gladebeck aus statt.
Bestattungsinstitut Bense, Gladebeck

Des Schusters Rappen im Zaum gehalten

Schippenbeiler gestaltete seinen Beruf zum Steckenpferd und sammelte über 1200 Schuhmodelle

Düsseldorf – Im übertragenen Sinn blieb Ernst Tillmann immer bei seinen Leisten, was eine Ausstellung im Stadtmuseum Düsseldorf gerade beweist.

Der in Süchteln bei Viersen Lebende blickt mit Stolz auf eine ostpreußische Ahnenreihe. Im Jahr 1880 gründete sein Großvater Rudolf Tillmann eine Schuhhandlung in Schippenbeil, womit er sich bei der örtlichen Schuhmacherinnung sichtlich unbeliebt machte. Denn deren Metier bestand zu der Zeit nicht nur aus der Reparatur getragener Schuhe, sondern vielmehr aus der Herstellung neuen Schuhwerks.

Rudolf Tillmann wurde mit seiner preiswert angebotenen Fabrikware zu einer offensichtlichen Konkurrenz. Ein Boykott folgte auf den Fuß, genauer am Fuß: Keiner der örtlichen Schuhmacher fand sich noch dazu bereit, die Schuhe des Ehepaars Tillmann und seiner zehn Kinder zu flicken.

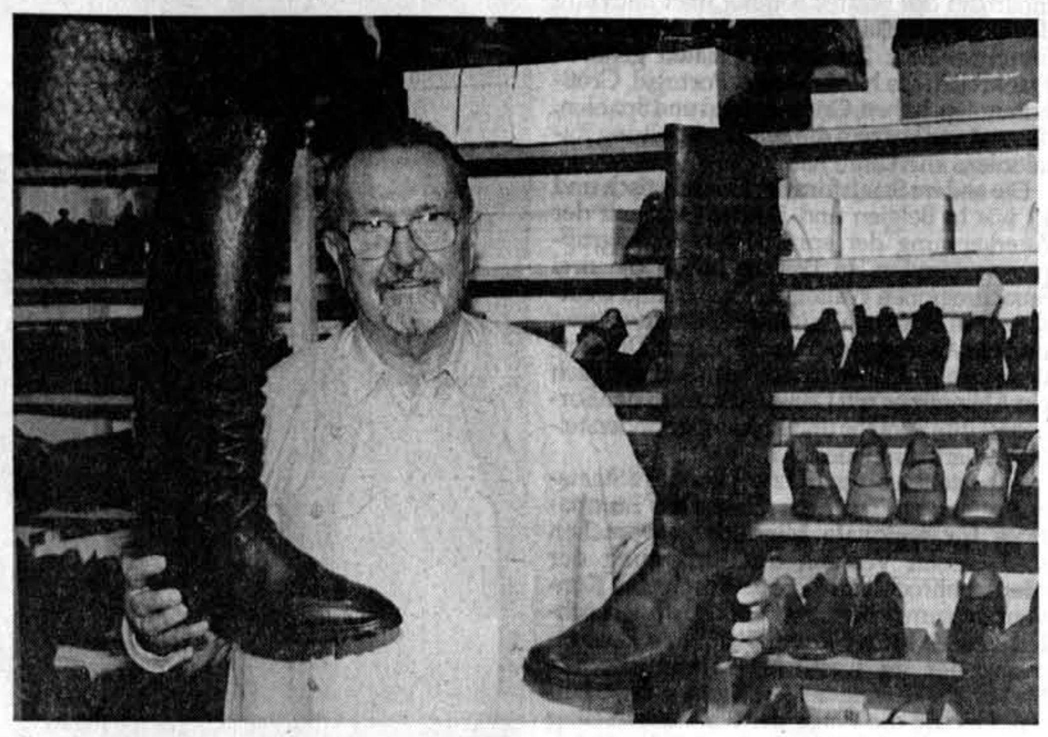
Einer der Söhne trat in das Geschäft ein, das bis zur Flucht in Familienbesitz bleiben sollte. Um sich auf die Weiterführung des Familienbetriebs vorzubereiten, erlernte Enkel Ernst Tillmann in Elbing den Beruf des Schuhkaufmanns.

Bei der einen Berufsausbildung sollte es nicht bleiben. Durch die Kriegswirren in den Harz verschlagen, erlernte er das Schuhmacherhandwerk. Als Geschäftsführer größerer Fachgeschäfte wirkte er ebenso engagiert wie als reisender Schuhhandelsvertreter.

Die im Rahmen der Nachwuchsausbildung von ihm geschaffenen Reihen von Schuhmodellen unterschiedlichen Herstellungsstands vermitteln auch dem betrachtenden Laien Einblick in Tillmanns handwerkliches Geschick.

Auch nach seiner Pensionierung ist der immer noch als vereidigter Sachverständiger Dienende seinem Hobby, dem Sammeln ausgefallener Schuhmodelle, treu geblieben.

Seine Neigung keimte Anfang der 60er Jahre im Rahmen der Handelsreisen auf. Grundsteine seiner Sammlung wurden ein Paar alter Damenschnürstiefel, die wegen ihrer hervorstechenden Verarbeitung einem Trödelhändler abgekauft wurden.



Geschichtsträchtige Kollektion: Ernst Tillmann präsentiert einen preußischen Kürassierstiefel (um 1870) in seiner rechten und einen Grande Seigneur (Frankreich um 1850) in seiner linken Hand Foto Tillmann

Nach mehr als drei Jahrzehnten langer Sammelleidenschaft kann Tillmann über 1200 Schuhe sein Eigen nennen. Durch öffentliche Ausstellungen und Presseberichte wuchs sein Bekanntheitsgrad, was ihm immer neue Schuhspenden zuführte. Heute sammelt er nur noch Schuhe aus der Zeit vor 1920 bzw. sehr ausgefallene moderne Modelle.

Räumlich legte sich Tillmann keine Grenzen auf. Exponate aus Afrika, Asien und Europa können dies beweisen. Barockschuhe vom Hofe des Sonnenkönigs, mittelalterliche Schnabelschuhe, Reiterstiefel und Tennisschuhe bieten ein weitgefächertes Bild der Kulturgeschichte.

Neben den abenteuerlichen Geschichten über den Erwerb seltener Modelle, um die ihn manches Museum beneidet, weiß der erfolgreiche Sammler natürlich auch über die Entwicklung der Schuhherstellung vom Altertum zur Gegenwart eine lebendige Brücke zu schlagen.

Wer nun meint, Tillmann fröne nur einer sehr einseitigen Sammelleidenschaft, muß sich schnell eines Besseren belehren lassen:

Seine Ausstellung, die bis zum 31. Juli außer montags täglich von 14 bis 18 Uhr im Stadtmuseum Düsseldorf (Berger Allee 2) besichtigt werden kann, zeigt neben den Schuhexponaten eine komplette Schuhmacherwerkstatt aus der Zeit der Jahrhundertwende. **Hartmut Syskowski**

Zu Maibeginn ungetrübter Sternenhimmel

Das Wetter in der Heimat im vergangenen Monat / Analysiert von Metereologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach – Wie sich das Wetter in der Heimat gestaltet, erfahren wir, wenn überhaupt, meist nur aus der Ferne. Sein Charakter kann sich zu der Witterung in der Bundesrepublik bereits merklich unterscheiden. So ging mit dem letzten Mai westlich der Oder und Neiße ein etwas zu milder Monat zu Ende. Die Niederschläge fielen in einem breiten Streifen von Brandenburg bis zum Oberrhein sowie an den Küsten überaus reichlich, während es sonst in Deutschland zu trocken war.

In Ostpreußen dagegen war der letzte Monat eindeutig zu kühl. Bei Mitteltemperaturen zwischen 10,4 Grad Celsius (in Königsberg) und 11,4 Grad (in Elbing) betrug die negative Abweichung bis zu 1,8 Grad (in Allenstein).

Auch war der vergangene Mai in den meisten Gegenden zu naß. Der Regen summierte sich zum Beispiel im Südosten der Provinz auf fast 70 mm, was einem Überschuß von ungefähr 40 Prozent entspricht. Im Südwesten war er dagegen trockener als normal. In Elbing fielen nur 37 mm Niederschlag. Damit war er dort um etwa 30 Prozent zu trocken. In Königsberg wurde mit 46 mm jedoch ein ausgeglichenes Ergebnis erzielt.

Der Monat zeigte in Ostpreußen zwei grundsätzlich verschiedene Gesichter: ein strahlendes während der ersten zwei Wochen, in denen kaum ein Tropfen Regen gefallen war, und ein unfreundliches, nasses nach der Monatsmitte. So gingen am 1. Mai, als eine polare Kaltfront über Ostpreußen schwenkte, noch vereinzelte, wenig intensive Schauer nieder.

Dann aber begann der Luftdruck zu steigen und die Wolken rissen bald auf. So konnte tagsüber die Sonne das Regiment übernehmen und sich während der Nächte ein weitgehend ungetrübter Sternenhimmel zeigen.

Trotz des Sonnenscheins stiegen die Temperaturen nicht höher als auf 10 bis 15 Grad. Während der Nächte gab der Boden soviel Wärme ab, daß sich vom 2. bis 5. Mai vor allem im Landesinnern leichte Fröste ausbreiteten. Auch der kälteste Tag des Monats fiel in diese Zeit. Es war der 3. Mai, als im Norden der Heimat, ebenso in Königsberg, die Tagestemperaturen nicht einmal die 10-Grad-Marke erreichten.

Ab dem 6. Mai begann sich die Luft allmählich zu erwärmen, und die Nachtfröste gehörten der Vergangenheit an. Als Tagesmaxima wurden nun 17 bis 19 Grad von den Thermometern abgelesen.

Am 10. Mai gab es am Abendhimmel ein seltenes Ereignis zu sehen: der Beginn einer ringförmigen Sonnenfinsternis.

Bei geringen Luftdruckunterschieden setzte sich wärmere Festlandsluft durch. Die Temperaturen erreichten nun erstmals im vergangenen Monat die 20-Grad-Marke. Von diesem freundlichen Frühlingswetter wurde auch der Himmelfahrtstag bedacht. Die Eisheiligen ließen sich nicht blicken.

Am 15. Mai wurde mit 25 Grad in Königsberg der erste sommerliche Tag beobachtet. Doch bereits an jenem Tag wendete sich das Wetter lautstark mit heftigen Gewittern sowie mit einem Temperatursturz von 8 Grad. Die Ursache dafür war ein kleines Tief, das von der Nordsee über das Kurische Haff nach Estland gezogen war. Nun also waren die Weichen für die regnerische Periode des Mai gestellt.

Ostpreußen befand sich in einer südwestlichen Höhenströmung, in der von der Biskaya oder vom Mittelmeer Tiefs herangezogen waren und im Wechsel milde und kühle Meerluft brachten. Er regnete nun häufig. Manchmal entluden sich erneut Gewitter. Zwischendurch blies dazu ein frischer Wind aus unterschiedlichen Richtungen. Der Sonne blieben kaum Chancen, und die Temperaturen erreichten nur noch Höchstwerte von 10 bis 17 Grad. Im Süden gab es am 18. Mai mit 22 Grad eine Ausnahme des kühlen Geschehens.

Die Pfingsttage blieben zwar weitgehend trokken. Doch stieg das Quecksilber am 22. Mai kaum über 10 Grad. Am zweiten Feiertag wurde es trotz bedecktem Himmel 18 bis 19 Grad mild. Am 25. Mai konnte manch ein Frühaufsteher den Beginn einer partiellen Mondfinsternis beobachten.

An jenem und dem folgenden Tag wurden von den Thermometern bis zu 22 Grad abgelesen. Am 26. Mai drängte eine polare Kaltfront, die mit Gewittern und Böen einherging, auch diese Wärme abrupt aus der Heimat.

Die abschließende Witterungsperiode gestaltete sich überwiegend wechselhaft und kühl. Die Thermometer zeigten morgens Werte zwischen 2 und 6 Grad und in den Nachmittagsstunden nur 9 bis 15 Grad. Während der letzten Stunden dieses Mai zog von Nordwesten her Bewölkung auf, und es begann zu regnen.

Ausstellungen

Johannisburg – Der in Hamm lebende Gerhard Wydra zeigt im großen Saal des Kreishauses der Stadt Johannisburg bis zum 17. Juli „Bilder der Heimat", Tuschpinselzeichnungen von Masuren.

Münster – „Westpreußenland – Brückenland" lautet der Titel einer Ausstellung, die bis zum 18. September im Westpreußischen Landesmuseum, Schloß Wolbeck, Am Steintor 5, 48167 Münster, zu sehen ist. Neben den ingenieurtechnischen Meisterleistungen wird die geistige Brücke vom und zum Weichselland skizziert.

Kamerad ich rufe Dich

Dülmen – Das 24. Treffen des Traditionsverbands der 21. Infanterie-Division findet vom 2. bis 4. September in der Sankt-Barbara-Kaserne, Letterhausstraße, Dülmen, statt. Auskünfte erteilt: Friedrich Kelm, Friedrich-Karl-Straße 2, 68165 Mannheim, Telefon 06 21/40 74 68.

Gruppenreise

Berlin – Gruppenreisen für Landsleute zum 5. Kontinent haben eine lange Tradition. Erstmalig im Januar 1980 weilte auf Einladung des Vorsitzenden der Ost- und Westpreußengruppe Nunawading/Melbourne, Harry Spieß, eine Grupe von Landsleuten im schönen Australien. Es wurde für alle ein großes, unvergeßliches Erlebnis, schon deswegen, weil Harry Spieß mit großem Einsatz persönlich seine neue Heimat zeigte. Diese Reise war ein entscheidendes auslösendes Moment, in den Folgejahren zahlreiche Gruppenreisen für Landsleute in das schöne ferne Australien zu organisieren.

Auf 14 Wiederholungen kann nun schon die große Australien-Neuseeland-Rundreise zurückblicken. Der nächste Termin ist vom 7. Februar bis zum 7. März 1995. In diesem Jahr konnte der 500. Gast in Nunawading begrüßt werden. Das Ostpreußenblatt berichtete darüber in Folge 13/1994.

Für Landsleute, die Australien ganz ausführlich kennenlernen wollen, gibt es vom 11. Oktober bis zum 4. November 1994 zum zweiten Mal eine Sonderreise kreuz und quer durch den ganzen Kontinent. Alle australischen Staaten sind berücksichtigt. In Nunawading/Melbourne werden wieder Treffen mit dort lebenden Landsleuten stattfinden.

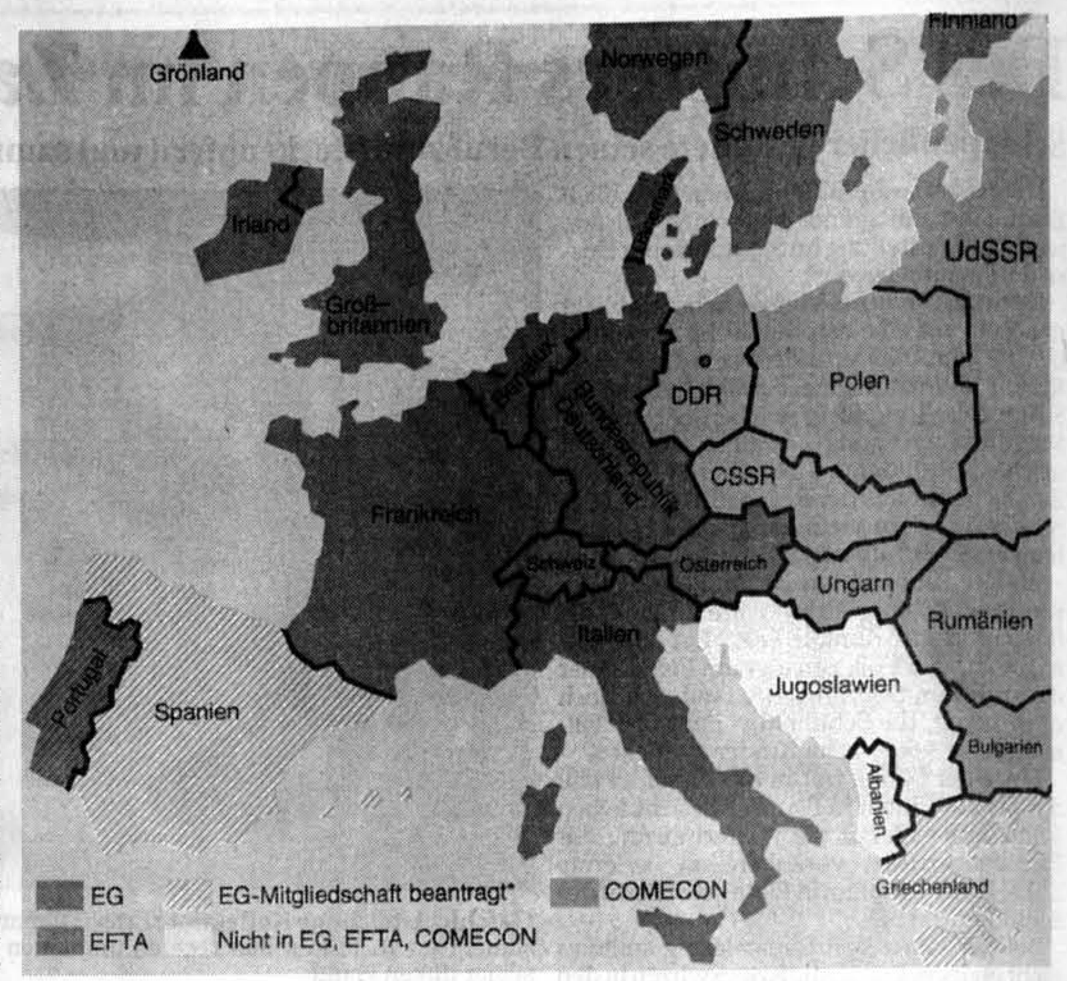
Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen, Blissestraße 38, 10713 Berlin, Telefon 0 30/8 21 90 28.



Bad Wörishofen – Als „einmalig" empfanden die 25 000 Besucher der „Historischen Ostpreußen-Ausstellung" die Landkarten, Abbildungen, Fotos und 2000 Erinnerungsstücke insbesondere aus Königsberg und der Landschaft der Kurischen Nehrung. Die Geschichte Königsbergs, auch die dunklen Seiten des Zweiten Weltkriegs mit der Zerstörung durch Bomben 1944, war eindrucksvoll dargestellt und führte auch viele Ostpreußen, die nach Bad Wörishofen gekommen waren, auf eine „Reise der Erinnerungen". Versüßt, im wahrsten Sinne des Wortes, wurden diese Reise und der Gang durch die sowohl geographisch wie auch geschichtlich übersichtlich angeordnete Ausstellung durch Verkostung von „Echt Königsberger Marzipan" des früheren Königsberger, jetzt in Bad Wörishofen ansässigen Pralinenherstellers Schwermer, der aus Anlaß seines 100jährigen Bestehens diese „Ausstellung der Unikate" mit Hilfe der Ost- und Westpreußenstiftung, des Kulturzentrums Ellingen und zahlreicher Privatpersonen organisierte. Für alle Ostpreußen und die Freunde Ostpreußens hält das Unternehmen, solange der Vorrat reicht, noch kostenlos die 32seitige Ausstellungsbroschüre bereit, die direkt bei Schwermer, D. Stiel GmbH, 86825 Bad Wörishofen, angefordert werden kann. P. M.

Ein viergeteiltes Europa?

Alte westliche Konzepte werden der veränderten Lage nicht gerecht



Europa vor 1989: noch heute Ausgangspunkt der Pläne der EG-Bürokraten?

Die Europawahlen sind vorüber. Die politischen Parteien und die Medien verbreiten auch weiterhin die Illusion einer Einheit Europas.

Doch steht fest: Die Zeit des europäischen Aufbruchs im Hinblick auf die Überwindung des eisernen Vorhangs inmitten Europas ist vorüber und der ernsthaften Frage nach dem „Wie“ des europäischen Einigungsweges gewichen. Der Krieg in Bosnien hat bewiesen, daß die politischen Einzelinteressen vor allem der westlichen Siegermächte des zweiten Weltkriegs wieder in den Vordergrund gerückt sind. So hat auch trotz aller Beteuerungen die Wiedervereinigung Deutschlands die alten Ressentiments wieder geweckt.

Auch der Binnenmarkt hat bisher kein Wirtschaftswunder bewirkt. Die Verteilungskämpfe sind während der derzeitigen

Die Frage nach dem „Wie“

Rezession nur härter geworden. Der zentralistische Bürokratismus von Brüssel hat sich auch nicht im Sinne einer gern gepriesenen „Subsidiarität“ geändert. Als Beispiele seien nur die Schweinepest und die Bananenfrage erwähnt. Die Utopie eines Bundesstaates stößt immer mehr aus Skepsis.

Zur Bewertung eines neuen europäischen Weges nach dem Ende der Teilung fehlt eine politische Bestandsaufnahme, um eine vernünftige Form des Zusammenlebens unter den geänderten Verhältnissen zu finden. Schon Bismark betonte, daß die Politik die „Kunst des Möglichen“ ist, wogegen heute illusionäre Vorstellungen die Politik bestimmen.

Wer Kritik oder Zweifel an der bestehenden Europapolitik laut werden läßt, wie es der bayerische Ministerpräsident Stoiber tat, wird sofort als Verräter an Europa bezeichnet, obwohl er sich ganz unzweifelhaft zu Europa bekennt, aber darauf hinweist, daß die Europäische Union nur einen Teil Europas umfaßt.

Erst nach der Wiedervereinigung wurde die Idee eines europäischen Bundesstaates verstärkt propagiert. Dabei spielte die Einbindung Deutschlands eine wesentliche Rolle, ein Gesichtspunkt, der bei dem französischen Referendum in der Diskussion des „Für und Wider“ allein entscheidend war.

Aber auch die Überbetonung der gemeinsamen europäischen Geschichte weckt Zweifel. Bestand sie nicht oft aus Selbsterhaltungs- und Machtkämpfen nicht nur innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation? Alle europäischen Völker haben trotz übergreifender geistiger Strömungen, wie z. B. der Aufklärung, ihre eigene Kultur entwickelt und unterscheiden sich oft wesentlich voneinander. Das aber ist der Reichtum Europas, im Gegensatz zu den oft als Modell erwähnten Vereinigten Staaten von Amerika.

Heute sind wir noch weit von einem europäischen Solidaritätsgefühl entfernt. Das hat die Diskussion über die Aufnahme Österreichs, Schwedens, Norwegens und Finnlands in die EU gezeigt, aber auch das zurückhaltende Verhalten der EU gegenüber Zwischen- und Osteuropa.

Nur von unten her kann sich langsam ein europäisches Bewußtsein entwickeln, wenn man dazu bereit ist, die Sprache und Kultur auch des kleinsten Volkes in Europa zu achten und schützen. Der Ausgangspunkt aller politischen Überlegungen kann nur die Rea-

EG/EU nur Teil des Ganzen

lität sein. Danach ist Europa heute keineswegs eine Einheit.

Die EU umfaßt nur einen Teil Europas. Die meisten Mitglieder sehen in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit den wesentlichen Sinn der Union, keine politischen Überideen. Ist doch auch das Europa der EG und der heutigen EU in seiner Staatsphilosophie und Staatsauffassung gespalten. Die meisten europäischen Staaten im Westen basieren auf dem Muster der französischen Verfassung von 1789. Sie ist zentralistisch. Sie regelt nur das Verhältnis des einzelnen Bürgers zum Staat zur Sicherung seiner Freiheitsrechte. Jeder ist Angehöriger der Nation, in deren geographischen Staatsgrenzen er lebt oder geboren wird. Die Verfassung kennt keine Volksgruppen innerhalb eines Staates. Die Aufgabe des Staates ist die Verbreitung der Zivilisation. Innerhalb des Staates betreibt man mit Hilfe der einzig anerkannten Sprache eine Assimilierungspolitik. Zu diesen Staaten gehören Frankreich, die Niederlande, Portugal, Großbritannien, Italien, Griechenland und Spanien, das erst vor kurzem die Selbstverwaltung Kataloniens anerkannt hat.

Die andere Staatsform ist föderalistisch und ist wie in Belgien und Deutschland mit der Anerkennung der sprachlichen Volksgruppen verbunden. In Belgien haben die drei Sprachregionen Wallonen, Flamen und Deutsche ihre eigene kulturelle Selbstverwaltung und die Anerkennung ihrer Sprache. Die Bundesrepublik Deutschland hat diesbezüglich ein Abkommen mit Dänemark. Auch den Sorben ist ihre Sprache und kulturelle Sonderstellung zuerkannt worden.

So bestehen in der EU zwei konträre Staatsauffassungen. Trotz der Charta des Europarates für regionale Minderheitensprachen und dessen Versuch der Ergänzung der Menschenrechte in Europa durch eine Konvention zum Schutz von Volksgruppenrechten war es bisher unmöglich, eine Zustimmung der im westlichen zentralistischen Staatsbegriff festgelegten Staaten zu erhalten. Gerade die Frage der Staatsauffassung ist für Ost- und Südosteuropa mit den vielen verzahnten Völkern für eine friedliche Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung. Da der Vertrag von Maastricht nur Staaten und einen nicht definierten, aber geographisch interpretierbaren Regionalbegriff kennt, ist hier im Hinblick auf eine echte europäische Kooperation dringend ein Umdenken erforderlich.

Außerhalb der EU besteht seit dem Zusammenbruch des Kommunismus eine zwischeneuropäische Staatengruppe, die vor der Türe der europäischen Vereinigung warten muß. Sie haben alle mehr oder minder Schwierigkeiten bei der Umstellung auf eine marktwirtschaftliche Ordnung. Aber auch die Entwicklung demokratischer Formen ergeben innenpolitische Probleme und führen fallweise zu Instabilität. Den neugebildeten politischen Parteien fehlt die politische Erfahrung in einem demokratischen Rechtsstaat. Darüber hinaus sind die alten kommunistischen Kader ein Hemmschuh für Reformen hin zur Demokratie.

In diesem zwischeneuropäischen Bereich aber haben die meisten Staaten aus der Unterdrückung der Völker im sowjetischen System gelernt. Daher haben sie das Recht der kleineren Völker in ihren Staaten auf ihre Sprache und Kultur entweder in ihrer Verfassung aufgenommen oder durch eigene Volksgruppengesetze garantiert. Nur eine derartige Regelung kann der Garant für ein friedliches Zusammenleben der Völker im Osten und Südosten sein. Denn die andere Alternative ist eine Assimilierungspolitik oder ethnische Säuberungen nach serbischem Vorbild.

Die weitgehend ungeklärte innenpolitische Lage in Rußland erfordert eine einfühlsame, flexible Außenpolitik, die alle politischen Strömungen und Gruppierungen in die Überlegungen einbezieht. Die Ablehnung des „Westlertums“ und die Rückkehr zum russischen Wesen und zur russischen Geschichte bewegte über Jahrhunderte die russische Politik. Eine einseitige westliche Politik entspricht daher nicht dem derzeitigen Gärungsprozeß, in dem sich Rußland befindet.

Wenn unter dem künftigen deutschen Präsidium der EU versucht werden sollte, eine Beschleunigung der Zusammenarbeit mit Ost- und Südosteuropa zu erreichen, werden sich die Querelen gegenüber Deutschland verstärken. Aber auf Grund der geographischen Lage und der alten historischen Bindungen wenden sich schon heute die Staaten dieses Raumes an die Bundesrepublik. Das zeigt sich schon darin, daß die deutschen Sprachkurse einen enormen Zulauf haben, denn Deutsch war ja lange Zeit hindurch die „lingua franka“ in diesem Teil Europas. Deutschland muß sich daher der hochsensiblen Aufgabe stellen, die weit entfernten westeuropäischen Staaten und die Ost- und Südosteuropas zusammenzuführen. Die Politik gegenüber dem Osten wird zum Prüfstein für die künftige Politik der EU werden. Es wird sich zeigen, ob die anderen Teilnehmerstaaten im Westen bereit sind, mit Hilfe von Deutschland die Spaltung Europas zu überwinden.

Inzwischen ist aus Enttäuschung über die zu langsame und schwerfällige Kooperationsbereitschaft der EU und der Ausgrenzung des anderen Teils von Europa eine neue Wirtschaftsgemeinschaft um das Schwarzmeer am 25. 6. 1992 gegründet worden. Die Idee stammte von dem türkischen Diplomaten Dr. Sukru Elegdag. Die erste Konferenz der heutigen Mitgliedstaaten fand am 21. 11. 1992 in Ankara statt, die auf Grund der schwierigen Aufnahmebedingungen der EU eine andere gemeinsame Basis für eine Zusammenarbeit suchten. Die „Wirtschaftsgemeinschaft Schwarzmeer“ (SWMR) hat elf Mitgliedsstaaten: Albanien, Bulgarien, Ru-

Andere handeln, wo Westeuropas überholte Pläne versagen

mänien, Moldavien, Ukraine, Rußland, Georgien, Armenien, Aserbeidschan, das assoziierte Mitglied der EU Türkei und das EU-Mitglied Griechenland. Folgende Ziele werden verfolgt:
- Austausch wirtschaftlicher und kommerzieller Informationen, einschließlich der Infrastruktur
- Standardisierung von Produkten
- Erzabbau und Rohmaterialverarbeitung
- Fremdenverkehr
- Landwirtschaft und Agrarindustrie
- Wissenschaft und Technologie.

In der Wirtschaftsgemeinschaft soll Freizügigkeit für Kapital und Arbeitskräfte gelten, die mit ihren 324 Millionen Menschen in diesem Raum ein gewaltiges Potential bilden. Die gemeinsame politische Grundlage der SWMR ist Rechtsstaatlichkeit, Freiheit, Demokratie sowie Achtung der Menschenrechte.

Am 25./26. 2. 1993 unterzeichneten die Parlamentspräsidenten eine Deklaration über die Bildung einer parlamentarischen Versammlung der SWMR. In deren erster Sitzung vom 16.-17. 6. 1993 in Istanbul wurde beschlossen, eine Investitionsbank in Sofia und ein ständiges Sekretariat in Istanbul zu gründen. Die Politik der SWMR geht von den verschiedenen Voraussetzungen in den jeweiligen Staaten aus. Man will im Unterschied zur EU von unten langsam beginnen, „keine zentralen Richtlinien für die Gemeinschaft schaffen“ – wie das vor kurzem der türkische Botschafter in Bonn mit Stolz und einem leicht zynischen Lächeln sagte. Um gleich von Anfang an eine solide Grundlage zu haben, wurde das „Zentrum für Türkeistudien“ in Essen unter Leitung von Prof. Dr. Faruk Senn gebeten, eine solche zu erstellen. Nach einer allgemeinen Übersicht über die Struktur der Staaten werden in der Arbeit sehr eingehend die ethnische Vielfalt der Staaten, ihre Konflikte und ihr Konfliktpotential untersucht. Dazu gehören Nationalitätenkonflikte auf Grund der ethnischen Vermischung der Titularnationen mit ethnischen Minderheiten, Konflikte auf Grund von Souveränitässtreben zwischen den Republiken der ehemaligen Sowjetunion und ihren untergeordneten autonomen Formationen und Territorialkonflikte auf Grund historischer Rivalitäten, zum Teil mit Territorialansprüchen.

Den elf Teilnehmerstaaten werden keine konkreten Verpflichtungen auferlegt. Bilaterale Handesabkommen sollen am Anfang helfen, die politischen Konflikte zu überwinden. Daher wird als vordringliches Ziel die Herstellung einer politischen Stabilität und die Lösung der ethnischen Konflikte bezeichnet. Dieses Problem wird wegen des westlichen Staatsbegriffs in der EU dagegen einfach überdeckt.

Was ist nun die Konsequenz dieser europäischen Bestandsaufnahme? Man soll endlich aufhören, den Bürgern einzureden, es gäbe eine „europäische Einheit“. Die bisherige Abgrenzung der EU trägt zur Spaltung Europas bei. Daraus folgt, daß die Anstrengungen verstärkt werden müssen, durch neue flexible Formen der Kooperation mit der europäischen Zusammenarbeit über die Grenzen der EU hinaus Ernst zu machen. Dies kann aber auf der föderalistischen Grundlage der Staaten erfolgen, also ist nur ein „Europa der Vaterländer“ realistisch. Das bedeutet Abschied von dem noch immer bestehenden Zentralismus von Brüssel, Abschied von der Idee eines Bundesstaates, der allein schon an dem Fehlen eines europäischen Staatsvolkes scheitert, und schließlich auch Abschied von Phantasiegebilden einer europäischen Verfassung, an der zur Zeit ein Ausschuß des europäischen Parlaments arbeitet.

Auf Grund der derzeitigen „Vierteilung“ Europas in die EU, in zwei konträre Staatsbegriffe, in Ost- und Zwischeneuropa und in die Wirtschaftsgemeinschaft der Schwarzmeerregion besteht eine enorme Kooperationsaufgabe, die nur durch eine besondere Anstrengung – vor allem Deutschlands – in der Zukunft gelöst werden kann. Das ergibt sich aus der geographischen Lage und seiner Historie. Die Voraussetzung dafür aber sind die Akzeptanz und die Unterstützung durch die west- und südeuropäischen Staaten. Dies wird allerdings zur entscheidenden Bewährungsprobe der derzeitigen Europäischen Union werden.

Dr. Otto von Schott/ Dietrich Freiherr von Tunkl-Schott